

■ Dieser Quellenfund führt zwei historische Persönlichkeiten zusammen, die man gewöhnlich nicht miteinander in Verbindung bringt: Prinz Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain, den scheinbar liberalen Prinzen, der im Herbst 1918 den Ersten Weltkrieg zu beenden half, und den Protagonisten eines radikalen Antisemitismus¹, der auch zu Hitlers Ideengeber wurde. Die Korrespondenz dieser beiden unterschiedlichen Figuren eröffnet viele neue Einsichten: in einem ganz neuen Licht erscheint nicht nur der Prinz; deutlich wird auch, welche große Wirkung die Schriften Chamberlains hatten. ■

Karina Urbach/Bernd Buchner

Prinz Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain

Aus dem Briefwechsel 1909–1919

„Wie der Prinz Max steht, weiß keiner“, stellte der sozialdemokratische Parteiführer Friedrich Ebert gegen Ende des Ersten Weltkriegs resigniert fest¹. Bis heute hat sich an dieser Einschätzung wenig geändert. Das ist insofern erstaunlich, als die fünfjährige Reichskanzlerschaft des badischen Prinzen von Anfang Oktober bis zum 9. November 1918 – mithin die Zeit zwischen Waffenstillstandsangebot und Kriegsende, zwischen Parlamentarisierung und Novemberrevolution – zu den entscheidenden Wendepunkten in der neueren deutschen Geschichte gerechnet wird. Die Regierung des Prinzen ist zwar in den 1960er Jahren von Erich Matthias und Rudolf Morsey ausführlich dokumentiert und kommentiert worden², doch Max selbst blieb stets eine blasse historische Figur. War er der von Golo Mann hagiographisch gefeierte deutsche Whig³, ein typisch süddeutsch-legerer Grandseigneur, behaftet mit einer Art liberalitas badensis – oder war er vielleicht eine sehr viel kompliziertere, zwiegespaltene Persönlichkeit, wie es Lothar Gall in einer kritischen Porträtskizze anklingen ließ⁴?

Prinz Max galt den Zeitgenossen als liberaler Fürst und Philanthrop, der sich während des Weltkrieges karitativen Aufgaben widmete. „Seine Tätigkeit in der Gefangenenfürsorge [...] sowie sein liebenswürdiges, tolerantes Wesen verschafften Prinz Max das Ansehen eines weltgewandten, dem engen Nationalismus und der amtlichen Kriegspolitik distanziert gegenüberstehenden Persönlichkeit von

¹ Zit. nach Erich Matthias/Rudolf Morsey (Bearb.), Die Regierung des Prinzen Max von Baden, Düsseldorf 1962, S. XXIX.

² Vgl. ebenda.

³ Vgl. Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente. Mit einer Einleitung von Golo Mann, neu hrsg. von Golo Mann und Andreas Burckhardt, Stuttgart 1968.

⁴ Vgl. Lothar Gall, Max von Baden (1867–1929), in: Wilhelm von Sternburg (Hrsg.), Die deutschen Kanzler. Von Bismarck bis Schmidt, Frankfurt a. M. 1985, S. 137–143.

geistigem und moralischem Rang.⁵ Er umgab sich mit Beratern, die man im Kaiserreich nicht eben zum Lager der Kriegstreiber und Annexionisten zählte, darunter Paul Rohrbach, Hans Delbrück und Conrad Haußmann; sein engster politischer Freund war der junge Philosoph und Pädagoge Kurt Hahn, der aus dem Berliner jüdischen Großbürgertum stammte und während des Weltkriegs im Auswärtigen Amt tätig war. Als Erfinder des Begriffs „Weltgewissen“⁶ sowie als Verfasser der im letzten Kriegsjahr veröffentlichten Schrift „Der ethische Imperialismus“⁷ galt Max von Baden bei seiner Ernennung zum Reichskanzler im Oktober 1918 als „Modernisierer des deutschen Staatswesens“⁸. Doch im Kanzleramt agierte der Prinz, der zumal in den wichtigen Wochen durch eine Grippe geschwächt war, nach allgemeiner Ansicht entscheidungsschwach und unglücklich. Und schon in den ersten Tagen seiner Amtszeit löste die Veröffentlichung eines Briefes, den Max wenige Monate zuvor an seinen Cousin Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst⁹ geschrieben hatte, einen Skandal aus. Hier zeigte sich der Prinz, der bis dahin nach außen das liberale und friedensbereite Deutschland repräsentiert hatte, eindeutig als schroffer Gegner des Parlamentarismus und der Friedensresolution des Reichstags von 1917, die er als „scheußliches Kind der Angst und der Berliner Hundstage“ abtat¹⁰.

Die Publikation des Briefes löste bei den die Regierung stützenden Mehrheitsparteien, Sozialdemokratie, Zentrum und Fortschrittspartei, Empörung aus und zerstörte auch das Vertrauen, das die Vereinigten Staaten und deren Präsident Wilson in den Prinzen gesetzt hatten. Der Brief „erregte das größte Aufsehen im ganzen Lande und über die Reichsgrenzen hinaus, weil er gerade diejenigen Grundsätze und Anschauungen mit leiser Ironie ableugnete, auf welche sich die Stellung und das Ansehen des Schreibers gründete“, schrieb der Diplomat Friedrich Rosen. Wie viele andere auch, sah Rosen in Kurt Hahn den wichtigsten Rat-

⁵ Gerhard Schulz, Maximilian Prinz von Baden, in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (künftig: NDB), Bd. 16, Berlin 1990, S. 475–477, Zitat S. 475. Siehe auch Ernst Deuerlein, Deutsche Kanzler von Bismarck bis Hitler, München 1968, S. 217–238.

⁶ Max von Baden prägte das Wort zum Schluss seiner Rede bei der Eröffnung der Badischen Ersten Kammer am 14. 12. 1917. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 194–201.

⁷ „Der ethische Imperialismus“ wurde 1918 publiziert. Siehe ebenda, S. 254–267.

⁸ Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1964, S. 860.

⁹ Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst war der jüngere Sohn von Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Er arbeitete eng mit seinem Vater zusammen. 1906 publizierte er dessen Erinnerungen, was wegen dekuvierender Stellen über den Kaiser zu einem großen Skandal führte. Alexander verlor seinen Posten als Bezirkspräsident im Oberelsaß. Den Krieg verbrachte er in der Schweiz, wo er sich mit pazifistischen Artikeln zu Wort meldete. Siehe Alexander von Hohenlohe, Aus meinem Leben, Frankfurt a. M. 1925.

¹⁰ Max von Baden an Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst, 12. 1. 1918, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 205–207. Der Brief wurde am 9. 10. 1918 in der „Freien Zeitung“ (Bern) publiziert. Siehe hierzu Matthias/Morsey, Die Regierung des Prinzen Max von Baden, S. 136, Anm. 2 u. 3. Ähnliche Positionen hatte Max schon 1917 in einem Brief an den Leiter der Militärischen Stelle im Auswärtigen Amt, Oberstleutnant Hans von Haefen, vertreten. Vgl. Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 149 f.

geber des Prinzen und den Verfasser vieler Erklärungen von Max: „Nihil est in Max quod non antea fuerit in Kurt.“ Den Brief an Hohenlohe habe der Prinz jedoch „im Augenblick der Freiheit vom Einflusse seines jugendlichen Mentors“ geschrieben. „Der Brief war also der wirkliche Max, der Max, den die Außenwelt kannte, war Kurt.“¹¹ War der badische Prinz also eine gespaltene Persönlichkeit, gab es einen eher liberal und humanistisch orientierten Hahn-Max und einen zweiten, von gegenteiligen Überzeugungen erfüllten Hohenlohe-Max?

Ein Jahrzehnt nach Ende des Ersten Weltkriegs, anlässlich des Erscheinens seiner „Erinnerungen und Dokumente“, wurde Max von Baden aus französischer Sicht eine abgewogene und doch ambivalente Bewertung zuteil. Charles Appuhn beschrieb ihn als „Prinz von offenem und kultiviertem Geist, der seinen Rang mit Würde ausfüllte, aber danach strebe, den Respekt vor den alten aristokratischen Traditionen mit den berechtigten Erfordernissen der neuen sozialen Bewegungen zu vereinbaren.“ Man irre sich aber, wenn man den letzten kaiserlichen Reichskanzler für einen Demokraten im französischen Sinne hielt¹². Appuhn verglich Max von Baden mit Thomas Mann. Tatsächlich ist bei beiden Persönlichkeiten während des Ersten Weltkriegs eine zeittypische Radikalisierung zu beobachten, die nationalliberale Ideen durch übertriebenen Vaterlandsgeist und Chauvinismus ersetzte. Thomas Mann trug diesen temporären Geisteswandel in den 1918 publizierten „Betrachtungen eines Unpolitischen“ an die Öffentlichkeit. Der Prinz dagegen behielt seinen Ruf als Gemäßigter.

Über Max von Baden gibt es bis heute keine wissenschaftliche Biographie. Da der Nachlass des Prinzen in Schloss Salem am Bodensee bisher nur eingeschränkt zugänglich ist, steht die Forschung hier immer noch am Anfang. Die Einschätzung jedoch, dass die Liberalität des Prinzen nur unter dem Einfluss von Kurt Hahn erblühte, scheint sich zu bestätigen, wenn man den von der Forschung bisher gänzlich unbeachteten Briefwechsel zwischen Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain im Archiv der Richard-Wagner-Gedenkstätte der Stadt Bayreuth heranzieht¹³. Der Schriftverkehr umfasst einen Zeitraum von zehn Jahren. Die ersten auffindbaren Nachrichten des Prinzen an Chamberlain stammen aus dem Jahr 1909, als Max die Festspiele besuchte und dabei auch dem eben nach Bayreuth übersiedelten Chamberlain seine Aufwartung machte. Auf einer Visitenkarte, die der badische Thronfolger dem Engländer am 19. August 1909 überbringen ließ, heißt es: „Werde ich Sie in Ihrer ‚Werkstatt‘ finden, u. doch nicht stören, wenn ich heute früh 10 Uhr Wahnfriedstrasse 1 anklopfe?

¹¹ Friedrich Rosen, *Aus einem diplomatischen Wanderleben. Aus dem Nachlaß eingeleitet und hrsg. von Herbert Müller-Werth*, Band III/IV, Wiesbaden 1959, S. 206.

¹² Charles Appuhn, *Le prince Max de Bade. Un chancelier libéral*, in: *Revue d'histoire de la Guerre Mondiale* 5 (1927), S. 305–331.

¹³ Die folgende Dokumentation stützt sich fast ausschließlich auf Briefe und Telegramme aus dem Archiv der Richard-Wagner-Gedenkstätte der Stadt Bayreuth (künftig: RWG Bayreuth), das den Nachlass von Houston Stewart Chamberlain verwaltet. Unser besonderer Dank gilt an dieser Stelle Herrn Archivrat Günter Fischer. Ferner möchten wir sehr herzlich Prinz Michael von Baden für seine Hilfe danken.

Darf ich um mündliche Antwort durch den Überbringer bitten. Lohengrntag.“¹⁴ Das letzte Telegramm von Max nach Bayreuth datiert von 1919, als die Beziehung bereits zerrüttet gewesen zu sein scheint. Chamberlains Briefe an den Prinzen sind ganz überwiegend in maschinenschriftlichen Abschriften in Bayreuth erhalten¹⁵. Wegen des eindeutigen quantitativen Übergewichts der Briefe des Prinzen und zum besseren Verständnis der Zusammenhänge werden im folgenden Dokumentationsteil auch Auszüge aus den fünf bereits in der Chamberlain-Briefausgabe von 1928 veröffentlichten Schreiben an Max von Baden wiedergegeben¹⁶. Der Schwerpunkt der Dokumentation liegt auf der Kriegszeit, in der die Beziehung ihren Höhepunkt erreichte und der Schriftverkehr höchst brisante politische Fragen berührte. Die Überlieferung bleibt jedoch auch hier zu bestimmten Zeiten lückenhaft, da sich Max und Chamberlain häufig in Bayreuth trafen und zeitweise fast nur Telegramme austauschten¹⁷. Max war regelmäßig Gast im Haus Wahnfried, etwa wenn er auf der Durchreise vom Badischen nach Berlin war. Der letzte Brief Chamberlains stammt vom 14. Juli 1917. Aus der Folgezeit sind lediglich Briefe und Telegramme von Max erhalten. Nach dem Mai 1919 bricht der Schriftverkehr dann ganz ab.

Die Freundschaft zwischen dem Rassenideologen Chamberlain und Max von Baden scheint ungewöhnlich und wirft Fragen auf. Beide Briefpartner empfanden sich als Angehörige einer Generation. Der 1855 in England geborene Chamberlain und Prinz Max, Jahrgang 1867, zählten zu den „wilhelminischen Übergangsmenschen“¹⁸. Schon früh gerieten beide in den Bann Bayreuths. In seinem Memoirenwerk „Erinnerungen und Dokumente“ erwähnt Prinz Max seine Bayreuther Beziehungen mit keinem Wort, und Golo Mann geht in seiner Einleitung zur Neuauflage des Bandes über diese Verbindung rasch hinweg. Er belässt es bei der Bemerkung, Max habe Chamberlain „leider sehr hoch“ geschätzt¹⁹. Manns Tendenz, den Prinzen zu verteidigen, lässt sich anhand seiner eigenen Biographie erklären. Er war zu Beginn der 1920er Jahre ein Schüler Kurt Hahns in Salem, verehrte seinen tapferen Lehrer, der wie er selbst später emigrieren

¹⁴ Max von Baden an Chamberlain, 19. 8. 1909. Chamberlain antwortete Max von Baden (29. 8. 1909): „Werkstatt' Bayreuth. Eure königliche Hoheit gestatten, dass ich anbei ein Exemplar der Rede meines Schwagers Siegfried am 18/8 ergebenst übersende.“

¹⁵ Hierbei sind einige der Briefabschriften unvollständig, was jeweils auf den Blättern vermerkt ist. Das erste Schreiben Chamberlains an Max aus dem Jahr 1909 liegt als Briefkonzept im Bayreuther Archiv vor, ein Brief Chamberlains vom 14. 7. 1917 ist in einer Abschrift seiner Frau Eva in Salem erhalten. Auch mehrere in Bayreuth verwahrte Schreiben hat Eva handschriftlich kopiert.

¹⁶ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Briefe 1882–1924 und der Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., 2 Bände, München 1928.

¹⁷ Von März bis Dezember 1915 gibt es keine Briefe, sondern nur fünf Telegramme von Max von Baden.

¹⁸ Vgl. Martin Doerry, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, Weinheim/München 1986.

¹⁹ Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 11. Auch Chamberlain erwähnt seine Beziehung zu Max in seiner Autobiographie „Lebenswege meines Denkens“ (München 1919) mit keiner Silbe.

musste, und verwechselte seine Bewunderung für den geistreichen Hahn offenbar mit der für den Prinzen²⁰. Das Wissen Golo Manns über den Prinzen stammte weitestgehend von Hahn selbst, der wiederum stark dazu neigte, seinen fürstlichen Freund zu idealisieren. Viele wichtige Reden und Erklärungen Max von Badens waren von Kurt Hahn erarbeitet worden, und dieser war es auch, der den Prinzen seit 1916 immer wieder als Reichskanzlerkandidaten ins Spiel brachte. Die im Jahr 1927 erschienene Rechtfertigungsschrift „Erinnerungen und Dokumente“ hat weitgehend Hahn verfasst, und er regte nach dem Krieg den Prinzen auch dazu an, eine Schule wie Salem aufzubauen, in der eine neue Form der Pädagogik entwickelt werden sollte. Kurt Hahn, idealistisch und hochintelligent, hat die dunklen Seiten seines Herren entweder nicht erkannt oder aber innerlich verleugnet. Bei der Trauerfeier für den 1929 verstorbenen Prinzen fand Hahn ausschließlich hehre Worte: „Ein großer Mensch ist von uns gegangen.“²¹ Tatsächlich jedoch schlugen zwei Seelen in des Prinzen Brust.

Max von Baden wurde im Jahr 1867 als Sohn des badischen Prinzen Wilhelm und Maria von Leuchtenberg, einer Enkelin des Napoleon-Stiefsohns Eugène Beauharnais, in Baden-Baden geboren. Seit 1907 war er der designierte Nachfolger seines kinderlosen Cousins, des badischen Großherzogs Friedrich II. Der Prinz hatte die übliche militärische Ausbildung in Berlin erhalten. Als einziger der deutschen Fürsten erschien der 22-jährige Leutnant im Jahr 1890 bei der Verabschiedung Bismarcks am Lehrter Bahnhof in Berlin, obwohl sein Onkel Friedrich I. in den Sturz des Reichskanzlers verwickelt war²². Prinz Max war ein Schöngeist und ewig Sinn-Suchender, der sich nicht nur vom musikalischen, sondern auch vom politisch-religiös verbrämten Geist des Bayreuther Kreises angezogen fühlte. Richard Wagners Musik hatte er bereits als junger Mann am Karlsruher Hof kennengelernt. Großherzogin Luise, Tochter Kaiser Wilhelms I. und Tante des Prinzen Max, war als junges Mädchen in Berlin Klavierschülerin des Wagnerverehrer Hans von Bülow. Nach ihrer Heirat mit Großherzog Friedrich führte die resolute Luise die Musik in die badischen Hofkreise ein²³. Auf diese Weise machte Prinz Max die Bekanntschaft des am Karlsruher Hof wirkenden Wagner-Dirigenten Felix Mottl und lernte später bei seinen zahlreichen Besuchen in Bayreuth auch Cosima Wagner und die Familie Thode²⁴ kennen. Zwischen dem Prinzen und der Witwe des Komponisten bestand lange Jahre „eine Art Schüler-Leh-

²⁰ Vgl. Golo Mann, *Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1986, S. 117–205.

²¹ Kurt Hahn, *Reform mit Augenmaß. Ausgewählte Schriften eines Politikers und Pädagogen*, hrsg. von Michael Knoll, Stuttgart 1998, S. 148–150, Zitat S. 148.

²² Vgl. Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 10 f.

²³ Vgl. Susanne Asche, *Großherzogin Luise. „Bürgerliche Tugenden im fürstlichen Gewand“*, in: Otto Borst (Hrsg.), *Frauen bei Hof*, Tübingen 1998, S. 214 ff.; Walter Peter Fuchs, *Studien zu Großherzog Friedrich I. von Baden*, Stuttgart 1995. Zur Rolle der Musik Richard Wagners am badischen Hof siehe Frithjof Haas, *Hans von Bülow. Leben und Wirken*, Wilhelmshaven 2002.

²⁴ Daniela, Tochter von Hans und Cosima von Bülow, war mit dem in Heidelberg lehrenden Kunsthistoriker Henry Thode verheiratet.

rer-Verhältnis“²⁵. Im Juli 1907 schrieb Max rückblickend an Cosima: „Was Sie mir gewesen in den Jahren, in denen der Wunsch sich am schnellsten und entschiedensten entwickelt, wie viel Anregung ich Ihnen verdanke, wie viel Freude und Glück ich erleben durfte, wenn ich lauschend und fragend mit Ihnen zusammen sein konnte, das wissen Sie, teure Frau Wagner.“²⁶ Der schwärmerisch veranlagte Prinz war in Bayreuth mehr als fündig geworden und teilte die religiöse Verehrung für den Komponisten Richard Wagner.

Seine Suche nach religiösen Heilslehren führte den Prinzen Max auch zu dem umstrittenen Theologen Johannes Müller, der im ersten Brief an Houston Stewart Chamberlain von 1909 erwähnt wird: „Wenn ich Joh. Müllers Wirken in kürzesten Worten zusammenfassen wollte, würde ich keine besseren finden, als die, welche das Kind von dem Sie erzählten, beim Abendgebet gebrauchte: Dein Reich komme bald. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich es ausspreche, daß es auch Ihr u. mein tägliches Gebet ist, u. freue ich mich dieser Gemeinsamkeit mit Ihnen in solchem Hoffen.“²⁷ In diesem Schreiben zeigt sich bereits eine der vielen gemeinsamen Ansichten von Max und Chamberlain in religiösen Dingen. Der Prinz beklagte einen Mangel an Spiritualität in der deutschen Gesellschaft und sah in Chamberlains Arbeiten die perfekte Vereinigung von rationalem Denken und Empfinden. Er bewunderte dessen Sprache und passte sich an den Schreibstil des Bayreuther Kreises an. Konträr zu seinen prosaischen Briefen an Standesgenossen benutzte der Prinz die überhöhte, weihevoll ausdrucksvolle Chamberlains und verwendete immer wieder Zitate aus Wagner-Opern. Die Schlussformel „Leben Sie wohl u. bleiben Sie uns stark u. kühn erhalten“ (19. August 1916) erinnert zum Beispiel an den Abschiedsgruß Wotans an Brünnhilde in der „Walküre“: „Leb wohl, du kühnes, herrliches Kind!“

Wichtiger jedoch als der Einfluss auf seinen Schreibstil war, dass Max die antisemitische Komponente im Werk und in den Briefen Chamberlains von Anfang an akzeptierte und sich nie gegen die unflätigen Juden-Beschimpfungen seines Freundes verwahrte. Das erste überlieferte Geschenk des Schriftstellers an den Prinzen war das Buch „Arische Weltanschauung“ (Brief vom 10. September 1909) – ein Thema, das die beiden während der nächsten Jahre immer wieder beschäftigen sollte. Offener und verdeckter Antisemitismus hatte in Bayreuth die Funktion eines „kulturellen Codes“²⁸, dem auch Max von Baden gehorchte. Im dritten Kriegsjahr schrieb der Prinz an Chamberlain: „Auch die Gefahr der Verjudung ist mir gegenwärtig. Sie werden lachen, wenn Sie hören, daß ich nicht nur mit dem Kanzler darüber gesprochen habe, sondern auch eingehend mit Helfferich, den

²⁵ Winfried Schüler, *Der Bayreuther Kreis von seiner Entstehung bis zum Ausgang der Wilhelminischen Ära. Wagnerkult und Kulturreform im Geiste völkischer Weltanschauung*, Münster 1971, S. 131.

²⁶ Zit. nach ebenda. Der Briefkontakt war äußerst rege. Allein aus der Zeit zwischen 1901 und 1914 gibt es im Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung Bayreuth, dem früheren Privatarchiv der Familie Wagner, 29 Briefe des Prinzen. Der hier zitierte Brief datiert vom 7. 7. 1907.

²⁷ Max von Baden an Chamberlain, 10. 9. 1909.

²⁸ Vgl. Shulamit Volkow, *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*, München 2000, S. 13–36.

ich weiß Gott nicht für einen Abrahamsohn sondern nur für einen braven Pfälzer hielt, da er auch pfälzer Physionomien hat. Nun soll der auch Judenblut haben. Wohin sich wenden, u. wohin sich retten?“²⁹ Helferlich war alles andere als ein „Abrahamsohn“, aber dieser Brief ist um so irritierender, als ja Hahn, der engste Berater des Prinzen, jüdisch war. Im deutschen Adel war Antisemitismus nicht gerade unüblich, wie Stephan Malinowski jüngst gezeigt hat³⁰. Während beim katholischen Adel eher eine religiöse Judenfeindschaft überwog, zeigten sich protestantische Adelige auch für rassistischen Antisemitismus anfällig. Bei Max von Baden ist demnach besonders deutlich der Einfluss spürbar, den der Rassenideologe und radikale Antisemit Chamberlain auf den Prinzen ausübte.

Houston Stewart Chamberlain galt durch sein 1899 erschienenes, mehr als tausend Seiten starkes Opus „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ neben Eugen Dühring und Paul de Lagarde als einer der drei Klassiker des Antisemitismus im wilhelminischen Deutschland³¹. In einer pseudowissenschaftlichen tour de force zeigte Chamberlain Europas Entwicklung vom Altertum bis zum Jahr 1800. Seine alles umspannende These lautete, dass der Kampf der Rassen untereinander die Antriebskraft der Geschichte sei. Das arische Germanentum, und hier besonders das deutsche Volk, wird als Kulturträger verherrlicht, während die jüdische Rasse als destruktive Kraft erscheint. Jesus sei kein Jude, sondern Arier gewesen – eine These, die selbst Hitler später für Unsinn erklärte. Jedoch erfreute sich das Buch in weiten Kreisen der wilhelminischen Gesellschaft höchster Beliebtheit – auch bei Kaiser Wilhelm II., der im Jahr 1901 die Bekanntschaft Chamberlains machte³². Seinem Hofstaat las er allabendlich aus den „Grundlagen“ vor, wie Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg in seinen Memoiren energiert überlieferte³³. Bereits als Kronprinz war Wilhelm im Jahr 1886 bei den Festspielen gewesen und hatte das „deutsche Olympia“ gerühmt³⁴. Auf Betreiben Bismarcks lehnte der Kaiser zwar eine Schirmherrschaft über Bayreuth ab, doch noch aus dem holländischen Exil spendete Wilhelm Geld für die Festspiele und hielt wei-

²⁹ Max von Baden an Chamberlain, 4. 9. 1916.

³⁰ Vgl. Stephan Malinowski, *Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat*, Berlin 2003.

³¹ Vgl. Helmut Berding, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988, S. 149. Zur neuesten Literatur über die völkische Bewegung siehe Uwe Puschner, *Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion*, Darmstadt 2001; Stefan Breuer, *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*, Darmstadt 1995; ders., *Grundpositionen der deutschen Rechten 1871–1945*, Tübingen 1999; ders., *Ordnung und Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen. 1871–1945*, Darmstadt 2001.

³² Vgl. Wolfram Kinzig, *Der Kaiser und der „Evangelist des Rassismus“*. Die erste Begegnung zwischen Wilhelm II. und Houston Stewart Chamberlain (im Druck). Wir danken dem Autor für die freundliche Überlassung des Manuskripts.

³³ Vgl. Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg, *Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit*, Leipzig 1929, S. 166 f.

³⁴ Brief an Cosima Wagner 1886, zit. nach Frederic Spotts, *Bayreuth. Eine Geschichte der Wagner-Festspiele*, München 1994, S. 123.

terhin brieflichen Kontakt mit Chamberlain. Dessen „Foundations“ machten vor dem Krieg auch in England Furore – dank einer von Lord Redesdale, dem Großvater der Mitford-Schwestern, unterstützten Übersetzung³⁵. Begeisterte Leser waren unter anderem Winston Churchill, der damalige First Lord of the Admiralty, sowie der Schriftsteller D. H. Lawrence³⁶.

Das Buch wurde darüber hinaus zu einer der Quellschriften der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Zu den Bewunderern Chamberlains zählten Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, der den Ideologen kurz vor dem Novemberputsch 1923 in Bayreuth kennenlernte. Wenn heute noch „viel Hitler in Wagner“ ist (Thomas Mann)³⁷, so wurde dies vor allem möglich durch Chamberlains unermüdliches schriftstellerisches Engagement, das Wagners Denken seit der Jahrhundertwende einer breiteren Öffentlichkeit überhaupt erst näherbrachte. Der germanomane Engländer muss als missing link zwischen der politisch-künstlerischen Utopie Richard Wagners und der politisch-praktischen Barbarei Adolf Hitlers betrachtet werden. Chamberlain verfasste ein Potpourri von Essays über Wagner und Bayreuth, Kant, Goethe, Religion, Literatur, Philosophie und Politik. Meist beleuchtete er seine Themen in rassistischen Kategorien und kombinierte sie mit seinem unerschütterlichen Glauben an eine aggressiv-imperialistische deutsche Weltpolitik³⁸. Ein origineller Denker war Chamberlain nach Ansicht seines bisher einzigen Biographen Geoffrey Field nicht – eher ein „popular synthesizer“³⁹. Tatsächlich griff Chamberlain bereits vorhandene Ideen auf, vereinfachte und verschärfte sie und machte sie mit einem Anstrich populärer Wissenschaftlichkeit gesellschaftsfähig.

Auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Erfolgsgeschichte für einen Engländer, dessen Familie traditionell im Militär und den Kolonien gedient hatte⁴⁰. Doch Chamberlain war, wie Field betont, „scarcely English, except in name, and his image of his birthplace owned more to the German nationalist press than first-hand experience“⁴¹. Chamberlain wurde nach dem frühen Tod der Mutter größtenteils in Frankreich von seiner Tante aufgezogen, später lebte er in der

³⁵ Redesdale schrieb auch das Vorwort zur englischen Ausgabe. Adolf Hitler war bei seiner Begegnung mit Redesdales Enkelin Unity Mitford von der Verbindung der Familie zu Chamberlain sehr angetan. Unitys Schwester Diana heiratete in zweiter Ehe den Führer der British Union of Fascists, Oswald Mosley. Siehe David Pryce-Jones, *Unity Mitford. A Quest*, London 1976, S. 11 f.

³⁶ Lord Redesdale schrieb vor dem Krieg an Chamberlain, dass er Churchill besucht habe, der „at once launched into unmeasured praise of the Grundlagen, the English version of which was lying on his table“, in: Geoffrey G. Field, *Evangelist of Race. The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain*, New York 1981, S. 463. Zu Lawrence vgl. ebenda, S. 464.

³⁷ Thomas Mann an Emil Preetorius, 6. 12. 1949, in: *Im Schatten Wagners. Thomas Mann über Richard Wagner. Texte und Zeugnisse 1895–1955*, Frankfurt a. M. 1999, S. 202–205, Zitat S. 204. Siehe auch T. C. W. Blanning, *Hitler, Vienna and Wagner*, in: *German History*, Vol. 18/4 (2000), S. 490.

³⁸ Vgl. Field, *Evangelist of Race*, S. 10.

³⁹ Ebenda, S. 3.

⁴⁰ Vgl. ebenda.

⁴¹ Ebenda, S. 362.

Schweiz, in Dresden und lange Jahre in Wien. 1914 schrieb er in einem seiner Kriegsaufsätze über seine Ubiquitätsgefühle: „Seit 45 Jahren verkehre ich vorwiegend mit Deutschen, seit 30 Jahren lebe ich ständig in deutschen Landen; die Liebe zu deutscher Art, deutschem Denken, deutscher Wissenschaft, deutscher Kunst schärfte mir das Auge, ohne mich blind zu machen.“⁴² Seiner Biographie nach ein Kosmopolit, der in drei Sprachen zuhause war, wendete er sich jedoch gerade gegen diese Lebensweise, da er die Überlegenheit Deutschlands erkannt zu haben glaubte. Gemeinsam mit Cosima Wagner war Chamberlain seit seiner Verheiratung mit deren Tochter Eva der Mittelpunkt des Bayreuther Kreises: „Im Jahre 1908 begann unser Elend – mit Evas Heirat“, wird Daniela Thode rückblickend schreiben⁴³. Die stets treffend formulierende Baronin Spitzemberg notierte, als sie von der Liaison erfuhr: „Eva Wagner, nahe der Vierzig, heiratet Mr. Chamberlain, den Schriftsteller, der von seiner sehr gräßlichen Frau seit zwei Jahren geschieden ist – Welch ein Herd für Antisemitismus!“⁴⁴

Obwohl Chamberlains Eintreffen im Haus Wahnfried eine gewisse Signalwirkung hatte, war der viel zitierte „Bayreuther Geist“, über den schon der bekehrte Wagnerianer Friedrich Nietzsche seinen Spott ausgegossen hatte, im Jahr 1908 bereits voll entfaltet. Als Hauptfeinde dieser Gesinnung galten Materialismus, Sozialismus, Liberalismus, Parlamentarismus, kurz: alles, was nach Fortschritt roch. Die Bayreuther setzten völkisches Denken, Rassismus und Antisemitismus dagegen. Ihr Zentralorgan waren die noch zu Lebzeiten Wagners gegründeten Bayreuther Blätter⁴⁵. In der ehemaligen markgräflichen Residenzstadt Bayreuth fiel der Familie Wagner mit ihrem repräsentativen Wohnsitz Wahnfried die Funktion eines Ersatz-Hofes zu. Die 1876 gegründeten Wagner-Festspiele zogen von Beginn an nicht allein Musikfreunde in ihren Bann, sondern sammelten eine Gemeinde um sich, in der Verehrung für den „Meister“, völkische Gesinnung und kulturell bemäntelte Politikverachtung grassierten. Bayreuth galt als Synonym für das kulturelle Deutschland, dessen Werte es auch im Weltkrieg zu verteidigen galt.

Max von Baden teilte diese Position. Im September 1914 schrieb er an Chamberlain, er finde es selbstverständlich, „daß ich Fühlung mit Ihnen u. Bayreuth aufnehme in dieser gewaltigen Zeit, in der Deutschland um seine Existenz ringt u. um alles das, was Bayreuth u. sein großer Schöpfer gethan und erstrebt hat“⁴⁶.

⁴² Chamberlain fährt in diesem Absatz fort: „[In] ganz Deutschland hat in den letzten 43 Jahren nicht ein einziger Mann gelebt, der Krieg gewollt hätte, nicht einer.“ Houston Stewart Chamberlain, *Deutsche Friedensliebe*, in: Ders., *Kriegsaufsätze*, München 1914, S. 9–14, Zitate S. 11 f.

⁴³ Zit. nach Cosima Wagner, *Die Tagebücher*, ediert und kommentiert von Martin Gregor-Dellin und Dietrich Mack, hrsg. von der Stadt Bayreuth, 4 Bände, München/Zürich 1982, hier Band I, S. 8.

⁴⁴ Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg geb. Freiin v. Varnbüler. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches, ausgewählt und hrsg. von Rudolf Vierhaus, Göttingen 1989, S. 497 (9. 12. 1908).

⁴⁵ Vgl. Annette Hein, „Es ist viel ‚Hitler‘ in Wagner“. Rassismus und antisemitische Deutschturnsideologie in den „Bayreuther Blättern“ (1878–1938), Tübingen 1996.

⁴⁶ Max von Baden an Chamberlain, 17. 9. 1914.

Er verband dies mit den in den deutschen Eliten damals üblichen Ideen von 1914, dem Kampf einer Kulturnation gegen die materialistischen Rankünen der Feinde. Wie der „Geist von 1914“ lässt sich die im Umkreis der Festspiele gepflegte Gesinnung als Propagandainstrument auffassen, als ein Konstrukt, das den überspitzten, kulturpessimistisch-rassistisch aufgeladenen deutschen Nationalismus paraphrasierte. Hinzu kam eine manichäisch anmutende Unterscheidung zwischen Bayreuth und Nicht-Bayreuth, die den völkischen Gegensatzpaaren Arier-Jude und deutsch-undeutsch nachgebildet war und in der Alternative von „Sieg oder Tod“ dachte. In den ebenso religioiden wie faschistoiden Heilsvorstellungen der Wagner-Anhänger hatte auch der radikale Bayreuther Antisemitismus einen seiner wichtigsten Ursprünge, zumal der Komponist selbst mit Invektiven gegen die Juden hervorgetreten war, bei denen es vom „Judentum in der Musik“ über „Was ist deutsch?“ bis hin zu den Regenerationsschriften in der Entstehungszeit des „Parsifal“ an Deutlichkeit nicht mangelte. Wenn Wagner als Messias galt, so waren diejenigen, die nicht an ihn glauben mochten, mit jenen Verstockten gleichzusetzen, die auch die Messianität Jesu bezweifelten. Der Hass auf die Juden wurde zu einem Bayreuther Leitmotiv, obwohl die Wagner-Musik gerade unter jüdischen Deutschen viele Anhänger hatte.

Was den Prinzen Max zum Bayreuther Kreis und zu Chamberlain hinzog, waren zum einen die gemeinsamen Feindbilder: westliche Zivilisation und Parlamentarismus, die er in seinen Briefen ebenso wie der Rassenideologe anprangerte. Hinzu kam die Bewunderung für die Melange aus modernen und antimodernistischen Ideen, die den selbst ernannten Bayreuther Seher kennzeichnete. Zwar war Chamberlain nicht völlig antikapitalistisch und pro-agrarisch eingestellt, aber viele seiner Positionen lagen auch dem Prinzen: die Idealisierung des Ländlichen (obwohl Chamberlain Zeit seines Lebens in Städten gelebt hatte), seine Skepsis gegenüber der Industrialisierung (wobei er gleichzeitig die industriellen Erfolge Deutschlands bewunderte), schließlich seine Verdammung des Materialismus (obwohl er Deutschlands wirtschaftliche Macht schätzte und sein persönliches Portfolio liebevoll pflegte⁴⁷). Die romantisch verklärte Rückwärtsgewandtheit, die von Chamberlain propagiert wurde, die Vorstellung eines Lebens in einer überschaubareren, ständestaatlichen, besseren Welt mit ritterlichen Tugenden entsprachen dem Bild, das auch viele Adelige dem unruhigen Zeitgeist entgegengesetzen wollten.

Die Meinungen, die Prinz Max in den ersten Kriegstagen in seinen Briefen an Chamberlain vertrat, waren noch in keiner Weise untypisch. Anfangs herrschte die Freude über die Einigkeit der Parteien, und man hoffte auf eine sittliche Erneuerung der Gesellschaft durch den Krieg. Während jedoch die Arbeiterbewegung den Krieg auch deshalb mittrug, weil er gegen das autokratische Russland gerichtet war, empfand der Prinz für das Zarenreich wesentlich mehr Verständnis als für die westlichen Feinde. Mit Russland konnte er sich einen Frieden vorstel-

⁴⁷ Vgl. Field, *Evangelist of Race*, S. 373.

len, und er wollte diesen unter anderem über die verwitwete Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha, eine russische Zarentochter, beschleunigen. Dass Max von Baden dem russische Herrscherhaus damals näher stand als der parlamentarischen Monarchie in England, hatte bereits verwandtschaftliche Gründe. Seine Mutter Prinzessin Maria von Baden (1841–1914) war durch ihre Mutter eine Enkelin des Zaren Nikolaus I. Max war somit Cousin zweiten Grades von Nikolaus II. Darüber hinaus war Badens Frau Maria Louise (1879–1948) die Nichte der verwitweten Zarinmutter Maria Feodorowna (1847–1928)⁴⁸. Doch die Affinität war auch ideologisch begründet: Max von Baden hielt, bei aller Kritik am russischen System, den westlichen Parlamentarismus für das deutsche Volk noch weniger geeignet. Ende Dezember 1917 schrieb er an Chamberlain, dass ihm „die Abwehr der demokratischen Suggestion“ auf der Seele brenne, „die von England u. Amerika mit so viel Tücke, Heuchelei und Verleumdung über die Welt u. nach Deutschland hinein ergossen worden ist“⁴⁹.

Ähnlich, wenn auch weniger russlandfreundlich, beurteilte dies Chamberlain, der in seinen Kriegsaufsätzen zwischen deutschen und westlichen Freiheitskonzepten unterschied und eine autoritäre Regierung für völlig vereinbar mit „Freiheitsidealen“ hielt. Bei beiden Briefpartnern steigerten sich diese anti-westlichen Gefühle zu einem wahren Englandhass. Jeglicher Friedensschluss mit dem Inselreich wurde abgelehnt. Im Mai 1916 schrieb der Prinz: „England ist *der Feind*“⁵⁰, und wenige Wochen später verzerrte er in einem Brief an Chamberlain bewusst die Auskünfte aus dem Auswärtigen Amt: „Jagow schrieb mir neulich, er wünsche durchaus keine Pax britannica u. fürchte ‚Danaos et pacem ferentes‘.“⁵¹ Tatsächlich hatte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow, an Max geschrieben: „Ew. Hoheit wollen nicht glauben, dass ich in einer Pax Britannica mein Ideal sehe; timeo Danaos et pacem ferentes, aber irgendeinen Frieden müssen wir schließlich nehmen, und ich möchte ihn von jeder Seite nehmen, wenn es ein einigermaßen günstiger Friede ist. Aber die Russen wollen doch bisher nun einmal nicht. Und ich sehe nicht, wie sich daran etwas ändern soll.“⁵²

Schon früh war Max von Baden es gewesen, der Chamberlain explizit dazu anregte, antienglische Propagandaufsätze zu verfassen. Am 17. September 1914 schrieb er nach Bayreuth: „Ich weiß, daß, wenn der Tag gekommen ist, den Sie für geeignet halten Ihre Stimme zu erheben, wir aus ihrer Feder vernehmen werden, was Sie über Deutschland und was Sie über England zu sagen haben.“⁵³ Ermutigungen dieser Art kamen Chamberlain natürlich entgegen. In seinem Aufsatz „Deutsche Friedensliebe“, den er bereits Anfang September verfasst hatte, schrieb er: „Von Anfang an ist England die treibende Macht gewesen; England

⁴⁸ Vgl. Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 76.

⁴⁹ Max von Baden an Chamberlain, 30. 12. 1917.

⁵⁰ Max von Baden an Chamberlain, 7. 5. 1916.

⁵¹ Max von Baden an Chamberlain, 4. 9. 1916.

⁵² Gottlieb von Jagow an Max von Baden, 5. 7. 1916, abgedruckt in: Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 90.

⁵³ Max von Baden an Chamberlain, 17. 9. 1914.

hat den Krieg gewollt und herbeigeführt; England hat die Entfremdung Russlands von Deutschland bewirkt, England hat Frankreich unablässig aufgehetzt. Möglich wurde diese frevelhafte Politik einzig durch berechnete, systematische Irreführung des englischen Volkes. Eine Handvoll Männer waren es, die, bei kaltem Blute, zur Förderung materieller Interessen, vor etlichen Jahren dies beschlossen.⁵⁴ Daraufhin kondolierten englische Zeitungen dem unglücklichen Land, das jemanden wie Houston Stewart Chamberlain adoptiert habe⁵⁵. Doch in Deutschland wurden seine Äußerungen von vielen als ein propagandistischer Coup gefeiert. Dass ein Engländer – der zwar erklärtermaßen zuletzt 1908 in England gewesen war – sich auf diese Weise über sein Geburtsland äußerte, gab seinen Ausführungen den Anschein von Seriosität und Authentizität. Chamberlain wurde im Laufe des Krieges zu einem der meistgelesenen Pamphletisten. Zwischen 750.000 und einer Million seiner gedruckten Aufsätze wurden verkauft, seine zahllosen Zeitungsartikel von Millionen gelesen⁵⁶. 1915 wurde er mit dem Eisernen Kreuz geehrt, ein Jahr später erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Gratulation von Max kam postwendend: „Was Sie Deutschland geworden sind, wissen die Besten unseres Volkes, die sie mit offenen Armen in unsere Gemeinschaft aufnehmen.“⁵⁷

Seine Kriegsaufsätze schätzte Chamberlain ganz richtig als Waffe ein. Der Kaiser war begeistert, und sein geschmeichelter Propagandist schrieb dankbar zurück: „Die huldreichen Worte ermuthigen mich, die neuesten Granaten aus meiner Giesserei beizulegen. Wie viel lieber würde ich für Deutschland sterben als bloß Worte aneinander reihen!“⁵⁸ Auch bei anderer Gelegenheit verfiel Chamberlain in kriegerischen Jargon und bezeichnete seine Pamphlete als „42-Zentimeter-Bomben“⁵⁹. Darin stellte er den Krieg als den bereits aus den „Grundlagen“ altbekannten Kampf der Kulturen dar: „Idealismus gegen Materialismus, Deutsche gegen Anglo-Amerikaner, Teutonen gegen Juden.“⁶⁰ Wilhelm II. übernahm diese Argumentationen und Wortwendungen⁶¹. Manchmal übertrieb er sogar den semantischen Aggressionsbogen Chamberlains, was Max von Baden im Januar 1917 zu dem Kommentar veranlasste, er hoffe, es bleibe nicht nur bei den

⁵⁴ Chamberlain, Deutsche Friedensliebe, in: Ders., Kriegsaufsätze, S. 10.

⁵⁵ Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 366.

⁵⁶ Die 1914 publizierten Kriegsaufsätze verkauften sich allein 160.000 Mal innerhalb von sechs Monaten. Vgl. Field, Evangelist of Race, S. 390.

⁵⁷ Max von Baden an Chamberlain, 19. 8. 1916.

⁵⁸ Houston Stewart Chamberlain an Kaiser Wilhelm II., 26. 11. 1914, in: RWG Bayreuth, HSC r 160d.

⁵⁹ Telegramm an Wilhelm II., 22. 11. 1914, in: Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 244.

⁶⁰ Field, Evangelist of Race, S. 388.

⁶¹ Dies hatte auch schon bei Kriegsausbruch eine Rolle gespielt. Siehe hierzu Wolfgang J. Mommsen, War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten, München 2002, S. 215. Mommsen sieht das Handschreiben Kaiser Franz Josephs vom 5. 7. 1914 an Kaiser Wilhelm II. in einer Argumentationslinie, die „sich sehr gut in jenes weit verbreitete Weltbild [einfügte], das einen Endkampf zwischen Germanen und Slawen heraufdämmern sah und das sich der Kaiser unter dem Einfluss von Houston Stewart Chamberlain angeeignet hatte“.

Worten, sondern der Kaiser möge sich auch die Überzeugungskraft des Engländers aneignen⁶².

Wie auch sein Cousin, Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg⁶³, ließ sich Max von Baden von Chamberlain willig als „go between“ zum Kaiser benutzen. Von der mangelnden Führernatur des Kaisers seit Kriegsausbruch sowie seiner Entscheidungsschwäche waren alle drei immer mehr enttäuscht. An Ernst Hohenlohe schrieb Chamberlain: „Der Politik des Kaisers – aus der Vogelschau betrachtet – kann man eigentlich Grösse nicht absprechen, auch nicht einen heroischen Zug – der Flottenbau, die grossartige Ausdehnung nach Bagdad zu usw. usw. Dagegen fehlt den ihm dienenden Staatsmännern für die Ausgestaltung des Tages jeder Heroismus – und das kann man ohne weiteres mit Rücksicht auf Deutschlands Lage schlechte Politik nennen. [...] Eine Nation [braucht] in solchen Augenblicken immer einen Führer – und zwar nicht bloß einen, sondern an jeder besonderen Stelle wieder einen Mann, der als ‚Einer‘ zählen kann.“⁶⁴ Max war noch strenger mit seinem kaiserlichen Verwandten: „Denn trotzdem er eine ‚Rolle spielt‘ u. ‚sich an sich und seinen Worten berauscht‘, trotzdem ist er ein unglücklicher Mensch im tiefsten Inneren mit sich und der Welt im Zwiespalt. Und weil das so ist, so sieht er den Schein, der ihm Befriedigung vorgaukelt. Ein unglücklicher Mensch.“⁶⁵

Da die Angst vor abgefangenen oder in die falschen Hände geratenen Briefen bei allen Beteiligten groß war, wurden wohl auch viele Kommentare über die kaiserliche Politik vernichtet – Chamberlain übergab, wie sich im Briefwechsel mit Max nachlesen lässt, einen Brief an Loge, den Feuergott aus Richard Wagners „Ring des Nibelungen“⁶⁶. Aus diesem Grund ist es schwer zu rekonstruieren, was genau zwischen Chamberlain und seinen adeligen Freunden geplant war. Einig war man sich über die Beseitigung Falkenhayns, für die sich Hohenlohe aktiv engagierte. Chamberlains Traum, Bethmann Hollweg zu stürzen und durch Tirpitz zu ersetzen, wurde aber weder von Hohenlohe noch von Prinz Max direkt unterstützt; sie kannten Tirpitz persönlich zu genau. Chamberlain verfocht eine stark annexionistische Politik – hier war Prinz Max nicht einer Meinung mit ihm – und befürchtete einen schwachen Friedensschluss durch Bethmann Hollweg. Der Schriftsteller entwickelte eine hasserfüllte Abneigung gegen den Kanzler. Im

⁶² Max von Baden an Chamberlain, 22. 1. 1917.

⁶³ Hohenlohe war einer der engsten Freunde und Briefpartner von Cosima Wagner. Schon Cosimas Vater Franz Liszt hatte im Haus Hohenlohe verkehrt. Siehe Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg (Hrsg.), Briefwechsel zwischen Cosima Wagner und Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Stuttgart 1937; vgl. auch Karina Urbach, Zwischen Aktion und Reaktion. Die süddeutschen Standesherrn und der Erste Weltkrieg, in: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hrsg.), Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004.

⁶⁴ Chamberlain an Ernst Hohenlohe, 3. 8. 1916, in: Hohenlohe Zentralarchiv (künftig: HZA), Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg (unerschlossen).

⁶⁵ Max von Baden an Chamberlain, 22. 1. 1917.

⁶⁶ „Nebenbei gesagt: ich hielt mich für verpflichtet, [Ihren Brief] dann dem Gott Loge zu übergeben, auch ohne hiezu ausdrücklich Befehl erhalten zu haben.“ Chamberlain an Max von Baden, 15. 8. 1916.

April 1916 schrieb er an Max: „Ein Mann der in diesen Zeiten sich die ‚Vaterlandslosen‘ auswählt, um sie zu beschützen und von ihnen sich beschützen zu lassen, ist in meinen Augen schon gerichtet; das ist kein echter deutscher Mann. Ich weiss, man braucht bloss seine Physiognomie zu betrachten, um die grosse Beschränktheit des Geistes zu gewahren.“⁶⁷ In einem Brief an Ernst Hohenlohe bezeichnete Chamberlain Bethmann als „eitel, rancunier und echt jüdisch rachsüchtig“⁶⁸. Im Dezember 1916 wurde er gegenüber Max noch deutlicher: „Wenn dieses siebzig Millionenvolk nicht einen zum Kanzleramte fähigen Mann hervorbringt, sondern auf die Dienste eines halben Juden und halben Negers angewiesen ist, dazu eines durchaus untergeordneten, völlig ungenialen beschränkten, willensschwachen, fast domestikenhaft second-rate Mannes, dann ...“⁶⁹

Auch wenn ihm Max hier anfangs nicht zustimmte und den Reichskanzler immer wieder verteidigte, so wurde er unter dem Einfluss seines Briefpartners kritischer gegenüber Bethmann Hollweg. In der Kanzlerkrise von 1917 ließ der Prinz sich bereits insgeheim von Kurt Hahn als Kandidat für das Reichskanzleramt lancieren. Chamberlain gegenüber gab er jedoch vor, keinen geeigneten Kandidaten zu kennen⁷⁰. Wie taktisch sich Max von Baden verhalten konnte, wird anhand des Briefwechsels auch in der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges deutlich. Chamberlain, der nach Gesprächen mit Graf Zeppelin auch für eine Bombardierung Londons durch Zeppeline eintrat, sah in der deutschen U-Boot-Flotte die Wunderwaffe, die England in die Knie zwingen würde⁷¹. Obwohl auch der Prinz die Vernichtung Englands erhoffte, befürchtete er im Gegensatz zu Chamberlain den Kriegseintritt Amerikas bei einem uneingeschränkten U-Boot-Krieg⁷². Seine öffentlich bekundete Skepsis, vor allem aber die Tatsache, dass die militärische Maßnahme während seiner Regierungszeit abgebrochen wurde, trug später erheblich zum liberalen Ruf des Prinzen bei. In dem Moment jedoch, als das Unternehmen begann, zeigte er sich enthusiastisch, ja sogar in Sekulaune: „Jetzt, wo der U.B. Krieg draußen auf dem Meer die Entscheidung des Weltchicksals zu bringen begonnen hat, drängt es mich Ihnen die Hand zu schütteln und mit Ihnen ein ‚Glückauf‘ zur Schicksalswende Deutschlands zu sprechen. [...] Den Mitternachtsschlag des 31. verbrachte ich mit Prinz Heinrich u. Admiral [...]“⁷³ u. tranken wir in jenem welterschütternden Moment, in welchem unsere U.B. mit fieberhaft klopfenden Herzen an Bord sich auf den Feind stürzten, auf Deutschland u. seinen Sieg.“⁷⁴

⁶⁷ Chamberlain an Max von Baden, 7. 4. 1916.

⁶⁸ Chamberlain an Ernst Hohenlohe, 24. 12. 1916, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

⁶⁹ Chamberlain an Max von Baden, 11. 12. 1916. Dieses Schreiben ist bezeichnenderweise nicht in der Chamberlain-Briefausgabe abgedruckt.

⁷⁰ Max von Baden an Chamberlain, 9. 3. 1917.

⁷¹ Vgl. Field, *Evangelist of Race*, S. 384.

⁷² Vgl. Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 108–117.

⁷³ Name unleserlich.

⁷⁴ Max von Baden an Chamberlain, 4. 2. 1917.

Chamberlain blieb seinen radikalen politischen Auffassungen während des gesamten Briefwechsels treu. Prinz Max hingegen schwankte. Er widersprach seinem Briefpartner zwar gelegentlich, wurde aber immer wieder von Chamberlains Argumentation mitgerissen. Seine Briefe zeigen eine echt empfundene Affinität zum Bayreuther Kreis und zu den dort vertretenen Ideen. Die Begeisterung für die Kriegsschriften war sicherlich nicht vorgetäuscht. Wenn man jedoch die Chamberlain-Korrespondenz des Prinzen mit den Briefen an Kurt Hahn vergleicht⁷⁵, ergibt sich der Eindruck, der Prinz habe während des Ersten Weltkrieges in Parallelwelten gelebt. Während Hahn glauben musste, mit einem Seelenverwandten zu kommunizieren, hatte Chamberlain das gleiche Gefühl. Er wusste zum Beispiel nicht, dass Prinz Max die Partei verurteilte, in die das gesamte Haus Wahnfried 1917 eingetreten war: die Vaterlandspartei⁷⁶. Kurt Hahn war darüber jedoch informiert: „So unsympathisch mir die Gründung der Vaterlandspartei ist, namentlich mit Tirpitz an der Spitze, so ist sie aber doch die natürliche Reaktion gegen die ungesunde Vorgeschichte der Resolution vom 19ten Juli.“⁷⁷ Die widersprüchlichen Aussagen des Prinzen deuten eher darauf hin, dass er bewusst mit verschiedenen politischen Spektren spielte, um an die Macht zu kommen: einmal mit Versprechungen an Liberale wie Paul Rohrbach und Conrad Haubmann, die ihn letztendlich ins Reichskanzleramt brachten, zum anderen durch seine Verbindung zu Anhängern der Vaterlandspartei wie Chamberlain. Dies würde auch seine Überzeugung erklären, er könne die Vaterlandspartei „in eine nicht minder loyale Opposition“ verwandeln⁷⁸.

Das Verhältnis zwischen Max von Baden und Houston Stewart Chamberlain scheint sich 1917 etwas abgekühlt zu haben. Max konzentrierte sich nun ganz auf die von Hahn konzipierte neue Politik. Sein langer Brief nach Bayreuth vom 30. Dezember 1917 klingt gegen Ende geschäftsmäßiger, distanzierter als frühere Schreiben und gibt einige der Ideen wieder, die der Prinz in der Rede vor der Badischen Ersten Kammer vorgetragen hatte. Er machte gegenüber Chamberlain aber auch deutlich, dass er das westliche Demokratiemodell weiterhin ablehnte: „Ich gehöre ja auch zu denen, die der Ansicht sind, daß die Parlamente in ihrer heutigen Form allmählich ihrem Verfall entgegengehen müssen u. wohl durch eine ständische Vertretung abgelöst werden sollten. Dafür brauchen wir aber die Mitarbeit der besten.“⁷⁹

Im Herbst 1918 war es folglich ein Schock für Chamberlain, dass ausgerechnet sein Freund Max von Baden daran beteiligt war, die Parlamentarisierung des Reiches einzuführen, die Monarchie zu beseitigen und eine sozialdemokratische

⁷⁵ Siehe die Briefe von Max von Baden an Kurt Hahn, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 617–641.

⁷⁶ Cosima Wagner an Ernst Hohenlohe-Langenburg, 21. 10. 1917, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg: „Mit Begeisterung sind wir hier der Vaterlandspartei beigetreten.“

⁷⁷ Max von Baden an Kurt Hahn, 14. 10. 1917, zit. nach Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 624.

⁷⁸ Zit. nach Matthias/Morsey, Die Regierung des Prinzen Max von Baden, S. XXVIII.

⁷⁹ Max von Baden an Chamberlain, 30. 12. 1917.

Regierung in den Sattel zu heben. Er stand vor einem „unlösbaren Rätsel“ und sah in den revolutionären Vorgängen, die er nicht mehr nachvollziehen konnte, ein Zeichen seiner eigenen Entfremdung von der Welt⁸⁰. Auch der Prinz selbst war nach dem Ende der Monarchie seinen bisherigen Kreisen entfremdet. Für einen großen Teil des Adels war Max verantwortlich für den Sturz der Hohenzollerndynastie und galt als Renegat, mit dem man nicht mehr verkehren wollte⁸¹. Aus dem Regimentsverband der Gardekürassiere wurde er kurzerhand ausgeschlossen. „Nach dem Kriege“, so das Urteil Kurt Hahns, „wurde Prinz Max verkannt, verleumdet und verfemt, wie kein anderer.“⁸²

Öffentlich ausgetragen wurde der Hass des Adels gegenüber Max von Baden nach der Publikation seiner „Erinnerungen und Dokumente“ im Jahr 1927. Das Deutsche Adelsblatt brachte eine mehrteilige Besprechung des Buches durch einen Freiherrn von Forstner. Er vertrat die Ansicht, das Werk sei „trotz vieler Wahrheiten im ganzen von volkszersetzenden und -entmannenden Irrlehren, von Trugschlüssen und Widersprüchen durchsetzt“. Hinter dem Programm des „ethischen Imperialismus“ verberge sich „die Absicht Judas, Deutschland im Falle eines vollen Sieges um den Siegespreis zu betrügen“⁸³. Um seine Ehre zu retten, schaltete Max seinen Cousin Hohenlohe ein und fragte ihn, „ob Du nicht die Güte haben wolltest, in dem ‚Deutschen Adelsblatt‘ eine Erwiderung zu bringen, deren Inhalt ich Dir skizziert durch Herrn von Hornstein überbringen lasse“⁸⁴. Die Replik Hohenlohes im Adelsblatt betonte zwar die außer Frage stehende nationale Gesinnung des Prinzen, doch die Kritik an Max wurde bereits in der redaktionellen Einleitung erneuert: „Aber auch von der Persönlichkeit des Prinzen abgesehen – seine ganze Gedankenwelt ließ ihn für die von ihm übernommene Aufgabe nicht geeignet erscheinen. Diese Gedankenwelt lehnen wir für jetzt und unsere Zukunft ab, denn sie entspricht nicht germanischem Heldengeist, wie wir ihn in deutschen Landen pflügen wollen.“⁸⁵ Hier hatte man den Prinzen tatsächlich verkannt.

Max von Baden trennte sich auch nach dem Krieg nicht vom Bayreuther Kreis. Noch im Mai 1919 telegraphiert er in die Wagnerstadt: „gedenke Ihrer und Haus Wahnfried in alter Treue“. Zu den 1924 wieder eröffneten Bayreuther Festspielen reiste der Prinz aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. An Ernst Hohenlohe schrieb er: „Wie habe ich die Meinen beneidet, die neben Dir den Parzifal mit

⁸⁰ An den Freiherrn von Seckendorff schrieb Chamberlain am 24. 12. 1918, ihn habe „die Tatsache meiner freundschaftlichen Beziehungen zum Prinzen Max [...] ganz verwirrt – denn ich stand vor einem mir unlösbaren Rätsel“. In einem Brief an den Maler Paul Croeber notierte er zwei Wochen später: „[Einer] meiner geschätztesten Freunde war in entscheidender Weise an den Vorgängen beteiligt, was den Eindruck in mir hervorrief, als hätte ich den Zusammenhang mit meinen Zeitgenossen verloren.“ Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 61 u. S. 67.

⁸¹ Vgl. Malinowski, Vom König zum Führer, S. 465.

⁸² Hahn, Reform mit Augenmaß, S. 149.

⁸³ Deutsches Adelsblatt 45 (1927), S. 534 u. S. 603.

⁸⁴ Max von Baden an Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, 9. 11. 1927, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

⁸⁵ Deutsches Adelsblatt 45 (1927), S. 757.

anhören durften, wie ich vor so langen Jahren, als noch die Materna und die Malten sangen. Aber es wäre mir unmöglich gewesen, die langen Akte im Festspielhaus zu ertragen ohne eine Panik zu bekommen. Man wird eben alt und ist nicht mehr so widerstandsfähig wie früher.“⁸⁶

Chamberlains Ideen trug Max von Baden weiterhin mit sich herum, wie Funde in Adelsnachlässen im Staatsarchiv Sigmaringen sowie im Zentralarchiv Hohenlohe zeigen. In einem Brief an den Fürsten Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen forderte er 1924 eine Militärdiktatur für Deutschland⁸⁷. Der ebenfalls schwer kranke Chamberlain hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits einen neuen Freund auserkoren: Adolf Hitler.

Dokument⁸⁸

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 10. 9. 1909)

[B]is jetzt mußten Sie sich mit einem kurzen Telegramm⁸⁹ von mir begnügen, als einstweiligen Dank für Ihren mich hocheufreudigen Brief u. die einliegende Sendung. Ich erhielt ihn, als ich in Begriff war zu den Manövern abzureisen u. seitdem fehlte mir die Zeit und Muße zu einer Antwort, wie ich sie geben wollte. Dazu kam, daß ich Ihr Büchlein über Arische Weltanschauung⁹⁰ gelesen haben wollte, und das ging trotz der beschränkten Seitenzahl eben nicht so schnell, da Stoff und Inhalt tief sinnig sind, und ich innerer Sammlung beim Lesen bedurfte,

⁸⁶ Max von Baden an Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, 9. 11. 1927, in: HZA, Nachlass Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

⁸⁷ Max von Baden an Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen, Karlsruhe 3. 4. 1924, in: Staatsarchiv Sigmaringen, Nachlass Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen, HS T 9 53 146.

⁸⁸ Schreibweisen und orthographische Eigenheiten beider Briefpartner wurden durchgängig beibehalten, offensichtliche Schreibfehler aber stillschweigend korrigiert. Abkürzungen wurden ergänzt, wo sich ihr Sinn nicht auf den ersten Blick erschließt. Gängige Abkürzungen der Briefpartner sind „B.H.“ für Reichskanzler Bethmann Hollweg sowie „U.B.“ für U-Boot. Hervorgehobene Textstellen sind grundsätzlich kursiv wiedergegeben. Zu den ausgelassenen Passagen finden sich, sofern sie für das Verständnis des Briefwechsels relevant sind, knappe Bemerkungen in den Fußnoten. Die Weglassung von Anrede- und Grußformeln, welche letztere bei Prinz Max zumeist mit Grüßen an das gesamte Haus Wahnfried verbunden sind, wird nicht eigens vermerkt.

⁸⁹ Telegramm vom 1. 9. 1909, in: RWG Bayreuth.

⁹⁰ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, *Arische Weltanschauung*, München 1905. In der Broschüre entwickelt Chamberlain seine rassistischen Ideen aus den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ weiter und interpretiert die so genannte Rassenreinheit als „Ergebnis geschichtlicher Vorsehung“. Allein die arische, altindische Kultur sei „von jeglicher – auch entfernter – Berührung mit semitischem Geiste frei und daher rein, lauter, echt, eigen. Wer möchte sich nicht auf die Knie werfen und in solch seltenen Fluß dankbare Lippen tauchen. Das sage ich nicht aus blutigerer antisemitischer Gesinnung, sondern weil mir bekannt ist, daß diese merkwürdige Menschenart – der Semit –, der über die ganze Welt hin sich verbreitet und die erstaunliche Fähigkeit besitzt, sich alles anzueignen, nichts berührt, ohne es tief innerlich umzuwandeln.“ Zit. nach der Ausgabe München ⁸1938, S. 37.

die man nach einem Tag voll Kanonendonners und Reiterangriffen nicht immer so schnell findet.

Nun habe ich es aber zu Ende gelesen und den großen Werth dieses an Umfang so kleinen, mir so freundlich gereichten, Geschenkes voll erkannt. Darum möchte ich auch an dieser Stelle Ihnen noch mal herzlichst dafür danken.

Tief beeindruckt hat mich die Schlußbetrachtung im Anschluß an das Kapitel: Denken u. Religion. Was Sie da aussprachen, ist schon seit Jahren Gegenstand meiner Erwägungen. Ich glaube in der Schlußbetrachtung eine deutliche, willkommene Formulierung derselben gefunden zu haben. In dem allmählich sich immer mehr ausprägenden Gegensatz zwischen Denken u. Empfinden scheint mir in der That die Ursache zu finden zu sein, weshalb wir, die wir es auf dem Gebiet der Wissenschaft u. der Erfindungen so herrlich weit gebracht haben, eigentlich sowenig wahrhafte Kultur besitzen, und die Ursache des Widerstreits des Wahrheitsdrangs u. der offiziellen s[o] g[enannten] christlichen Religion, welche im Herzen so vieler tobt und ihre besten Kräfte lahmlegt. Diese letztere Erscheinung hat sich bei mir auch abgespielt, bis ich durch eigenes Forschen auf den Schatz der Erfahrung und im Gedankenaustausch mit Gleichdenkenden erkannte, daß Jesus u. seine Lehre im Lauf der Jahrhunderte arg entstellt worden sind, daß sie keine Kirche begründen, sondern Leben und Erlösung bringen sollten. Das ist der Weg, auf dem ich mit Johannes Müller⁹¹ zusammentraf, von dem ich Ihnen in den mir unvergeßlichen Stunden in the workshop sprach. Seine Schriften, seine Vorträge u. er selbst haben mich am deutlichsten erkennen lassen, was christl. Religion ist, u. was „Glauben“ bedeutet. Da ich nun nahverwandtes Denken u. Empfinden in Ihrem Buch u. in Ihrem Gespräch zu finden vermeine, schicke ich Ihnen sein letztes Werk, mit der Bitte es von mir anzunehmen als, allerdings recht unbedeutendes, Zeichen meiner Dankbarkeit. Gern sähe ich, daß Sie mit dem Verfasser in Berührung kämen, der selbst den Wunsch hat Sie kennen zu lernen. Von Bayreuth fuhr ich zu ihm nach Schloß Mainberg bei Schweinfurt, also keinen weiten Weg, u. blieb dort drei Tage. In diesem übrigens entzückend gelegenen, schönen, alten, burgähnlichen Schloß, hat er eine Art Pension eröffnet, in welcher er bis zu 60 Personen aufnehmen kann. Diese ist nun vom Juni bis zum Oktober ständig recht besetzt, u. zwar kommen diese Leute aus allen Schichten der Gesellschaft – ich fand dort u. A. zwei Grafen, einen Großindustriellen, einen Pfarrer u. einen badi-schen Sozialdemokraten – welche seine Vorträge hören wollen u. unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit in Frieden mit ihren Nebenmenschen zusammenleben. Wenn ich mich nicht irre, haben wir es hier mit einem echten, nicht zu unter-

⁹¹ Der Lebensphilosoph und Schriftsteller Johannes Müller (1864–1949) hatte mit seinen theologischen Ideen großen Einfluss auf die wilhelminische Gesellschaft. An Stelle kirchlich-dogmatischer Verkündigung setzte er die Suche nach individuellem Glück. Müller richtete 1903 im Schloss Mainberg bei Schweinfurt, seit 1916 im neu erbauten Schloss Elmau bei Garmisch so genannte „Freistätten persönlichen Lebens“ ein, in denen sich religiös inspirierte Menschen zum Austausch trafen. Müller bekannte sich 1933 zum Nationalsozialismus und sah in Hitler einen gottgesandten Führer, übte aber auch Kritik am antisemitischen Kurs des NS-Regimes und wurde mit Rede- und Publikationsverbot belegt. Vgl. Thomas Martin Schneider, Johannes Müller, in: NDB, Bd. 18, S. 426–428.

schätzenden Kulturfaktor zu tun. Was mich dort auch sehr anheimelte, war, daß viele der Gäste von Bayreuth kamen. Thatsache ist, das ich innerlich gekräftigt und mit großer Freudigkeit zu meinen täglichen Aufgaben zurückkehrte. Einen kleinen Triumph erlebte ich dort, indem mir mein sozialdemokratischer Landsmann am Morgen meiner Abreise eine kleine selbstverfaßte Schrift über Skilaufen im Schwarzwald mit freundlichen Worten überreichte, wobei er ganz unsozialdemokratischer Weise seinen Hut in der Hand behielt, bis ich ihn daran erinnerte, daß es kühl im Freien sei.

Wenn ich Joh. Müllers Wirken in kürzesten Worten zusammenfassen wollte, würde ich keine besseren finden, als die, welche das Kind von dem Sie erzählten, beim Abendgebet gebrauchte: Dein Reich komme bald. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich es ausspreche, daß es auch Ihr u. mein tägliches Gebet ist, u. freue ich mich dieser Gemeinsamkeit mit Ihnen in solchem Hoffen.

Die Rede ihres Schwagers habe ich mit Interesse gelesen⁹². In ihr vereinigt sich schönes Denken u. tiefes Empfinden. (Daß er den häßlichen Verleumdungen mit den angeführten Worten begegnen konnte, ist mir eine große Befriedigung.) [...]⁹³

Darf ich noch, ehe ich schließe, der Freude Ausdruck zu geben Sie kennen gelernt zu haben. Es thut wohl Männern zu begegnen, welche in der heutigen Zeit so überzeugt u. muthig für die idealen Güter der Menschheit eintreten. Das sagten mir schon Ihre Bücher, nun weiß ich es auch durch Ihre Persönlichkeit selbst. Darüber freue ich mich ganz besonders.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 17. 9. 1914)

[D]a ich einige Tage hier bin, um mich von einer Infektion zu erholen, welche ich mir in Lothringen zugezogen habe, finde ich es selbstverständlich, daß ich Fühlung mit Ihnen u. Bayreuth aufnehme in dieser gewaltigen Zeit, in der Deutschland um seine Existenz ringt u. um alles das, was Bayreuth u. sein großer Schöpfer gethan und erstrebt hat.

Zwei Schlachttage bei Mühlhausen im Ob. Elsaß und 9 in Lothringen haben mir ebenso große wie erschütternde Eindrücke gebracht u. mich tiefe Einblicke thun lassen in die Psyche der beiden Völker, die dort miteinander kämpften.

Bei uns eine fraglose, selbstverständliche, freudige und doch tiefernste Erhebung eines Volkes von Helden, das weiß, um was es geht, aber mit unerschütterlichem Glauben an den Sieg sich in die Schlacht stürzt, in völliger Selbstvergessen-

⁹² Siegfried Wagner, dessen Schwester Eva seit Weihnachten 1908 die zweite Frau Chamberlains war, hatte am 18. 8. 1909 vor Orchester und Chor der Bayreuther Festspiele eine Ansprache gehalten, in der in einem etwas rätselhaften Zusammenhang von „deutschen und undeutschen Teufeln“ die Rede war. Zum Schluss ging Wagner auf den bevorstehenden Ablauf der Schutzfrist für die Aufführung der Werke seines Vaters ein. Vgl. Peter P. Pachl, Siegfried Wagner. Genie im Schatten, München 1988, S. 218. Chamberlain übersandte Max am 29. 8. 1909 ein Exemplar der Rede. Sie wurde im gleichen Jahr auch in den Bayreuther Blättern abgedruckt.

⁹³ In den folgenden Passagen geht Max von Baden u.a. auf den leidenden Zustand von Cosima Wagner sowie auf seine Verbundenheit mit dem Haus Wahnfried ein.

heit. Unbedingt wahrhaftig, bescheiden u. dem Feind gegenüber großmüthig u. freundlich, so sind unsere Soldaten hinausgezogen. Daß die tückische, feige Fechtart der Franzosen sie gereizt u. zu Gegenmaßregeln sie gezwungen hat, ist selbstverständlich, aber die deutsche Gutmüthigkeit u. Hilfsbereitschaft bricht überall wieder durch. Die Franzosen sind widerwillig in den Krieg gezogen, ja viele wußten nicht, daß sie für einen Krieg eingezogen wurden, da sie nur zu einer 28täg[igen] Übung ausgehoben wurden.

Sie sind grausam gegen unsere Verwundeten u. gegen unsere Gefangenen. Wenn sie sich ergeben sprechen sie oft schlecht von ihrer Regierung und verleugnen ihre Feindschaft gegen Deutschland.

Betrachten wir unsere Gegner alle, so haben sie alle gemeinsam die Verlogenheit u. die Grausamkeit, alle verfolgen sie Ziele des Hasses u. der Gewinnsucht. Deutschland allein kämpft um ideale Güter, u. ohne es zu wissen u. zu wollen um die einzige noch sich beweisende Kultur. Es ist, als ob durch die Entfesselung des Weltbrandes u. die Art und Weise der Entfesselung, alle Kulturmomente sich auf Deutschland konzentriert hätten u. hier in die Erscheinung getreten wären. Niemand sagte: wir kämpfen für die Kultur, od. wir müssen für sie kämpfen, aber indem Deutschland sich erhob, wurde es von selbst zum einzigen Vertreter u. Hüter der Kultur. Das ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung.

Was in Russland an Kultur vorhanden ist, wurde durch seine Haltung vergewaltigt u. ist für den Augenblick verschwunden. Frankreich begab sich seines Rechts auf Kultur, indem es seinen Haß befrieden wollte u. durch seine Lügen und Grausamkeiten.

Am schlimmsten steht es um England. Es ist die unmoralischsten Allianzen eingegangen, die die Weltgeschichte je gesehen hat. Durch Neid u. Angst geblendet hat es sich mit Ländern verbunden, über deren Niedergang es sich sonst selbst freuen würde. Es befindet sich einstweilen noch in der angenehmen aber sehr zweifelhaften Lage sich über die Verluste seiner Verbündeten nicht weniger freuen zu können als über die seiner Gegner. *Les voir se signeur a blanc*⁹⁴, kann England heute noch freuen, denn überall springt ein Vortheil für seinen Handel heraus. Wie lang das noch geht, u. wie lang die Rechnung noch stimmt, wird sich zeigen. Vielleicht ist jetzt schon der Zeitpunkt gekommen, wo etwas nicht mehr ganz stimmt. [...] ⁹⁵ Das ungeheuere Lügengewebe mit dem England die Welt umspannt hält, deutet auf ein Sinken der englischen Qualität, das geradezu erschreckend ist.

Betrachtet man diese Welt der Lüge, des Hasses u. der Grausamkeit auf Seiten der Gegner Deutschlands, und Deutschlands gewaltige Reaktion dagegen, so kann man nicht umhin, es auszusprechen, daß es sich hier um einen Kampf des Guten gegen das Böse, der Wahrheit gegen die Lüge handelt. In der Wahrheit aber offenbart sich Gott. Ohne Ihn für uns pachten zu wollen, tritt Er an unsere Seite.

Eines ist zu hoffen, daß, wenn wir siegreich den Riesenkampf bestanden haben werden, wir bescheiden u. nicht chauvinistisch aus ihm hervorgehen, dann können

⁹⁴ Korrekt: *se signeur à blanc* (frz.), sich zur Ader lassen.

⁹⁵ Nachrichten aus Indien und China, so Prinz Max im Folgenden, legten nahe, dass der „Anfang des Endes“ bereits eingetreten sei.

wir eine Renaissance Deutschlands und des germanischen Wesens erleben, wie sie herrlicher nie gewesen ist. Dazu wird es der Arbeit unserer Besten bedürfen. [...] ⁹⁶

Ich weiß, daß, wenn der Tag gekommen ist, den Sie für geeignet halten Ihre Stimme zu erheben, wir aus Ihrer Feder vernehmen werden, was Sie über Deutschland und was Sie über England zu sagen haben.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 22. 9. 1914) ⁹⁷

Eure großherzogliche Hoheit

ahnen vielleicht nicht, welche innige und große Freude es für uns alle war, daß Sie gerade in diesem Augenblick den Wunsch fühlten und die Zeit sich abrangen, einen Brief nach Wahnfried zu richten. Meine Schwiegermutter trug mir warmen Dank und ergebensten Gruß auf; wir übrigen schließen uns ehrerbietigst an.

Mir persönlich konnte nichts erwünschter kommen, als in diesem Moment der Geschichte, wo so manches täglich aus anderen Kreisen zu uns dringt, auch die Stimme eines deutschen Fürsten zu vernehmen. Wie unterscheidet es doch den Kampf der Deutschen, daß sämtliche wehrfähige Fürsten aktiv daran teilnehmen: dieselbe brüderliche Kameradschaft, die so auffallend den deutschen Offizier mit dem deutschen Soldaten verbindet – und die in keinem anderen Heere besteht – findet hier zwischen Fürst und Volk statt. England mit seinem von außen verpflanzten Königshaus, einem bloßen unentbehrlichen Dekorationsstück, kann sich in keiner Weise mit dieser Erscheinung vergleichen. In einem solchen Augenblick begreift man auch den Segen der *vielen* Fürsten im Gegensatz zum Monarchen; denn bei der Ausdehnung unserer heutigen Reiche wirft der fern in der Hauptstadt thronende Altkönig auf die überwiegende Mehrzahl wie eine Art Pagode; die notwendige Unnahbarkeit hat etwas Orientalisches, durchaus Ungermanisches an sich; wogegen hier, die vielen Fürsten, die – über sämtliche Armeen verteilt – Seite an Seite mit ihren engeren Landeskindern kämpfen und bluten, die alte echte Art betätigen – und das halte ich politisch für ungeheuer wichtig und wertvoll, ein Gewähr für die Zukunft, wie auch der jetzige Kampf ausgehen mag. Kein Volk besitzt etwas Ähnliches – alle gehen dem Untergang entgegen – sei es durch republikanische Anarchie, sei es durch den abstrakten Weltreichbegriff, auf den Platos Wort anwendbar ist: Eine absolute Einheit hat keine Gestalt und ist einem Chaos gleich zu achten. In seiner politischen Konstitution – und trotz seines verfehlten, hemmenden Reichstags – ist Deutschland das weitaus stärkste Land der ganzen Welt. Darum bin ich auch sicher, daß es siegen wird – sei es heute, sei es morgen. Gebe Gott, daß es heute seil

[...] ⁹⁸ Inzwischen habe ich mehrere Aufsätze geschrieben und werde mir erlauben, sie nach und nach vorzulegen, für den Fall, die Kriegsführung läßt Ihnen

⁹⁶ Es folgt ein Gruß nach Wahnfried.

⁹⁷ Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 248–251.

⁹⁸ Chamberlain berichtet im Folgenden von einem in der Presse veröffentlichten Brief an einen Hamburger Freund, der ihm begeisterte Zustimmung eingebracht habe.

zur Kenntnisnahme muß⁹⁹. Der erste, „Deutsche Friedensliebe“, sollte schon längst da sein, in der „Internationalen Monatsschrift“, die unter der Protektion des Kultusministeriums in Berlin erscheint; ich habe aber das Blatt noch nicht zu sehen bekommen. Ein zweiter, „Deutschland als führende Weltmacht“, ist für den vortrefflichen „Volkserzieher“ bestimmt; ein dritter, „Deutsche Freiheit“, ist in Berlin, aber ich weiß nicht, wer ihn druckt; einen vierten, „Die deutsche Sprache“, habe ich in der Arbeit. Man kommt sich recht lächerlich vor, so am Schreibtisch Wort an Wort angliedern, statt zuzugreifen – gleichviel wo und wie und was. Für mich bildet es den letzten Zufluchtsort eines Tätigkeitsdranges, der mich sonst vernichten könnte. Und leider, als Engländer bin ich überall suspekt oder wenigstens der öffentlichen Stimmung wegen unbrauchbar. Weder Bürgermeister noch General, denen beiden ich meine Dienste – und sei es nur als Dolmetscher – angeboten habe, wissen mir eine Arbeit zuzuweisen; und da Polizei und Kommando immerwährend anonyme Briefe erhalten, die auf die Gefährlichkeit hinweisen, daß man mich auf freiem Fuße läßt – so muß ich schließlich dankbar sein, daß es mir bisher nicht ergeht, wie den armen eingepferchten Deutschen in England.

Über England rede ich nicht gern; wie Sie sich vorstellen können, bildet die jetzige Lage für mich einen *crève-coeur*¹⁰⁰. Könnte man sagen, es handelt sich um den Fehler, um das Verbrechen eines einzelnen Mannes oder eines einzelnen Kabinetts, dann fände ich Trost. Ich halte aber England für ein schon seit einem Menschenalter in rapider Degeneration begriffenes Volk – oder wenn „Volk“ zu viel gesagt ist, für einen entarteten „body politic“. Gewiß geht das Aufhetzen gegen Deutschland von einer bestimmten Gruppe aus, „Times“ und Cie., und ihnen ist es gelungen, die gesamte öffentliche Meinung zu vergiften. Wenn aber eine Regierung, anstatt gegenzuwirken, mitwirkt, – wenn sie an Verlogenheit und Tücke, an niederträchtigster Irreführung es jenen bezahlten anonymen Kräften gleichtut, und wenn wir dann erleben, daß die gesamte konservative Partei mit der Regierung mitmacht, – dann muß man doch sagen, es ist nicht bloß „etwas faul“, sondern alles faul in diesem Staate. Meine einzige Hoffnung für eine Regeneration wäre eine so vernichtende Niederlage, daß die Engländer darüber zur Besinnung kämen und somit die besseren Elemente wieder ans Ruder kämen. In treuem Anschluß an ein starkes Deutschland könnte gewiß aus England noch etwas werden; so halte ich es für ganz verloren: dem Mammon, der Roheit, der gänzlichen Entsittlichung anheimgegeben.

Ich danke Gott, daß ich die beiden Erhebungen – 1870 und 1914 – erleben durfte, daß ich beide Male in Deutschland war und mit eigenen Augen die Wahrheit gesehen habe. Erhebender, ja, erhabener kann nichts in der Geschichte der Menschheit sein. Alle und jede Hoffnung für eine menschenwürdige Zukunft der Menschheit knüpft sich an Deutschland allein; täglich bete ich zu Gott mit

⁹⁹ Die Kriegsaufsätze Chamberlains erschienen im Herbst 1914 zunächst in mehreren Zeitungen. Ende des Jahres wurden sie auch in Buchform publiziert. Vgl. Chamberlain, Kriegsaufsätze.

¹⁰⁰ *Crève-coeur* (frz.), Missmut, Herzeleid.

Inbrunst, daß er diesen höchsten moralischen Aufschwung, der unsere ganze materielle und materialisierte Gegenwart verklärt, mit der Krone des vollkommenen Sieges belohnen möge. Möge er auch Eure Hoheit in seinem Schutze haben.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 24. 9. 1914)

Gestern Abend erhielt ich Ihren Brief. Die Freude über seinen Empfang u. Inhalt ist so groß, daß ich Ihnen sofort dafür danken muß.

Es thut mir leid, das man Sie wegen Ihres Namens als suspect ansieht. Das haben Sie wahrlich und Deutschland nicht verdient. Auch dieser Fall gehört in das Gebiet der kleinlichen Gereiztheiten, die ich bei einer ziemlich großen Anzahl meiner Landsleute bemerke, und gegen die ich schon oft energisch Front gemacht habe. Daß es den Menschen noch immer so schwer wird sich dem Geist des Alten Testaments freizumachen – den Greueln und schamlosen Lügen unserer Gegner gegenüber finde ich nur eine Rettung, sich auf den höchsten menschlichen Standpunkt zu stellen, u. wo es nur irgend möglich ist, die erlösende Liebe walten zu lassen. Gott sei Dank liegt sie unserem Volk im Ganzen nah u. bricht immer wieder in der That durch, selbst wenn die Worte anders lauten.

Aber man kann an der Menschheit verzweifeln, wenn man liest, was sie alle gegen uns sagen. Es ist, wie wenn der Antichrist rede. Wie schlachten sie die Kathedrale von Reims gegen uns aus, u. wie gerne werden ihre Lügen geglaubt, so durchsichtig auch ihre eigene Herausforderung ist!

Gott hat uns ein furchtbares Leiden auferlegt und wir müssen unser Kreuz tragen bis an's Ende. Das Ende aber muß der Sieg sein, damit es einmal wieder hell werde in der Welt.

Wie begreife ich Ihr Leid um England. Was Sie darüber schreiben hat mich tief ergriffen. Was werden aber Ihre Landsleute dazu sagen, daß sie eine Gesundung Englands nur nach schweren Schlägen in engem Anschluß an Deutschland erhoffen. Das werden die Stolzen, die sich doch wohl als eine höhere Art Menschen ansehen und auf uns herabblicken, recht wunderlich finden. [...] ¹⁰¹

Ich hoffe jetzt einen Posten zu bekommen, durch welchen ich die Verbindung zwischen Heimath u. badischen Truppen werde herstellen können. Die furchtbaren Erregungen der tagelangen Schlachten vermag ich seelisch nicht auszuhalten, das haben mich die Tage in Lothringen gelehrt ¹⁰². Durch die neue Aufgabe hoffe ich den Truppen nützen zu können ohne die Verbindung mit ihnen zu ver-

¹⁰¹ Im Folgenden geht Prinz Max kurz auf die publizierten Briefe Chamberlains ein, die dieser im Schreiben zuvor erwähnt hatte.

¹⁰² Prinz Max befand sich bei Kriegsausbruch als Vertreter des Großherzogs von Baden im Stab des Generalkommandos des XIV. Armeekorps, dem die badischen Truppen unterstellt waren. Er befehligte das Leibdragonerregiment Nr. 20 und zog mit ihm nach Frankreich. Zuletzt hatte er den Rang eines Generals der Kavallerie à la suite. Da der Prinz den Anforderungen körperlich und seelisch nicht gewachsen war, übernahm er Mitte Oktober 1914 den Ehrevorsitz des Gesamtverbandes des Badischen Landesvereins vom Roten Kreuz. Siehe Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 75.

144 Dokumentation

lieren u. mich selbst aufzureiben. Nur wer draußen gewesen ist, kann ahnen, welche Erschütterungen eine moderne Schlacht mit sich bringt, in der die Geschosse 10 km u. mehr reichen u. die Lüfte Feuer und Pfeile speien.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 3. 12. 1914)

Ich habe Ihnen heute für drei schöne Gaben zu danken: Ihre Schriftensammlung, den Aufsatz über englische Gelehrte¹⁰³ u. vor allem für Ihren mich innig beglückenden Brief.

Ich bin so froh, daß die Anregung, die ich mir telegraphisch¹⁰⁴ zu machen erlaubte, von Ihnen so freundlich aufgegriffen wurde, denn Sie haben ja jetzt selbst erfahren, wie sehr Sie den Kaiser durch Ihre Sendung erfreuen konnten. Das aber hatte ich gerade erhofft, denn in einer Zeit der größten Spannung, die gerade einer Natur wie der seinen schwer ankommen muß, gönnt man ihm eine Anregung, wie sie Ihre Schriften nicht besser geben können, da sie von einem so großen und festen Vertrauen auf den deutschen Geist und die deutsche Mission erfüllt sind. So etwas muss dem Gemüth des Kaisers gut thun. Der Eindruck eines solchen Vertrauens wird noch verstärkt durch die Thatsache, daß es ein Engländer ist, der ihn entgegenbringt u. noch dazu in sachlichster Weise, ohne Haß, aber mit tiefster Überzeugung. Gerade eine solche Auffassung ist es, mit der man den Kaiser in Berührung gebracht sehen möchte, denn er ist ihr zugänglich, u. sie ist die höchste und heilsamste für einen Mann, auf dem eine so überwältigende Verantwortung ruht.

Aus dem Gesagten werden Sie entnehmen, daß ich den schönen Gedanken mir ganz zu eigen mache, den Sie in den letzten Zeilen Ihres Briefes an mich ausdrückten, nämlich den, daß es unsere Pflicht ist unparteilich, objektiv zu urtheilen, nicht in Rache zu denken, sondern „Gottes Schwert“ zu führen wie strafende Engel: mitleidvoll aber unerbittlich. Von einem solchen Sinn erhoffe ich mir allein den Sieg u. zwar einen solchen der nicht blos ein Sieg der Waffen ist.

Wir können gar nicht groß genug denken in dieser großen Zeit, wollen wir der deutschen Sache gerecht werden u. uns werth zeigen deutschen Wesens, wie es sich in den Tagen der Mobilmachung in ganz Deutschland erwies u. auch jetzt noch draußen vor dem Feind.

Im täglichen Leben zeigt sich jetzt leider wieder manches Kleinliche, Rache u. Vergeltungsgedanken werden laut, Schadenfreude und Selbstgerechtigkeit kriechen uns aus ihren Löchern hervor. Manchmal habe ich schon in heiligem Zorn dagegen gewettert und ein völliges Mißverstehen geerntet.

Ich bin fest davon überzeugt, daß wir noch schwere Prüfungen zu erdulden haben werden, um unserer kleinlichen Sünden willen, u. was wir jetzt durchmachen ist ja schon schwer genug, dieses Warten u. Bangen in West u. Ost u. all das Blut das vergossen wird.

¹⁰³ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Englische Gelehrte, in: Tägliche Rundschau (Berlin), Unterhaltungsbeilage, 21./23./24. 11. 1914.

¹⁰⁴ Das Telegramm ist nicht erhalten.

Wir müssen reif werden für den Sieg; ein jeder an der Stelle, an der er steht. Dann wird der Sieg endlich kommen. Auch darin stimme ich so ganz mit Ihnen überein, wenn Sie sagen, daß es eigentlich jetzt kein anderes Gebet giebt, als das: Dein Wille geschehe. Wenn das für mich stets so galt, so gilt es für mich jetzt mehr als je, in hellster Deutlichkeit. Denn schließlich wissen wir ja nicht, was uns in tiefstem Grund wahrhaft frommt.

Von dem hohen u. edlen Sinn des Reichskanzlers habe ich in längeren Gesprächen einen tiefen u. erfreuenden Eindruck gewonnen. Er ist ein Deutscher schönsten Schlags. Ob er die schöpferische Gestaltungskraft besitzt, die die ungeheure Aufgabe eines Friedensschlusses, wie wir ihn brauchen, u. die Neugestaltung Deutschlands nach einem solchen zu lösen vermag, darüber maße ich mir heute noch kein Urtheil zu. Wie er ist, ist er gerade jetzt recht, denn er ist ein Mensch reinen Sinnes u. dieser ist mir heute lieber als der diplomatischer Verschlagenheit. Er vermag deutsche Art besser zu vertreten gegenüber der Lügenhaftigkeit u. Niedertracht unserer Gegner.

Noch ist aber die Zeit nicht da, in der die Frage des Friedens anders als akademisch behandelt werden könnte. Noch haben unsere Waffen nicht den großen Erfolg errungen, den wir so dringend brauchen. Möge ein solcher bald im Osten fallen, damit wir für den Westen freiere Hand gewinnen. Hierbei vertraue ich dem Genie Hindenburgs und Ludendorfs [sic!].

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 27. 2. 1915)¹⁰⁵

Eure großherzogliche Hoheit

befinden sich hoffentlich bei guter Laune, wenn diese Zeilen zu Händen kommen – andernfalls bäte ich, sie bis dahin beiseite zu legen. Mir selber ist nämlich ein bißchen „kurios“ zumute, denn ich pflege sehr, sehr selten Freunde mit Bitten zu belästigen, am allerwenigsten fürstliche – weder für mich noch für Freunde. Ich täte es auch heute nicht, wenn nicht meine liebe, gute und weise Frau eben dagewesen wäre und mir so eindringlich zugeredet hätte, daß ich mir schließlich sagen muß: ce que femme veut, Dieu veut.

Also, die Sache ist folgende.

Meine „neuen Kriegsaufsätze“ bestehen aus drei Abhandlungen: „Grundstimmungen“, „Wer hat den Krieg verschuldet?“, „Deutscher Friede“. Die jetzt viel strenger gehandhabte Zensur am Kriegsministerium in München hat den ersten Aufsatz genehmigt, im zweiten die Streichung eines Absatzes angeordnet, in welchem nur zart angedeutet wird, Österreichs Politik sei seit Jahren eine sehr unweise – man darf nämlich sagen, Graf Berchtold¹⁰⁶ ist ein Genie, und wer's glaubt, kriegt einen Taler geschenkt, man darf aber nicht zu verstehen geben, er sei kein Genie: gut, daran liegt nichts, und ich habe sofort den Paragraphen ausgetilgt.

¹⁰⁵ Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 295–297.

¹⁰⁶ Leopold Graf Berchtold (1863–1942), seit 1912 österreichischer Außenminister, löste im Sommer 1914 mit dem Ultimatum an Serbien die Julikrise aus. Rücktritt im Januar 1915.

Schlimmer geht's meinem „Deutschen Frieden“. Es hat ein Hin und Her gegeben; schließlich hat aber die höchste bayerische Instanz, der Kriegsminister, die Erlaubnis zur Veröffentlichung verweigert, unter Berufung auf die Ihnen bekannten Verordnungen, welche die „öffentliche Erörterung der Friedensbedingungen und der Friedensziele überhaupt“ vorläufig verbieten. Dann fügt er aber hinzu: „Dem Herrn Verfasser bleibt es indessen anheimgegeben, seine wertvolle Abhandlung an den Herrn Reichskanzler einzusenden und von diesem oder dem Auswärtigen Amt sich die Druckerlaubnis zu holen.“

Das zu tun, widerstrebt mir nun aus zwei Gründen: ersten mache ich mich damit wichtig in einer Weise, die meinem ganzen Ihnen bekannten Wesen widerstrebt, zweitens besitze ich keine Spur einer Beziehung zum Kanzler, weiß nicht, ob er je meinen Namen auch nur gehört hat – der Glückliche hat was anderes zu tun, als Bücher zu lesen, – soll ich ihm da in einem solchen Augenblick mit einer derartigen Kleinigkeit beschwerlich fallen? Mir sagt mein Gewissen: „Nein!“

Mein Büchlein wird natürlich verdorben – denn die drei Arbeiten gehören zueinander. Ich müßte mir helfen durch Aufnahme anderer, organisch nicht dahingehörender Dinge. Das ist ärgerlich, aber nicht tragisch.

Nun muß ich Ihnen sagen, daß mein Aufsatz „Deutscher Friede“ *nicht* den Frieden nach diesem Kriege behandelt; das habe ich ausdrücklich zu erörtern unterlassen und hätte es, auch wenn keine Zensur existierte, nicht anders gehalten. Ich gehe nämlich von der etymologischen Unterscheidung zwischen pax und Friede aus, um darzutun, daß dieser nur deutsche (und skandinavische) Begriff des Friedens ein fernes Ideal darstellt, ein Segensgeschenk, das ein großes starkes Deutschland – so Gott es will – später einmal der Welt schenken wird. Ich meine, es handelt sich nicht um einen Waffengang, sondern es sei ein Krieg zwischen zwei Idealen ausgebrochen, und dieser Kriege werde jetzt lange fort dauern – gleichviel ob bellum oder pax herrsche. [...] ¹⁰⁷

Wollen Sie mir nun, edler gütiger Fürst, raten? Soll ich die Sache auf sich beruhen lassen? Oder soll ich mich an den Kanzler oder an einen ihm nahestehenden Herrn wenden?

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 1. 3. 1915)¹⁰⁸

Eure grossherzogliche Hoheit

wollen meinen warmen Dank für die heute früh erhaltene Depesche¹⁰⁹ freundlich annehmen. Inzwischen (abends) ist aus München die Abschrift des (nach

¹⁰⁷ In der weiteren Wiedergabe aus der betreffenden Schrift geht es um die „friedliche Weiter-
oberung“, um einen möglichen Bund germanischer Nationen sowie um die Grenzenfrage.
Von Annexionen rät Chamberlain nach eigener Aussage ab.

¹⁰⁸ RWG Bayreuth, maschinenschriftliche Abschrift. Der Schluss des Briefes ist nicht erhalten.
Unten auf dem Blatt befindet sich der handschriftliche archivalische Vermerk: „Fortsetzung
nicht bei uns“.

¹⁰⁹ Die Nachricht von Prinz Max ist nicht erhalten.

den Winken des Münchener Censuramtes) expungierten Textes¹¹⁰ eingetroffen; solche Dinge wie von dem „auf ein totes Geleis abgeschobenen Hindenburg“ sind verschwunden, ebenso von den Pfaffen, die wie Vampyre von Spaniens Blute leben, auch einiges über die deutsche Diplomatie. Es bleibt also die grundlegende Frage allein: ist es verboten, das Ideal eines künftigen (nicht jetzigen) deutschen Friedens – als Ideal eines Weltfriedens – zu besprechen, oder nicht.

Leider ist die Abschrift sehr eilig entstanden und die Leute haben die Vorlage nicht beigelegt; so kann ich die wortwörtliche Genauigkeit nicht garantieren von Anfang bis Ende; doch garantiere ich, dass nirgendwo ein „objectionable“ Ausdruck vorkommt.

An jede Seite biegt sich eine freie Seite an; wollte man mir Winke zu Aenderungen irgend welcher Art geben, so bitte ich diese Seiten zu benutzen.

Ich weiss nicht wie ich in der Eile danken soll, und will nur hinzufügen, dass es mir fernliegt, diese kleine Arbeit gegen bessere Einsicht und Absicht durchdrücken zu wollen; ich hätte es überhaupt sofort aufgegeben, wenn nicht die drei Aufsätze zusammen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft umfassend – eine Einheit bildeten. Nur der Architekt, nicht der Recht haben wollende Politiker bestimmte mich zu diesem letzten Versuch, zu dem Eure Hoheit mir so gnädige Hülfe anbieten.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 14. 3. 1915)

Eurer grossherzoglichen Hoheit

melde ich in aller Kürze, dass ich in später Stunde zu der Einsicht und dem Entschluss kam, die mir schon früher hätten erblühen können: ich habe die zweite Hälfte des Aufsatzes „Deutscher Friede“ ganz und gar neu geschrieben – kein Wort, weder vom germanischen Staatenverband, noch von Grenzverschiebungen u. dergl. gesagt, sondern lediglich ganz Unverfängliches über die Ausbildung des deutschen Staates im Gegensatz zu dem anarchischen Individualismus der Westmächte. Der Druck des also veränderten Aufsatzes ist schon begonnen und auf diese Weise erblickt endlich die Abhandlung „Wer hat den Krieg verschuldet?“ das Licht der Welt – woran mir liegt. Ich kann ja dann später vielleicht „Deutschen Frieden“ wieder herstellen, wie er gedacht war.

Ich habe mir gesagt: entweder muss das Reichskanzleramt „nein“ sagen, und ich habe dann a pure perte¹¹¹ gewartet, oder es sagt ein bedingtes „ja“, was doch Umarbeitung und Verschleierung mit sich zieht, und da ist es vorteilhafter das Thema vorderhand unbesprochen zu lassen.

Es thut mir Leid, dass ich nicht gleich so gescheut [sic!] war. Und jedenfalls bleibt mir die warme Dankbarkeit für Ihre so grosse Güte. Auch die Hoffnung,

¹¹⁰ Der Artikel „Deutscher Friede“ erschien 1915 in den „Neuen Kriegsaufsätzen“ im Münchner Verlag Bruckmann. Chamberlain hatte während des Krieges häufig Auseinandersetzungen mit den Zensurbehörden, vor allem wegen seiner radikal antisemitischen Bemerkungen. Siehe Field, *Evangelist of Race*, S. 377.

¹¹¹ Korrekt: en pure perte (frz.), in den Wind, völlig vergeblich.

auf Vergebung rechnen zu dürfen. Ich citirte neulich: *ce que femme veut, Dieu veut* – aber *femme* und *Dieu* irren doch recht häufig.

Hier geht alles normal, wenn auch Frau W. vor drei Tagen wieder einmal eine jener Nervenkrisen hatte – aber äusserst schwach, so dass sie am selben Nachmittag trotz Hundewetter ausging. – Siegfried geniesst Berlin immens augenblicklich und kommt dann später hinunter in Ihre Gegend, wo Darmstadt ihn zu einem Konzert aufgefördert hat.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 19. 3. 1915)¹¹²

Übrigens habe ich vor einigen Wochen wieder Gelegenheit gehabt, die starke Abneigung der offiziellen Kreise in Berlin gegen meine Wenigkeit kennen zu lernen. Es war die Rede von einer Massenverbreitung meiner Kriegsaufsätze in den Vereinigten Staaten [...], und irgend jemand hatte vorgeschlagen, das Auswärtige Amt in Berlin dafür zu interessieren; dies hat aber sofort abgelehnt, indem es behauptete, meine Arbeiten hätten zu dem Zwecke nicht den geringsten Wert. [...] Handelt es sich um die schon traditionelle Unfähigkeit des deutschen Auswärtigen Amtes oder nicht vielmehr um den amtlichen Haß gegen freie Männer, vermehrt um den Haß der jetzt in Deutschland vorwiegenden Juden?

Daß Judesein heute Trumpf ist, halte ich für ein äußerst bedenkliches Sympton. Gerade heute hatte ich einen Brief von mir an den Kaiser vom Januar 1914 (in Abschrift) in der Hand; es ist darin von der Haltung der jüdischen Presse – vor allem des „Berliner Tagblatts“ und der „Frankfurter Zeitung“ – die Rede; der *Haß* gegen die deutsche Armee, der damals hervorquoll, hätte doch für alle Zeiten über die wahre Gesinnung dieser Menschen belehren sollen! Aber es ist, als wäre nichts geschehen, und heute geben sich gerade jene beiden Blätter als die Leibgarde des Herrn Bethmann-Hollweg und genießen offenbar die unmittelbare Protektion der Regierung. So wird im Augenblick des letzten entscheidenden Aufstiegs die Saat gesät, die unvermeidlich die Korruption und den Niedergang des Reiches herbeiführen wird. Wehe denen, die dafür verantwortlich sind!

Allerdings schrieb mir dieser Tage ein Mann, der besonders gut gestellt ist, um diese Dinge zu übersehen – auch dort, wo sie verborgen wirken, daß die Juden in Deutschland derart berauscht seien von ihren Erfolgen – einerseits von den Millionen, die sie durch den Krieg dazuverdient haben, dann durch das Lob, das ihnen von allen offiziellen Stellen gespendet wird, drittens durch den Schutz, den sie und ihre Machinationen von seiten der Zensur genießen, daß sie bereits anfangen, den Kopf vollkommen zu verlieren und einen Grad von Frechheit zu erreichen, der eine flutartige Reaktion erhoffen lasse. Gott gebe es!

¹¹² Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. I, S. 298–300.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth, 12. 12. 1915)

Eurer Hoheit

danke ich aufs herzlichste für die gestrige Depesche¹¹³ die wie immer allen Wahnfriedlern eine grosse Freude machte, ganz besonders dem ehrwürdigen Haupte des Hauses¹¹⁴. Unter einem zweiten Umschlag bin ich so frei, *drei* Exemplare meines letzten Kriegsaufsatzes zu übersenden zu beliebigem Gebrauche. Es ist ja nicht leicht solche Dinge zu sagen, aber wenn auf der einen Seite Zaghaftigkeit waltet sieht sich die andere die gern und billig schwiege zum Reden geradezu *gezwungen*. Wieviel hunderttausend Deutsche sollen fallen ehe man zu radikalen Mitteln greift? Zu Mitteln, die den Krieg sicher in kürzester Zeit beenden. Auf die „politischen Ideale“¹¹⁵ habe ich maßlose Schimpfereien und Verhöhnungen in Zeitungen abgekrigt (ein sozialistisches Hauptorgan bezeichnete mich als Kreuzung zwischen einem Gralsritter und einem alten Waschweib) u. eine grosse Anzahl zustimmender Zuschriften.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 15. 12. 1915)

Ihren hochbedeutsamen Aufsatz „Die letzte Phase“ nehme ich mit nach Berlin in das Ausw. Amt. Tausend Dank, daß sie ihn mir in drei Exemplaren so freundlich zustellten. Den gestrigen und den vorletzten Miller-Brief nehme ich auch mit. Er ist „Butter auf meine Mühle“, wie jemand einmal sagte, zu meinen Klagen über die Herrschaft des Alten Testaments in Kirche u. Staat. [...]“¹¹⁶

Im alten Deutschland mochte ich die Kriegervereine, offen gestanden, recht wenig. Sie waren von alten Generälen geleitete, auf recht viel Hurrahpatriotismus u. Bier aufgebaute, Unduldsamkeit übende, im übrigen recht brave Vereine. Im Neuen Deutschland, ich will es gern glauben, könnten sie allerdings, von bedeutenden Leuten geführt, ein Jungbrunnen deutschen Lebens und deutscher Politik werden, wenn sie unpolitisch (im alten Sinn) sein würden. Daß ein Mann wie Sie – das Alte nicht wissend, also unbefangen – diesen Gedanken so kräftig erfassen, genügt mir, ihm nachzugehen.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 1. 4. 1916)

Aber auch ich stehe vollkommen auf dem Standpunkt eines Krieges à outrance mit England, u. gehe so weit, daß ich einen glimpflichen Frieden mit Rußland einem solchen mit England vorzöge.

¹¹³ Max von Baden hatte am 10. 12. 1915 telegraphiert: „meinen herzlichsten Dank für deutsches Wesen über dessen Sendung ich innigst erfreut bin“, in: RWG Bayreuth, Nachlass Chamberlain.

¹¹⁴ Cosima Wagner.

¹¹⁵ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, *Politische Ideale*, München 1915. In diesem Beitrag zur Kriegszieldebatte setzt sich Chamberlain für einen Annexionsfrieden und eine deutsche Welt Herrschaft ein. Den sozialen und demokratischen „Ideen von 1789“ erteilt er eine scharfe Absage.

¹¹⁶ Max von Baden erwähnt einen weiteren Brief.

So viel ich höre, haben die Mittheilungen des Reichskanzlers u. des Admirals v. Capelle¹¹⁷ die diesmal fast beängstigend offen u. weitgehend gewesen sein sollen, die meisten Reichstagsabgeordneten von der Richtigkeit des B. Systems¹¹⁸ in diesem Falle überzeugt. Und ich muß sagen, daß der Bericht unseres Gesandten hierüber mich auch überzeugt hat. Für jetzt wenigstens, es kann anders kommen. [...] ¹¹⁹

Mit dankbarer Freude gedenke ich unserer letzten Begegnung. Frau Wagner hat mir ein beglückendes Telegramm geschickt, wofür ich ihr meinen innigen Dank auszusprechen bitte. Die Stunde mit ihr bleibt mir wie alle ähnlichen unvergessen. Von Herzen hoffe ich, daß es mir möglich sein wird im Lauf des Sommers wieder einmal in Bayreuth anzuklopfen.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 7. 4. 1916)

Eurer Hoheit

hätte ich schon früher für die fr[euendlichen] Zeilen vom 1/4 meinen ergebenen Dank aussprechen sollen. In einer schwachen Stunde hatte ich einen kleinen Aufsatz über Shakespeare¹²⁰ versprochen; der hat mir [sic!] viel Arbeit gekostet, weil ich doch nicht ausschliesslich Quatsch bringen wollte, sondern auch – wie Meister Liszt zu sagen pflegte – ‚des faits et des dates‘ ... Dazu nun der mit kriegsmässiger Langsamkeit sich vollziehende Umzug! Alle Augenblicke werde ich abgerufen: der elektr. Monteur kennt sich nicht aus, der Maler hat etwas verpatzt, usw.¹²¹

Ihre Worte haben mich ungemein interessirt, und ich danke Ihnen von Herzen, dass Sie sich die Zeit dazu nahmen. Ganz genau stimme ich mit Ihnen überein – ich, der ich nicht über Ihre Informationen verfüge, der ich aber rein welthistorisch auf die Lage blicke. Mit Russland ist Verständigung möglich, mit England nicht. Russland als kontinentale Macht ist doch vielfach verwandt und es treten leicht Verhältnisse ein, wo Deutschlands Freundschaft ihm unentbehrlich ist; und mit dem

¹¹⁷ Eduard von Capelle (1855–1931) war seit der Jahrhundertwende engster Mitarbeiter von Tirpitz bei der Vorbereitung der Flottengesetze. 1913 wurde er Admiral, 1914/15 unter Tirpitz Unterstaatssekretär im Reichsmarineamt, im März 1916 schließlich dessen Nachfolger. In der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges versicherte er am 31. I. 1917 dem Haushaltsausschuss, Amerika bedeute „militärisch Null und noch einmal Null und zum dritten Mal Null“. Zit. nach Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 400.

¹¹⁸ Das hier wohl gemeinte Bethmann-System umfasste die politischen und diplomatischen Bemühungen des Reiches, die Vereinigten Staaten auch im Fall eines uneingeschränkten U-Boot-Krieges von einem Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten abzuhalten. Den Ende Februar 1916 aufgenommenen U-Boot-Krieg hatte die deutsche Marine rasch wieder abgebrochen. Im Gegenzug verlangte die Reichsleitung von Präsident Wilson, u.a. diplomatischen Druck auf England zur Aufhebung der Blockade gegen Deutschland auszuüben. Andernfalls würde sich das Reich „die Freiheit der Entschliebung“ vorbehalten, den U-Boot-Krieg wiederaufzunehmen. Rückzugsnote des Auswärtiges Amtes vom 4. 5. 1916, zit. nach ebenda, S. 369.

¹¹⁹ Prinz Max dankt für eine von Chamberlains Kriegsschriften, die ihm übersandt worden war.

¹²⁰ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Shakespeare, in: Tägliche Rundschau (Berlin), Unterhaltungsbeilage, 22. 4. 1916.

¹²¹ Houston Stewart und Eva Chamberlain zogen 1916 von Wahnfried in ein eigenes, direkt neben dem Wagner-Domizil gelegenes Haus.

ewigen Bangemachen mit Zahlen sollte man doch aufhören, die ganze Weltgeschichte widerlegt dieses Argument. England dagegen ist moralisch eine immense Macht, ein herangezüchtetes Volk von skrupellosen Räufern: dagegen kann nur rücksichtsloseste Machtentfaltung und schlaueste Diplomatie aufkommen. An ‚Verständigung‘ glaube ich gar nicht; das wird immer nur ein jüdischer Betrug sein.

Ausserordentlich werthvoll ist mir natürlich, was Sie zu der brennenden Frage sagen; denn was weiss so ein armer einsamer Bauer? Volle Beruhigung gewinne ich aber darum nicht, weil die Rechnung immer nicht stimmen will, man mag sie drehen, wie man will. – Erstens haben doch R[eichstags-]M[itglied] Rösicke und andere R.M. öffentlich erklärt, sie seien von B.H. keineswegs überzeugt worden. Was B.H. gesagt haben mag, weiss ich ungefähr, weil ich aus Berlin den ausführlichen Bericht von seinem mündlichen Bericht an die Pressevertreter geschickt bekam. Auch hier merkt man nichts von preussischer Präcision; wenn es aber, wie er andeutet, recht erbärmlich um die U.B. bestellt ist, warum dann schon im Februar 1915 die grossmächtige Ankündigung? Das war also blosser Bluff (um das Modewort zu gebrauchen)? Und andererseits: so gut man eine Lusitania versenkte, hätte man wohl 20 versenken können; und wäre hiermit wirklich kein Schaden der feindlichen Kriegführung zugefügt worden? Wenn aber damals thöricht gehandelt wurde – gleichviel wessen Uebereifer daran Schuld gewesen sein mag – warum jetzt neuerdings die Blamage der feierlichen Verkündung des ‚verschärften‘ U.B.Krieges – auf welche Verkündung hin überhaupt so gut wie gar keine Versenkungen stattfinden mehr, so dass die Engländer sich krank lachen und die Times neulich nachwies, dass seit dieser Verkündung die engl. Handelsmarine weniger Schiffe verloren hat als sie normaler Weise in Friedenszeiten verliert? – Und wie wollen Sie dann Tirpitzens Stellungnahme erklären? Ist er ein Idiot? Oder weiss selbst er nicht, wie es um diese Dinge steht? Ich hatte dieser Tage die grosse Freude zwei Zeilen von ihm zu erhalten: natürlich macht er mir keine Mittheilungen irgend welcher Art, er schreibt aber den merkwürdigen Satz: ‚Um zu siegen muss man den Willen zum Sieg haben‘ – lässt also deutlich durchblicken, dass Zaghaftheit – nicht ungenügende Bewaffnung – der hemmende Faktor ist.

Abgesehen von diesen Fragen, in denen klar zu sehen mir ebenso wenig wie Anderen gelingt, ist mein Vertrauen zu B.H. durch die einfache Erwägung erschüttert: ‚Sage mir mit wem du umgehst, ich werde dir sagen, wer du bist.‘ Ein Mann der in diesen Zeiten sich die ‚Vaterlandslosen‘ auswählt, um sie zu beschützen und von ihnen sich beschützen zu lassen, ist in meinen Augen schon gerichtet; das ist kein echter deutscher Mann. Ich weiss, man braucht bloss seine Physiognomie zu betrachten, um die grosse Beschränktheit des Geistes zu gewahren; er könnte aber doch den Instinkt eines braven ehrlichen Deutschen für deutsche Art besitzen – und er besitzt ihn nicht. Und weil er ihn nicht besitzt, darum bleibt alles, was er sagt und that, wirkungslos; er ist ohne alle Föhlung mit dem gesammten Volke ... mit einziger Ausnahme der Juden. Das ist in diesem Augenblick eine wahre Kalamität.

Haben Sie die Eingabe ‚An die deutschen Fürsten‘ erhalten? [...]

Von wem die genannte Eingabe ‚An die deutschen Fürsten‘ stammt, weiss ich nicht; mir ist sie nicht zugeschickt worden, – ich lernte sie durch Baron von Wolzogen kennen. Der Hauptinhalt geht auf die kaum mehr verschleierte Bevorzugung der Juden und auf den unermesslichen Schaden der damit angestiftet wird. Uns Wahnfrieder interessirte namentlich die Thatsache, dass ein gewisser Herr L. ein hoher Beamter, den wir hier gut kennen von den Festspielen her, und der ein vollkommener Typus derjenigen Abart der Juden ist deren Angehörige kalt wie Eis sind, ohne irgend eine Herzens- oder Seelenregung; dieser Herr soll das ganze Lieferungswesen unter sich haben. Dazu kommen dann einige reinjüdische Offiziere, vom Kaiser geadelt, die ebenfalls in diesen Lieferungsbüros sitzen und dafür sorgen, dass alle Geschäfte in Judas Hände gelangen. – Einiges darüber wissen Sie – und ich – aus den Berichten des wackeren Hildebrandt's und Anderer über ihre Einkaufsthätigkeit im Osten Und als ich die Eingabe las, konnte ich nicht umhin mir zu sagen: das sind die Leute, die keine Ruhe gegeben haben bis sie Roselius¹²² in den Schützengraben brachten – die Politik David's gegen Uriah ist bei diesem Edelvolk stets beliebt gewesen; ‚les Juifs, cette canaille bête et féroce‘¹²³, schreibt Voltaire an D'Alembert (22. 2. 1764) ... Aber, a propos, Sie haben sicher die schöne kleine Schrift Rickmers' über Roselius erhalten? Jener canaille féroce sollte man doch nicht, weiss Gott, hier freies Spiel lassen; es wäre ewige Schande; ich vertraue auf Sie und auf den G.H. von O¹²⁴.

Mein Einbürgerungsgesuch ist vom hiesigen Magistrat einstimmig unterstützt worden; ich hoffe Psychopompos¹²⁵ macht mir keinen Strich durch die Rechnung!

Der alte Herr Adlon ist mein guter „dreissigjähriger“ Freund; ich hoffe, er pflegt Sie gut? Seine famose Tochter ist die Seele des ganzen Hauses – eine echte Antwort auf die Frage ‚was ist deutsch‘ und ‚was ist nicht canaille‘¹²⁶?

Aus guter kampflustiger Laune grüsst Chamberlain

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 27./28. 4. 1916)

Eure Hoheit werden es gewiss nicht ungnädig aufnehmen, wenn ein bescheidener schwacher Sehnsuchtsruf aus Bayreuth ertönt; nur Einer schreibt ihn hin, aber aus drei Herzen strömt er. Nicht etwa, dass wir auf irgend etwas Briefähnli-

¹²² Ludwig Roselius (1874–1943), Bremer Geschäftsmann und Kaffee-Importeur, zugleich Kunstmäzen und Herausgeber der Zeitschrift „Güldenammer“. Roselius, einer der Mitbegründer der Vaterlandspartei, zählte zu den Bewunderern Chamberlains und erklärte dessen Krankheitsschübe damit, dass die Engländer seinen Tee vergiftet hätten. Vgl. Field, *Evangelist of Race*, S. 397.

¹²³ (Frz.) Die Juden, dieses dumme und wilde Gesindel.

¹²⁴ Großherzog Friedrich August von Oldenburg (1852–1931). Zur Rolle des Großherzogs bei den Bemühungen zur Endassung Falkenhayns und Bethmann Hollwegs siehe Helmut Reichold, *Bismarcks Zaunkönige*. Duodez im 20. Jahrhundert. Eine Studie zum Föderalismus im Bismarckreich, Paderborn 1977, S. 251 f.

¹²⁵ Beiname des Götterboten Hermes, Begleiter der Wandernden und Reisenden.

¹²⁶ „Was ist deutsch?“ ist der Titel eines antisemitischen Essays von Richard Wagner (1865).

ches zu hoffen uns erdreisteten, aber doch vielleicht auf ein telegraphisches Wort, das uns meldete, wo wir uns Sie vorstellen dürfen und „wie“ und ob wohlauf. . . Ihre Majestät die Königin hat neulich sehr gütige Zeilen als Ostergruss an meine Schwiegermutter gerichtet, Sie aber nicht erwähnt – wir deuteten es uns als gutes Zeichen.

Wir stehen heute alle unter dem Eindruck der Berichte und Gutachten über den U-Boot-Krieg vom Februar des Jahres, die wir erst gestern aus bekannter Hand zugeschickt bekamen und die ich namentlich sehr gründlich und wiederholt studirt habe. Es ist wohl einer der vielen Fälle, wo Schweigen Gold ist; es ist aber nicht leicht, sich dieses Gold zu verdienen. Wenn ich nämlich die vertrauliche Rede des R[eichs-]K[anzlers] an die Zeitungsmänner vor der letzten Reichstagstagung zur Hand nehme, so konstatiere ich, dass dieser Staatsmann – den ich zwar für äusserst beschränkt und feig, aber doch für redlich gehalten hatte – ebenso frischweg lügt wie irgend ein geliebter französischer Minister. In seinen Mittheilungen, die die Journalisten beeinflussen sollen, kommt sowohl mehrfach die direkte Lüge, wie auch die noch schlimmere Prävarikation¹²⁷ vor – letztere z.B. in Bezug auf die Zahl der vorhandenen U-Boote. Und so bezweifle ich denn nicht, dass er ebensowohl Sie angelogen haben wird, wie auch, dass er seinen kaiserlichen Herrn grundsätzlich irreführt. Jetzt verstehe ich auch, dass er Letzteren mit einer solchen undurchdringlichen Wand umgibt und dafür sorgt, dass kein einziger wohlinformierter und redlicher Mann an den Kaiser herankommt. [...]¹²⁸

Ich hatte diese Tage unter anderen Besuchen auch den des Vize-Admirals von Seckendorff. Als langjähriger Begleiter des Prinzen Heinrich, ist er gewiss der Inficirung durch rabiaten alldutschen Parteivirus unverdächtig; ich fand aber bei ihm genau die selbe Stimmung – ganz genau – wie ich sie bei mir und meinen Freunden kenne. Er kennt doch zwiefach alle Thatsachen – als hoher Offizier und als Vertrauter des prinzlichen Grossadmirals; und trotz aller gebotenen Reserve merkte ich ihm an, dass er *absolut verzweifelt war*. Ich sage nicht mehr, um ihn nicht zu kompromittieren.

Was mich am traurigsten fast macht, ist, den edlen Kaiser auf solche Wege geführt zu sehen. Freilich, man kann sagen, es sei seine eigene Schuld, die Schuld seiner bekannten absoluten Unfähigkeit Charaktere zu beurtheilen und seiner Abneigung gegen starke, reine Männer. Wäre der Augenblick nicht so tragisch, man könnte lachen, dass der Souverän, der vor 26 Jahren einen Bismarck wie einen Lakaien ‚entliess‘, heute einem Frankfurter Prokuristen¹²⁹ gehorchen muss; ist es denn aber ganz unmöglich, in diesem Augenblick, wo über Tod und Leben entschieden wird, seinem Geist die Richtung auf das Heroische zu geben? Welche prachtvolle, geradezu unvergleichliche Menschen hat Deutschland – Hel-

¹²⁷ (Jur.) Amtsuntreue, Parteiverrat.

¹²⁸ Chamberlain zitiert im Folgenden einen Brief von Admiral Tirpitz, in dem dieser die Ansicht vertritt, siegen könne nur, wer den Willen zu Sieg habe. Dieser Wille fehle Bethmann und der deutschen Regierung, meint Chamberlain.

¹²⁹ Die Vorfahren von Reichskanzler Bethmann Hollweg stammten aus Frankfurt.

den, Weise, Gotterfüllte, in diesen zwei Jahren unseren Blicken enthüllt! Ist es wirklich nöthig, dass ein Dernburg, ein Ballin, ein Bethmann, ein armseliger Jagow, eine gebadete Finanzratte a la Helferich [sic!] ¹³⁰, und im Hintergrund noch ein Dutzend Juden und Mischlinge obskurer Provenienz die Geschichte dieses grossen Volkes leiten? ist dazu das Kaisertum geschaffen worden? Wahrlich, Gottes Wege sind unerforschlich. [...]

Hoffentlich haben Sie Reventlow's Aufsatz ‚Die guten Rathschläge‘ in der Deutschen Tageszeitung, Abd.Ausg. vom 27/4/16, Nr 215 gelesen – mit den Mittheilungen über die Blausäurebomben, die die Amerikaner in Massen jetzt hergestellt haben und die zur Versendung bereitliegen? Man versteht das dringende Interesse daran, den U-Bootkrieg zu inhibiren – und mit tiefer Trauer nimmt man wieder die Gutachten der Sachkenner aus Marine, Finanz, Wirthschaftsleben usw zur Hand, die vor zwei Monaten vor den tödtlichen Folgen der Pusillanimität ¹³¹ der deutschen Regierung warnten.

Vor dem Krieg hielt ich die ‚Weekly Times‘. Wie oft bedauere ich, dass ich die durch Admiral Lord Charles Beresford in einem Brief an die Times hervorgerufene Diskussion über die U-Boote nicht aufhob. Er trat für sie als Hauptwaffe in jedem künftigen Kriege ein und meinte, die Deutschen würden in der Lage sein, England völlig abzuschliessen von der Welt. Nun ist Deutschland in der Lage und thut es nicht. Das ist Sünde, das ist Verbrechen, das ist Verrath.

Max von Baden an Chamberlain (Konstanz 7. 5. 1916)

Wie ich Ihnen schon telegraphierte ¹³², hat mich ihr Brief auf das Tiefste erschüttert.

Daß ein solcher Konflikt, ein solches gegenseitiges Verdächtigen in dieser Noth des Vaterlandes überhaupt möglich ist, genügt, um einem das Herz zerspringen zu lassen. Und nun das Zweifeln, das einem geradezu zur Verzweiflung treiben kann.

Denn während Sie nicht zweifeln, sondern ihr Urtheil fällen, kann ich mich noch nicht entschließen zu bestimmen, wer Recht hat.

Angesichts des blauen Bodensees u. der schneebedeckten sonnigen Berge der Schweiz las ich die Berichte, die mir Herr [...] ¹³³ freundlichst zusandte. Sie sind derartig spannend, daß man den Athem anhält beim Lesen. Und doch, sie haben mich nicht zu überzeugen vermocht, sie haben mir nur einen Zweifel tief in die Seele eingegraben.

Ein Hauptgrund, daß ich nicht überzeugt werden konnte, liegt darin, daß ich es psychologisch einfach nicht für möglich halte, daß ein deutscher Reichskanzler, der Deutschland retten und England niederzwingen kann, dies nicht thut. Allein

¹³⁰ Richtig: Helferich.

¹³¹ Kleinmütigkeit, Verzagtheit.

¹³² Auf den vorhergehenden Brief Chamberlains hatte Max in einem Telegramm vom 29. 4. 1916 geschrieben: „Ganz erschüttert von Ihrem Brief sende ich wärmsten Dank [...]“.

¹³³ Name unleserlich.

der gewöhnlichste Ehrgeiz, von allen Edleren zu schweigen, müßte diese Unterlassung ausschließen. Und hier entscheidet der Reichskanzler nicht allein, sondern auch Falkenhayn u. Capelle, der erste Mitarbeiter Tirpitz', seit vielen Jahren.

Auch die Verheimlichung der Zahl der U. Boote ist unmöglich. In der Geheimsitzung des Ausschusses des Reichstags, in welchem Bethmann u. Capelle die ganze Frage des U. Boot Krieges „mit erschreckender Offenheit“ – so schrieb unser Gesandter, der anwesend war – darlegten, waren zahlreiche Abgeordnete u. Bundesrathsmitglieder, die mit Leichtigkeit durch persönliche Verbindungen im R[eichs-]Mar[in]-Amt sich über die Richtigkeit der Angaben unterrichten können. Ich halte es für ausgeschlossen, daß Bethmann unter solchen Umständen hätte wagen können unrichtige Zahlen zu nennen. Ich kenne den Reichskanzler gut, u. ich kann mir nicht denken, dass dieser Mann zum Unheil des Vaterlandes lügen würde.

Wenn ich also die *male fides* in meinen Erwägungen ausschalte, bleibt – u. das genügt mir um mich unglücklich zu machen – der Zweifel über die Richtigkeit der Politik Amerika gegenüber, denn hierin gipfelt auch gerade die Frage über die Intensität des U. B. Kriegs.

Würde es feststehen, daß Amerika nicht in den Krieg eintritt, trotz schärfsten U. B. Krieges, und ist es gewiß, daß durch Amerikas Eingreifen der Krieg nicht verlängert wird, so ist Bethmanns Politik falsch. Führt der U. B. Krieg à outrance nicht zum Niederringen Englands u. verlängert das Eingreifen Amerikas den Krieg bis zu einer Erschöpfung Deutschlands so ist Bethmanns Politik richtig. [...]

Leider komme ich erst wieder Ende Mai nach Berlin, dort hätte ich sonst Wege finden können mich über zweifelhafte Punkte aufklären zu lassen. Inzwischen wird der Zweifel in mir weiterragen, denn das bleibt auch bei mir barster Grundsatz, England ist *der* Feind. [...]

Was Sie mir über Frau Wagners Gruß schrieben, hat mich tief gerührt u. innigst beglückt. Es ist mir immer ein tief geheimnisvolles Rätsel gewesen, daß diese große, wunderbare Frau so viel Güte und Freundschaft für mich armseliges Menschenkind haben konnte. Aber hier heißt es auch, sich fraglos dem Zauber hinzugeben, und das einzige Glück greifen, das mir diesen wunderbaren Schatz auf meinen Lebensweg gestreut hat und mir einen Begriff gab von etwas so Erhabenem u. unaussprechlich Schönem.

Wie schmerzt es mich zu hören, daß sie wieder leidend war.

Es ist gut, daß ich diesen Brief auf das gestimmt, was der Gedanke an Fr. Wagner in mir anregt, zu schließen im Begriff bin.

Wenn ich die Macht bedenke, die sie über sich, die Menschen u. die Dinge ausübte, so kann ich mir nicht anders denken, als daß „der Glaube“ in ihr eine einzigartige Verkörperung erlebt hat.

Für Shakespeare [...] danke ich Ihnen wärmstens¹³⁴. Wie wundervoll haben Sie Deutschlands Stellung zu Shakespeare dargelegt, u. gezeigt, daß England ihn

¹³⁴ Chamberlain hatte Max durch seinen Verleger Bruckmann offensichtlich seine Schrift „Shakespeare“ zusenden lassen.

zwar geboren hat, Deutschland aber ihm das ewige Leben gab. Dies zu können, scheint mir überhaupt deutsche Art zu sein, das am tiefsten v. allen Völkern im Ewigen wurzelt.

Leben Sie wohl u. seien Sie herzlichst bedankt für all das, was sie mir in so verschwenderischer, freundschaftlicher Weise, gaben. Auch das sind Lebenswerthe, die ich mit innigem Dank entgegennehme u. nicht missen möchte.

Max von Baden an Chamberlain (Konstanz 14. 5. 1916)

Wenn auch nur mit wenigen Zeilen, muß ich doch jedenfalls Ihren letzten Brief an mich beantworten¹³⁵.

Es hieße unser beider Art freventlich anzweifeln, wollte ich aus dem ersten Absatz Ihres Briefes auch nur im Entferntesten den Schluß ziehen, als hätten Sie mir erklären wollen, warum Sie mir stets mit der größten Offenheit schreiben. Daß Ihre Mittheilungen mich haben Leiden machen, liegt nicht an Ihnen u. nicht an mir sondern an unserer Liebe zu Deutschland u. zur Wahrheit. Lebte in mir nicht ein so starker Drang nach Wahrheit u. hätte ich nicht eine so ungeschränkte Achtung vor Ihrer Begabung und Wahrhaftigkeit, so würden Ihre Briefe in mir den Zweifel u. den Zwiespalt nicht in solcher Weise zu vermehren vermocht haben.

Ich bin darin anders als unser Kaiser; weit weniger begabt, aber ein viel stärkerer Sucher u. dem Sachlichen viel zugänglicher. Um nichts möchte ich Ihre Briefe u. die Ursachen derselben, so weit sie in Ihnen und mir liegen, missen, was auch immer das Schreiben dieser Briefe verursacht, ob es der Wunsch ist mich zu belehren oder aufzuklären, od. der Drang an einen aufnahmegerigen Menschen den Überschuß eigenen Denkens od. Empfindens zu verschwenden, stets sind mir Brief u. Ursachen gleich willkommen u. erweckten in mir tiefsten Dank u. das Gefühl der Freude eines reich Beschenkten. Dadurch ist freilich nicht ausgeschlossen, daß der behandelte Gegenstand ein freudloser u. betrübender ist, wie der, über den Ihre letzten Briefe zu sagen hatten.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 16. 5. 1916)¹³⁶

Ich hatte im Leben sehr wenige wahre Freunde, – und diese mußten alle mit mir Geduld haben wegen meiner großen Leidenschaftlichkeit, Geduld und Nachsicht. Menschliche Fehler pflegen aber – wenn sie echte Naturfehler sind – unter der Oberfläche entschädigende Eigenschaften zu bergen. Wenn's bei mir vorbei ist, ist's radikal vorbei; ich bin nicht launenhaft. Und so soll von mir aus hinfürder Herr von B.H. ruhig leben und walten – ich will nicht noch mehr Lebensmark hingeben für eine Sache, an der ich doch unfähig bin etwas zu ändern. Wie eine Zauberwolke soll mich mohammedanischer Fatalismus umgeben. Daß Gott Deutschland in dieser Krisis ganz verläßt, das kann ich nicht glauben. Viel-

¹³⁵ Der Brief Chamberlains, auf den sich das Schreiben bezieht, ist nicht auffindbar.

¹³⁶ Abgedruckt in: Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 15-18.

leicht aber gehen wir großen Prüfungen entgegen, – vielleicht einer Erneuerung des 30jährigen Krieges auf erweiterter Grundlage [...] und vielleicht wird langes Elend, langer Vernichtungskampf das viele Böse und Verachtungswürdige in uns ausrotten und ein Geschlecht starker Männer à la Hindenburg züchten – das wäre ja eine unaussprechliche Wonne, wert, teuer erkaufte zu werden. Und so wollen wir uns stärken und fassen und die Augen nach oben richten und unser Bestes tun, um innerlich allen Ansprüchen gewachsen zu sein.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 27. 6. 1916)

Hier geht alles so ziemlich den ruhigen stillen Gang. Ein ‚Ereignis‘ für mich war lediglich eine Woche in München, die ich allein dort bei meinem Freund und Verleger Hugo Bruckmann zubrachte. Die deutsche Münzgesellschaft (unter Leitung der königlichen Münzkabinete in Berlin und München) haben nämlich eine Medaille von mir bei Professor Hahn bestellt, und auf dessen wiederholtes Mahnen musste ich mich doch entschliessen zu den Sitzungen hinzufahren. Dazu kamen dann ärztliche Konsultationen und sonstige Geschäfte. Und da meine Kräfte augenblicklich recht herunter sind, kam ich leider völlig erschöpft und erhole mich erst allmählig.

Seit unserer letzten Begegnung sind meine Frau und ich endgültig in das Häuschen Wahnfriedstrasse 1 eingezogen, wo wir vollkommene Ruhe genießen. Natürlich geht sie schon frühzeitig hinüber nach ihrer Mutter sehen, der sie nach wie vor ihre Kräfte widmet; ich aber komme tage- und wochenlang gar nicht oder kaum nach Wahnfried. Es ist höchst gemütlich bei uns und ich hoffe von ganzem Herzen, dass irgend eine Ihrer nächsten Reisen Eure Hoheit in die Nähe von Bayreuth führt und dass Sie sich selbst hievon überzeugen wollen. Bei der Gelegenheit wird manches Interessante aus der Familie zu erzählen sein¹³⁷.

Mit grossem Schreck und inniger Teilnahme haben wir gestern von dem hiesigen General einiges autentische über den Fliegerangriff auf Karlsruhe erfahren.¹³⁸ Immerhin waren dessen Nachrichten noch sehr unvollständig und unsere Gedanken gehen mit banger Sorge nach Ihrer Richtung hin.

¹³⁷ Die Bemerkung bezieht sich wohl auf die Schwangerschaft von Winifred Wagner, der Frau des Wagner-Sohnes Siegfried. Dieser hatte die junge Engländerin im September 1915 geheiratet. Im Familienkreis wurde die Vermählung sehr begrüßt, da nun die dynastische Nachfolge in Bayreuth gesichert schien.

¹³⁸ Karlsruhe war die erste deutsche Stadt, die im Ersten Weltkrieg den Bombenkrieg erlebte. Am 22. 6. 1916 kamen bei einem französischen Fliegerangriff 120 Menschen ums Leben, 169 wurden verletzt. Der Angriff mit fünf Flugzeugen galt dem Karlsruher Hauptbahnhof, der allerdings schon Jahre zuvor seinen Standort gewechselt hatte. Die Franzosen hatten offenbar veraltetes Kartenwerk benutzt. Auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände gastierte gerade der Zirkus Hagenbeck, so daß viele der Opfer Kinder waren. Der Angriff war ein Vergeltungsschlag für den deutschen Bombenangriff auf Bar-le-Duc, bei dem 85 Menschen ums Leben gekommen waren. Siehe hierzu die Dauerausstellung „Karlsruhe“ im Prinz-Max-Palais Karlsruhe. Vgl. auch den Brief von Max von Baden an Chamberlain vom 4. 9. 1916.

Max von Baden an Chamberlain (4. 7. 1916, Telegramm)

„Kultur und Politik“ hat mich beglückt und tief beeindruckt¹³⁹.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 15. 8. 1916)

Eurer Hoheit schickte ich heute ein Antworttelegramm aus welchem Sie gewiss mein Bedauern und auch meine Bestürzung hoffentlich aber auch die mildern Umstände herausgelesen haben. Ihr Brief war schnell hierher gereist und hatte mich und meine Frau und meine Schwiegermutter, wie Sie sich denken können, – ich will nicht sagen ‚erfreut‘, denn dieses Wort ist heutzutage nicht am Platze, aber tief bewegt und zugleich mit wahrer warmer Dankbarkeit für das so edel geschenkte Vertrauen erfüllt. Nebenbei gesagt: ich hielt mich für verpflichtet ihn dann dem Gott Loge zu übergeben, auch ohne hiezu ausdrücklich Befehl erhalten zu haben¹⁴⁰.

Warum ich nun nicht schrieb, das hat einen betäubend einfachen Grund: ich war nicht fähig selbst die Feder zu führen, Eva war durch ihre Pflichten verhindert, und wenn ich auch jetzt eine freundliche Hilfe besitze, so konnte ich doch unmöglich auf diesen Brief durch *Diktat* antworten. Auch heute musste ich den Versuch aufgeben. Auch diese Zeilen sind also keine ‚Antwort‘ sondern nur eine sehr verspätete Bestätigung des Empfanges und ein sehr karger Ausdruck des innigen Dankes.

Mein Leiden hat die unangenehme Form angenommen, dass sie vom Arm aus auf das Herz übergreift – und zwar sowohl bei physischen Anstrengungen wie bei moralischen Erregungen. Die Folge ist, dass ich zwar herumgehen kann wie andere, doch den meisten mir gewohnten Beschäftigungen gegenüber so ziemlich schachmatt gesetzt bin. Nun habe ich aber gottlob vor einigen Tagen – mit Hilfe von einem bisschen nachschieben aus dem H[aupt]-Q[uartier] – endlich meine Einbürgerung als Deutscher erhalten; heute liess mir sogar der Kaiser dazu seine Glückwünsche durch Chelius¹⁴¹ telegraphieren. [...]

Wir bleiben einen Monat [in Gastein] und meine drei so verschiedenen Ärzte – der Frankfurter Jude und der Münchener Methodist und der Magus Schweninger – erhoffen einstimmig von dieser Kur das Beste.

¹³⁹ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Kultur und Politik, in: Deutsche Politik (Weimar), Juli 1916.

¹⁴⁰ Im germanischen Mythos sowie in Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ ist Loge der Feuergott; es ist deshalb davon auszugehen, dass Chamberlain den Brief verbrannt hat. Im Brief vom 19. 8. 1916 geht Max von Baden auf diesen Punkt nochmals ein; er hatte wohl in einem Telegramm an Chamberlain darum gebeten, eine Empfangsbestätigung für diesen – ihm bri-sant erscheinenden – Brief zu schicken.

¹⁴¹ Die Einbürgerung Chamberlains erfolgte am 9. 8. 1916. Oskar von Chelius (1859–1923), Offizier, 1911 Generalmajor und Flügeladjutant von Wilhelm II. Chelius fungierte häufig als Nachrichtenübermittler zwischen dem Kaiser und Chamberlain.

Max von Baden an Chamberlain (Salem 19. 8. 1916)

Mein lieber Herr Chamberlain,

Zum ersten Mal drücke ich Ihnen, wenn auch nur aus der Ferne, die Hand als Ihr Landmann. Ich thue es mit freudiger Ergriffenheit, denn ich weiß ja aus Ihren Worten u. Schriften und ich möchte hinzufügen, aus Ihrem Wesen, wie der Weg beschaffen ist, der Sie an dieses Ziel geführt hat. Er führte Sie über deutsche Wissenschaft u. Kunst in das Herz deutschen Wesens hinein. Die großen Linien Ba[y]r[eut]h-Wagner und Luther-Goethe-Wagner wiesen den Weg. Inzwischen verfolgte Ihre alte Heimath, die Heimath [...] ¹⁴² und Shakespeares eine andere Entwicklung, weg v. dem Ziel, das Ihnen vorschwebte, und das Sie als das richtige vor Gott und den Menschen erkannten. Wie alle Wege, die das Licht suchen, das auf ewigen Höhen ruht, führte es durch Schmerz und Freude hindurch, Schmerz des Verlierens, Freude des Findens u. Schauens u. des Erkennens der Wahrheit.

Was Sie Deutschland geworden sind, wissen die Besten unseres Volkes, die sie mit offenen Armen in unsere Gemeinschaft aufnehmen. Nicht umsonst tragen Sie das Eiserne Kreuz auf ihrer tapferen Brust ¹⁴³.

So seien Sie uns willkommen, der Sie in den Tagen der deutschen Noth sich in unsere Reihen gestellt haben, der Sie die Gefahr des Nibelungen-Goldes kennen und das Geheimnis von Siegfrieds singender Kraft. Er fiel, durch den Zauberspruch bethört, durch sein Weib verrathen. Gegen Verrath u. Bethörung richtet sich Ihr Kampf, mögen Sie dazu beitragen die deutsche Siegfriednatur zu retten u. zum Siege zu führen ¹⁴⁴. [...] ¹⁴⁵

Mißverstehen sie auch nicht, mein Telegramm, wollte kein Eingehen auf meinen Brief irgend welcher Art erreichen. Es war nur eine plötzliche Angst, die über mich kam, mein Brief hätte in falsche Hände kommen können, ehe er Sie erreichte. Ich hatte in der Wilhelmstraße gerade stark an der Alarmglocke gezogen. Das Übrige überlasse ich ihrer Kombinationsgabe.

Max von Baden an Chamberlain (St. Blasien 4. 9. 1916)

Wie schwer ich in dieser Zeit gelitten habe, u. wie tief mich die deutsche Noth bewegt und erschüttert will ich nicht weiter ausführen.

Zweimal habe ich an Jagow geschrieben u. neulich an Zimmermann ¹⁴⁶. Von seiner Beantwortung meines Briefes mache ich es abhängig, ob ich dem Kaiser

¹⁴² Name unleserlich.

¹⁴³ Das Eiserne Kreuz war Chamberlain bereits im April 1915 verliehen worden. Vgl. S. 132.

¹⁴⁴ Die deutsche Kriegspropaganda griff semantisch vorzugsweise auf den Germanenmythos und die Nibelungen zurück, so auch Chamberlain in seinen Kriegsschriften.

¹⁴⁵ Prinz Max drückt im Folgenden sein Bedauern über die Krankheit Chamberlains aus und hofft auf Besserung durch die Kur in Bad Gastein.

¹⁴⁶ Vgl. Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 89 f. Max berichtet, er habe Herren in leitenden Stellungen über bedenkliche anglophile Strömungen im Land und über die Zweifel an der Richtigkeit des Stellungskrieges vor Verdun informiert. Jagows Antwort hierauf traf am 5. 7. 1916 ein, die von Zimmermann am 2. 8. 1916.

schreiben werde od. nicht. Schon längst hätte ich dies gethan, wenn ich hätte hoffen dürfen, ihn für fachliche Beurtheilung u. Behandlung dieser Dinge bereit und fähig zu finden. Ich kenne ihn aber, und Sie kennen ihn auch und wissen, wie ungemein schwer es ist, zu ermessen, wie die Wirkung von Ansichten u. Urtheilen auf ihn sich gestalten. Er lebt in einer Welt von Illusionen u. Phantasiegebilden u. seine Person schiebt sich verhängnißvoll zwischen ihn und sein Urtheil über die Dinge, wie sie thatsächlich sind.

Eine Sache ist nicht zu leugen, daß der Reichskanzler und Jagow hypnotisiert waren durch ihr jahrelanges Bemühen um Englands Freundschaft. Ob es gelungen ist, sie jetzt diesem Wege zu entreißen, weiß ich noch nicht. Ich habe das meinige dazu gethan, ihnen die Augen zu öffnen, seitdem ich dies erkannte. Wie viel Zeit u. Gelegenheiten verpaßt wurden England zu treffen, werden wir erst später wissen. Heute ist dies sehr schwer zu beurtheilen.

Daß aber Geister an der Arbeit sind unser armes Vaterland in jeder Richtung hin zu schädigen, das beweist die späte Ernennung Hindenburgs zum Oberst-Kommandierenden Ost. Es mußte uns erst recht schlechtgehen, ehe diese selbstverständliche Maßregel zur Thatsache werden konnte. Was jedes Kind als das natürlichste ansah, u. was es deßhalb als immer bestehend betrachtete, konnte erst werden, nachdem die Noth anfang zu steigen, u. die Gefahr die blinden Augen sehend machte. – Hier ist übrigens der Kanzler unschuldig, denn ich weiß, was er für Hindenburg that und wie er um ihn litt.

Auch die Gefahr der Verjudung ist mir gegenwärtig. Sie werden lachen, wenn Sie hören, daß ich nicht nur mit dem Kanzler darüber gesprochen habe, sondern auch eingehend mit Helfferich, den ich weiß Gott nicht für einen Abrahamssohn sondern nur für einen braven Pfälzer hielt, da er auch pfälzer Physionomien hat. Nun soll der auch Judenblut haben. Wohin sich wenden, u. wohin sich retten?

Tirpitz ist hier, und ich bin öfters mit ihm im Wald gewandert. Er ist ein eigener Mensch. So intelligent er ist, so hat er nichts Überzeugendes an sich. Das scheint mir seine Schwäche zu sein. Woran das liegt ist schwer zu sagen. Es fehlt ihm, was Hindenburg in so hohem Maße hat, die Einfachheit, durch die hindurch die Wahrhaftigkeit so überzeugend hindurchstrahlt. Das mag es wohl sein.

Reichskanzler, Jagow und Helfferich haben mir seit mehr als 1½ Jahren immer u. immer wieder auf meine dringenden Vorstellungen, daß nach meiner Ansicht eine Sprengung der Entente nur durch eine Verständigung mit Rußland möglich sei, die zugleich eine zukünftige Spitze gegen England in sich schließe, gesagt, sie hätten Alles versucht, um eine Verständigung zu erzielen, aber umsonst.

Dieselben haben mir aber auch, wenn ich auf die Gefahr einer Pax britannica hinwies, geantwortet, sie müßten Friedensunterhandlungen da anknüpfen, wo sie zuerst geboten würden, u. Jagow schrieb mir neulich, er wünsche durchaus keine Pax britannica u. fürchte „Danaos et pacem ferentes“¹⁴⁷.

¹⁴⁷ In Abwandlung des Vergil-Zitats „timeo Danaos et dona ferentes“ (Ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen). Zur entstellten Wiedergabe des Jagow-Briefes vom 5. 7. 1916 siehe S. 131.

Diese Dingen lassen sich nur dann anhören, wenn es Thatsache ist, daß wir England zur See nicht schlagen können u. durch U.Boote nicht mürbe machen. Ist aber eines od. das andere möglich od. möglich gewesen und nicht mit in die Rechnung eingestellt, so überfällt einen das Gefühl des Sterben-Müssens.

Das Reden über Kriegsziele, erscheint mir nutzlos. Das einzige Mal als B.H. darüber sprach, hat er meiner Ansicht nach den großen Fehler begangen, um innerpolitischer Rücksichten willen, Eroberungen im Osten anzudeuten. Damit stärkte er nur Englands Stellung Rußland gegenüber. Gerade das, was nicht sein sollte.

Kriegsziele kann nur der Sieger haben. Schweigend mit allen Mitteln zu siegen, scheint mir das einzige Erfordernis. Nachher ergeben sich die Kriegsziele von selbst.

Etwas anderes ist es, als Kriegsziel die Befestigung und Förderung v. Deutschlands Weltstellung zu bezeichnen, das kann nicht genug betont u. mit genügender Festigkeit der Welt immer wieder gesagt werden.

„Was ist deutsch?“ das haben Sie uns wieder in „Ideal und Macht“¹⁴⁸ gesagt, und auch dieses kann nicht oft genug den Deutschen gesagt werden. Die Frankfurter Zeitung hatte mir schon am Tage, als ich Ihre freundliche Zusendung erhielt, angekündigt, was kommen würde. Ihr Zorn enthüllte mir im Voraus, dadurch, daß sie dem Engländer das Recht absprach, ihr zu sagen, was deutsch sei, daß in dem Aufsatz stehen mußte, was die Frankf. Zeitung sei¹⁴⁹.

Ganz aus meinem Herzen geschrieben ist Ihre Ausführung darüber, daß das Ideal, auch wenn es unerreichbar scheint, am Ende aber doch die höchsterreichbare Realität darstellt. Darüber streite ich schon seit 30 Jahren mit praktischen Menschen. Eine hassenswerte Sorte! Das ist ja des deutschen Volkes Kraft, daß es das idealistischste Volk der Welt ist u. gemacht die Welt mit Idealen zu erfüllen. Freilich sagt Goethe in einem Brief an Zelter (Weimar 19. Juni 1805): „wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideel schwer zu rühren.“ Das ist sehr wahr u. eine Schwäche unserer Art. Kluge Lenker deutscher Politik müßten sich dies Wort zu Gemüthe führen u. die Deutschen immer „real rühren“. [...] ¹⁵⁰

Ich habe große Sehnsucht nach Bayreuth u. gehe mit mir zu Rathe, ob es mir nicht möglich sein wird bei meinem nächsten Besuch in Berlin den Weg über Franken zu nehmen u. in Wahnfried anzuklopfen.

¹⁴⁸ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, *Ideal und Macht*, München 1916; zuvor veröffentlicht in der *München-Augsburger Abendzeitung*, 15./16. 7. 1916.

¹⁴⁹ Im Sommer 1916 begann die Auseinandersetzung Chamberlains mit der Frankfurter Zeitung. Als er dem liberalen Blatt vorwarf, es sei das Sprachrohr angloamerikanischer Interessen, musste er sich im Sommer 1918 vor Gericht verantworten und wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. Prozessvertreter Chamberlains war der Alldeutsche Heinrich Claß, die Frankfurter Zeitung wurde pikanterweise von Conrad Haußmann vertreten, einem der engsten politischen Freunde von Prinz Max. Zum Prozess und seinen Hintergründen siehe Field, *Evangelist of Race*, S. 392–394.

¹⁵⁰ Im Folgenden geht Prinz Max auf Chamberlains Kriegsschrift „*Ideal und Macht*“ sowie auf weitere Bücher ein, die zu seiner Lektüre in St. Blasien gehörten, darunter Bülow's „*Deutsche Politik*“, Kjellens „*Die politischen Probleme des Weltkrieges*“ und den Briefwechsel von Goethe und Zelter.

Ich bin seit einigen Wochen mit Unterbrechungen hier u. lasse mich gegen meinen Rheumatismus behandeln. Die Gegend ist wundervoll u. die Spaziergänge auf viele Stunden um Umkreis bieten das Liebliche u. Schöne in Fülle. Gottlob haben wir Sonnenschein u. Hitze, die die Körner reifen lassen. Gern denke ich mir auch hierbei das Licht als unseren Bundesgenossen gegen die Finsterniß.

Sie haben sich so freundlich nach mir erkundigt anläßlich des Fliegerangriffs, der diesmal so viele unschuldige Opfer forderte u. unendliches Leid über Karlsruhe brachte. – Wir waren anfangs in furchtbarer Sorge, weil unser Sohn einige Zeit vor Beginn des Überfalls mit dem Rad fortgefahren war, um der Königin von Schweden¹⁵¹ Blumen zu bringen u. dann von dort einen Schulfreund aufzusuchen. Erst nach einer halben Stunde konnten wir telephonisch erfahren, daß er gerade vor dem ersten Bombenwurf bei diesem eingetroffen war, u. sicher im Keller sitze. Wir gehen sehr mit dem Gedanken um, die Kinder auf dem Land zu lassen, um sie in möglicher Sicherheit zu wissen. Jetzt ist meine Familie am Bodensee, wohin ich ihr folgen will.

Max von Baden an Chamberlain (Salem 26. 11. 1916)

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, ist großes geschehen. Denn die Ernennung Hindenburgs ist das größte Ereigniß dieses Krieges in positivem Sinne gesprochen. Daß wir erst in den Pfuhl des Elends hinabgestoßen werden mußten, ehe dieser selbstverständlichsie aller Entschlüsse gefaßt werden konnte, ist die Tragik des deutschen Volkes u. seines Kaisers in diesem Krieg. Gott allein weiß, warum dies so sein mußte, wir wissen nur weshalb es war. Und dieses „weshalb“ ist deshalb fast unerträglich, weil es nicht blos in der Blindheit der Augen sondern in der Unzulänglichkeit des Charakters zu suchen ist.

Was die Aera Falkenhayn uns gekostet hat, ist mir erst in seinem vollen u. schauerhaften Umfang jetzt in Berlin klargeworden. Ich stimme ganz mit meinem Vetter Hohenlohe¹⁵² überein, der an den Namen Falkenhayn all das Elend u. Unheil knüpft, durch das wir hindurchgegangen sind u. noch gehen. Neben ihm verblassen die Namen Tirpitz u. Bethmann u. es wäre besser gewesen das deutsche Volk hätte für Hindenburg gethan, was es für Tirpitz zu tun für recht hielt, denn damit hätte es den Kern getroffen u. nicht ein Beiwerk, u. hätte sich für einen reinen, unantastbaren deutschen Helden eingesetzt. Es ist ja sonnenklar, alle Entschlüsse, auch die auf die maritimen Maßnahmen sich beziehenden, waren abhängig von der militärischen Lage. Wir können uns nun vorstellen, wie anders diese gewesen wäre, wenn Hindenburg uns geführt hätte. Rußland ganz anders geschlagen, alle unternommenen Ziele nicht halbwegs aufgegeben [...]. Dann hätte man den Seekrieg unter völlig anderen Voraussetzungen unternehmen können. Die Marine wäre dann früher gezwungen worden die Aalandsin-

¹⁵¹ Victoria, Frau des schwedischen Königs Gustav V. Adolf, war Tochter der Großherzogin Luise von Baden und Cousine von Prinz Max.

¹⁵² Fürst Ernst II. zu Hohenlohe-Langenburg.

seln¹⁵³ zu nehmen, eine Sache die ihr öfter nahegelegt, von ihr stets abgelehnt worden ist, obgleich sie vor einem Jahr noch mühelos gelungen wäre u. uns zu Herrn der Ostsee gemacht hätte, wodurch das Verhältniß zu Schweden u. Finnland völlig anders geworden wäre.

War Rußland nun unter Hindenburgscher Strategie niedergeworfen, was vor einem Jahr u. früher möglich war, so war der U.Boot.Krieg gegen England eine ganz andere Sache u. das Eingreifen Amerikas sehr unwahrscheinlich, auch Holland leicht im Schach zu halten. Rumänien wäre nie gegen uns gegangen.

Das ist nun alles versäumt worden u. nie wieder gut zu machen, u. wir müssen dem Reichskanzler dankbar sein, daß er seit Monaten daran gearbeitet hat diesem Elend abzuhelfen u. Falkenhayn zu beseitigen, in allerletzter Stunde. Zu spät für einen großen Sieg, so Gott will nicht zu spät zur Selbsterhaltung.

Der Wechsel Zimmermann-Jagow¹⁵⁴ freut mich. Wären wir mit der gegenwärtigen Besetzung in den Krieg eingetreten, stünde es besser um uns.

Chamberlain an Max von Baden (Bayreuth 11. 12. 1916)¹⁵⁵

Eurer Hoheit will ich doch wenigstens den richtigen Empfang des werthvollen Schreibens vom 26. v[om] M[onat] bestätigen und den warmen und ehrerbietigen Dank dafür aussprechen – zu viel mehr wird es nicht kommen, da der Krieg mir die mit Mühe und Noth herangebildete Schreibkraft geraubt hat, ich selber aber die Feder gar nicht mehr und die Maschine nur mit Maass führen kann¹⁵⁶. Bruckmann – mein Verlegerfreund – hatte mir im Herbst einen „Parlographen“ geschenkt, und dieser erwies sich als eigentlich nur für mich erfunden – zu jeder Zeit, quand le coeur m'en dit, redete ich hinein, abends kam dann mein Jüngling, fand in der Dachstube Apparat und besprochene Walzen vor, – ich brauchte ihn gar nicht sehen und sprechen –, und am Morgen legte mir das Mädchen das Geschriebene auf den Tisch. Das gefiel mir so gut, dass ich trotz meines elenden Zustandes auch in meinem Erinnerungsbuch schöne Fortschritte machte ... Und nun pflückt man mir den noch nicht heeresdienst-pflichtigen Magistrats-Hilfsschreiber als „Funker“!! Gewiss hat kein Mensch heute das Recht zu klagen – aber ein Elend ist es schon für einen Mann in meinem Zustand, denn ich sitze hilflos da und werde bald gar verstummen. Zwar hat man mir einen noch jüngeren

¹⁵³ Die Ålands-Inseln zwischen Finnland und Schweden waren russisch besetzt, dadurch war die Einfahrt in den finnischen Meerbusen von der linken Flanke bedroht. Erst im März 1918 wurden die Inseln von der deutschen Marine besetzt.

¹⁵⁴ Der Staatssekretär des Äußeren, Gottlieb von Jagow, trat im November 1916 zurück. Sein Nachfolger wurde der bisherige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, der Bürgerliche Arthur Zimmermann.

¹⁵⁵ RWG Bayreuth, maschinenschriftliche Abschrift. Der Schluss der Abschrift fehlt.

¹⁵⁶ Die linksseitige Lähmungserscheinungen bei Chamberlain hatten sich seit Beginn des Weltkriegs verstärkt und machten den Schriftsteller später zu einem Pflegefall. Die Krankheit Chamberlains war nicht frei von Ironie. Schon im Jahr 1874 hatte er geäußert: „Ich wollte meinen linken Arm hergeben, wenn ich als Deutscher geboren sein könnte.“ Zit. nach Rolf Hübner, Sophie Gräfin von Hatzfeld und Houston Stewart Chamberlain in Bad Ems (Bad Emser Hefte, Nr. 203), Berg i.Ts. 2001, S. 25.

Jüngling aufgetrieben – der geht aber noch in die Schule, kommt todtmüde u. nur 3 Mal die Woche ... Bis er eingeübt ist!

Als nun Ihr so hochwillkommenes Schreiben eintraf, bestieg ich gerade mit meiner Frau den Zug nach Nürnberg, und das an zahnärztlichen Qualen dort Ausgestandene schwächte mich derartig, dass ich auf dem Rückwege einer Infektion erlag und seitdem das Opfer eines fiebrigen Katarrhs bin; zugleich empfangt uns bei der Rückkehr die Nachricht, dass Frau W[agner] wieder elend sei! Unsere Köchin lag im Krankenhaus am Rothlauf, und das Dienstmädchen – das meine ganze Pflege, sogar einschliesslich des Putzens des Parlographen – unter sich hat – war nach Hause gereist um operirt zu werden ... Ich könnte noch etliches hinzufügen, doch ich glaube schon dieser kleine Einblick in unser bürgerliches ‚Stilleben‘ wird Ihr gutes Herz nachsichtig weich gestimmt haben. Ob solche Dinge in fürstlichen Häusern vorkommen, weiss ich nicht – ich hoffe nein – aber ich kann Sie versichern dass in unsren Verhältnissen eine Stimmung daraus entsteht, die ich nur mit Mrs. Brown's auf dem Dampfschiff vergleichen kann: lie down and die.

Das ist die Geschichte der ausgebliebenen Antwort. Freilich habe ich wieder – wie vor zwei Jahren – Ihnen an den Tagen wo das Fieber mich ans Bett fesselte die schönsten oder jedenfalls temperamentvollsten Briefe geschrieben – es fehlt [sic!] aber jetzt, wie Sie sehen, die materiellen Bedingungen, um diese Eingebungen festzuhalten.

Als Hindenburg ernannt wurde, sagte ich zu meiner Frau: jetzt müssen wir in Ruhe u. Zuversicht drei Monate warten, dann wird die gesammte militärische Lage umgewandelt sein. Wie hat der grosse Mann dieser Erwartung entsprochen!

Man darf garnicht daran denken, wie alles hätte werden können oder vielmehr fraglos geworden wäre wenn, – ja WENN ... Bismarck entlassen und für Hindenburg ‚keine Verwendung haben‘: das sind die zwei Enden einer ganzen Aera. Darin sind wir, glaube ich, einig. [...] Neulich sah ich einen Brief von R. v. Chelius¹⁵⁷ an einen gemeinsamen Freund, in welchem jener sagt, es sei nicht ein Mann da, fähig B.H. zu ersetzen: wäre das wahr, so würde ich folgern, Deutschland ist kein Schuss Pulver werth. Wenn dieses siebzig Millionenvolk nicht einen zum Kanzleramte fähigen Mann hervorbringt, sondern auf die Dienste eines halben Juden und halben Negers angewiesen ist, dazu eines durchaus untergeordneten, völlig ungenialen beschränkten, willensschwachen, fast domestikenhaft second-rate Mannes, dann ... Aber es ist nicht wahr, es ist eine arge und sündhafte Verleumdung – und in diesem und ähnlichen Fällen wohl sicher nur der Ausfluss eines für Beamte verbindlichen mot d'ordre, nicht der Ausdruck eigener Meinung. Deutschland hat genug starke und kluge Männer – sicher auch geniale, und Könige sind dazu da, um sie zu finden und an ihren Platz zu stellen. B.H. ist u.A. der Zerstörer der Monarchie in Deutschland.

¹⁵⁷ Richard von Chelius, Oberhofmeister am großherzoglich badischen Hof.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe, 22. 1. 1917)

Wieder habe ich Ihnen für eine ganze Reihe werthvoller Schriften u. Dokumente zu danken, die Sie mir in den letzten Tagen freundlichst zugesandt haben. Daß Ihre eigene Schrift „Der Wille zum Sieg“¹⁵⁸ mir obenan steht, mir das meiste gegeben u. mich am tiefsten erfaßt hat, dies Urtheil werden Sie mit nachsichtiger Güte hinnehmen. In der That es war ein Wort zur rechten Zeit. Und da alle Ihre Worte nach meiner Meinung zur rechten Zeit kamen, so müßte ich hier eine Comparation erbringen, die mir die deutsche Sprache nicht bietet. Ich las sie mit Jubel u. Dankbarkeit, während die Noten der Entente auf meinem Tisch lagen. Sie war mir ein Blitz, der aufleuchtete aus dem Nibelungen-Nebel der Lügenworte unserer Feinde, wie der Schlag von Thors Hammer, der den Weg in's Weite weist.

Das deutsche Volk weiß jetzt ganz genau warum es kämpft und siegen muß. Was ihm die Politik zu verheimlichen suchte, haben die Feinde ihm offenbart. Das ist der Segen, der aus dem deutschen Friedensangebot¹⁵⁹ erwachsen ist, und ich habe jetzt wieder den Glauben, daß der Funke nicht erlöschen wird u. daß er zu einer stetig brennenden verzehrenden Flamme anwächst.

Es ist ein Augenblick, wie kein zweiter kommen kann, – sagen wir ruhig der letzte – um alle Kräfte nach innen u. nach außen zu einem einheitlichen Willen zusammenzufassen. Versagen wir jetzt, so versagen wir ganz¹⁶⁰.

Was soll ich nun zu dem Brief sagen, den Ihr Vertrauen mir mittheilte¹⁶¹. Ich trüge leichter, wenn ich ihn ganz verurtheilte, noch leichter, könnte ich ihn mit Bewunderung lesen, wie vielleicht viele thäten. Aber leider kenne ich das alles zu genau aus guten u. bösen Tagen u. noch aus den allerletzten Zeiten.

In der großen Klage Wotans im II. Akt der Walküre stehen die Worte „in Allem treff ich nur mich“¹⁶². Das ist's, in Allem trifft er nur sich. Aber der Klagelaut fehlt hier völlig, denn in allem sucht er nur sich, das Berauscht-Sein an der Rolle, die er spielt. Spielt ... Schein, nicht Sein. Berauschung an sich selbst, an Worten, hinter denen seine Phantasie Thaten aufthut, die Phantasieen bleiben. – Denselben Brief schrieb er vor einigen Monaten an die Großherzogin Luise. Damals gab sie ihn mir zu lesen. Ich erwiderte ihr auf ihre Anfrage, wie ich ihn fände,

¹⁵⁸ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, *Der Wille zum Sieg und andere Aufsätze*, München 1918; zuvor veröffentlicht in: *Das Größere Deutschland* (Dresden), 13. 1. 1917.

¹⁵⁹ Nach dem Fall von Bukarest Anfang Dezember 1916 hatten die Mittelmächte der Entente ein Friedensangebot unterbreitet, das diese Ende Dezember ablehnten. Auch eine Vermittlung von Präsident Wilson blieb ergebnislos.

¹⁶⁰ Der Prinz wusste zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes bereits, dass die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges beschlossene Sache war. Siehe Max von Baden, *Erinnerungen und Dokumente*, S. 109. In dem vorliegenden Brief an Chamberlain macht Max von Baden mehrere Andeutungen in diese Richtung.

¹⁶¹ Gemeint ist hier der Brief, den Kaiser Wilhelm II. am 15. 1. 1917 aus Pless an Chamberlain schrieb. Siehe S. 132 f. Der Begleitbrief Chamberlains an Max, in dem er ihm von dem kaiserlichen Schreiben Kenntnis gibt, ist nicht auffindbar.

¹⁶² Freizügige Paraphrase eines Wotan-Wortes aus dem II. Aufzug der „Walküre“: „Zum Ekel find ich / ewig nur mich / in allem, was ich erwirke!“ (II/2).

daß es mich freute zu sehen, wie sehr er Ihre Auffassung, die er aus Ihren Kriegsschriften kenne, sich zu eigen gemacht habe. Ich hoffte aber, daß es nicht nur Ihre Worte seien die er gebrauchte, sondern daß er auch Ihre Überzeugungskraft mit in sich aufgenommen habe. Dasselbe sage ich Ihnen heute wieder. Es sind alles Ihre Gedanken, Ihre Worte und ... er ist jetzt Gottesstreiter geworden. Ich wünschte, er wüßte es nicht u. folgte nur gehorsam dem Gebot der Stunde: Hindenburg und Ludendorf [sic!] u.s.w.

Solche Briefe machen mich unsagbar traurig denn es liegt Tragik darin. Freilich nicht die Tragik Siegfrieds – ein Heldenschicksal – sondern die Tragik aus der Geburt u. der Entwicklung, die Tragik der Blinden, die sich sehend wähnen, der Schuldigen die sich schuldlos dünken. Doch er ist deutscher Kaiser und Deutschland muß mitleiden an seiner Tragik. Ich habe ihn gesehen am Tag, an dem 22.000 Deutsche vor Verdun gefangen u. niedergemacht wurden am 17. Dez. 1916. Glauben Sie er trug den Stempel eines Kaisers, dessen Armee infolge von Fehlern, deren Ursprung wohl am besten mit dem Wort Frivolität bezeichnet werden wird, einen solchen Tag erleben mußte. [...] Der Mann, der ihn zu beobachten Gelegenheit hatte, sagte mir: bei seinem Anblick hätte man meinen können, wir lebten in tiefstem Frieden.

Aber der Wille ist gut, kein Mensch hat das Recht das zu bestreiten, u. die Begabung ist groß. Doch versagte ihm das Schicksal die Gabe ihrer richtigen Verwendung, sie versagte ihm das Augenmaß u. die Erkenntnis des Tatsächlichen. Sein eigener Schatten steht vor dem Bild, das er betrachtet u. mischt sich zu seinem Unheil in den so getrüben Anblick. –

Hier trifft mich Ihre Antwort. Sie ist so schön u. edel, daß ich mich meiner Auslassungen fast schäme und sie am liebsten vernichtete. Aber da sage ich mir, daß Sie hinter diesen Auslassungen das finden werden, was uns beiden in diesem Gegenstande eint, die große Liebe, die wir beide dem unglücklichen Kaiser entgegenbringen. Denn trotzdem er eine „Rolle spielt“ u. „sich an sich und seinen Worten berauscht“, trotzdem ist er ein unglücklicher Mensch im tiefsten Inneren mit sich und der Welt im Zwiespalt. Und weil das so ist, so sieht er den Schein, der ihm Befriedigung vorgaukelt. Ein unglücklicher Mensch. Ihre Worte echt männlicher Treue und Anhänglichkeit werden ihm gut thun, u. ihn in seinem Willen bekräftigen. Das ist schön u. ein gutes Werk an ihm u. an Deutschland.

Was Sie in Ihrem Brief an den Kaiser über Amerika und Judentum schreiben¹⁶³, hat mich deshalb besonders stark beeindruckt, weil es mit Äußerungen zusammenstimmt, die ein Vetter von mir, ein russischer Großfürst, vor Jahresfrist an die Königin von Schweden schrieb. Er behauptet, daß ihm der Krieg zwei Jahre vor seinem Ausbruch vorhergesagt worden ist von einer Persönlichkeit, die

¹⁶³ Siehe Chamberlains Brief an den Kaiser vom 20. 1. 1917: „England ist ganz und gar in die Hände der Juden und der Amerikaner gefallen. Deswegen versteht keiner diesen Krieg, wenn er nicht die deutsche Vorstellung besitzt, daß es im tiefsten Grund der Krieg des Judentums und des ihm naheverwandten Amerikanertums um die Beherrschung der Welt ist.“ Die Vereinigten Staaten bezeichnet Chamberlain „als den eigentlichen Weltherd des seelenlosen Mammonismus und der satanischen Falschspielerei“. Chamberlain, Briefe, Bd. II, S. 252 f.

eng mit jüdisch amerikanischen Kreisen zusammenhing u. zwar wurde er als eine Geldspekulation größten Stils bezeichnet. Der Großfürst knüpfte ganz wie Sie die Betrachtung daran, daß sich die Christenheit um solch elender Spekulationen willen zerfleische. Ist das nicht merkwürdig? Feindesstimme u. Freudenstimme, die beide ein dritten [sic!] anklagen.

Was ich Ihnen am Anfang des Krieges instinktiv schrieb, ich hielte ihn für einen Kampf des Bösen gegen das Gute, heute wiederhole ich es mit größerer Überzeugung als damals. Die Noten der Alliierten und Balfours autentische Interpretation sind der Ausdruck dieses Bösen in seiner reinsten Inkarnation. Nicht die Ziele, die verfolgt werden die schließlich von dem Selbsterhaltungstrieb eingegeben werden können, sind so sehr zu verurtheilen, als die Begründung derselben, die eine Kulmination der Heuchelei u. Lüge darstellen wie sie verwerflicher u. niederträchtiger nicht gedacht werden kann. Das ist zu viel u. in der Tat ist es besser zu Grund zu gehen als unter dem Mehltau englischer Vorherrschaft, belogen u. sich selbst belügend, dahinzusiechen. Doch weniger als je will es mir in den Kopf, daß solcher Niedertracht zu siegen bestimmt ist. Nur wenn unsere eigene Unzulänglichkeit u. Fäulniß der unserer Feinde nahekäme, dann freilich müßten wir erliegen. Dann hieße es *mea culpa, mea maxima culpa*. Die nächsten Monate werden die Entscheidung bringen, wir müssen uns in unseren Herzen dazu rüsten.

Wie leid thut es mir, Sie leidend zu wissen. Erhalten Sie sich uns u. unserem schwer ringenen Vaterland.

Und nun ist ein neues junges Leben in Wahnfried zur Welt gekommen¹⁶⁴. Mögen an ihm sich all die Hoffnungen erfüllen, die mit dem Namen Wagner u. Bayreuth, Deutschland und deutsche Kunst verbunden sind. Daß Frau Wagner diesen Tag in Gesundheit und voll lebensvoller Hoffnung hat erleben dürfen ist mir ein herzbeglückender Gedanke.

Am Donnerstag reise ich nach Berlin, Hot. Adlon. Möge es mir beschieden sein auf dem Heimweg durch Bayreuth zu kommen. Bis dahin können Ereignisse eingetreten sein, die den Auftakt zum letzten großen Kampf um unser Leben u. unsere Zukunft bilden. Wenn ich mich nicht irre wird mein engeres Vaterland nächster Nachbar schwerster Handlungen sein.

Max von Baden an Chamberlain (Berlin 4. 2. 1917)

Jetzt, wo der versch[ärft]e U.B. Krieg draußen auf dem Meer die Entscheidung des Weltenschicksals zu bringen begonnen hat, drängt es mich Ihnen die Hand zu schütteln u. mit Ihnen ein „Glück auf“ zur Schicksalswende Deutschlands zu sprechen. Wie es auch kommen mag, der Wille zum Sieg ist da – nun walte die ewige Güte! – Hier ist die Luft voll Spannung u. jede Stunde bringt Neues und Bewegendes. Amerika ist auf aller Lippen und in jedes Gedanken. Gelingt es Amerika vom Krieg fernzuhalten, so ist der Ausgang sicher. Möge auch hier die Friedensaktion ihre Früchte tragen. – Da uns kein Leid erspart werden soll, hat

¹⁶⁴ Wieland Wagner, geboren 5. 1. 1917.

uns die Hölle diese arktische Kälte gesandt. Frost u. Hunger. Aber auch hierdurch werden wir hindurch kommen. Neulich sprach ich einen U.B. Kommandanten der mir zu meiner Beruhigung sagte, nach ihrer aller Meinung sei jetzt der erste wirklich aussichtsreiche Moment für den U.B. Kr. gekommen. Vor einem Jahr und vor 6 Monaten noch hätten sie das Gefühl gehabt mit unzureichenden Mitteln arbeiten zu müssen. – Den Mitternachtsschlag des 31. verbrachte ich mit Prinz Heinrich u. Admiral [...] ¹⁶⁵ u. tranken wir in jenem welterlöschenden Moment, in welchem unsere U.B. mit fieberhaft klopfenden Herzen an Bord sich auf den Feind stürzten, auf Deutschland u. seinen Sieg.

Das Urtheil über Tirpitz in weiten Kreisen der Marine ist nach der Seite des Charakters nicht gut, nach Seite der Technik u. Marinepolitik mindestens recht zweifelhaft. Das Urtheil über Falkenhayn ist bei Offizieren, namentlich aber bei Mannschaften ein vernichtendes.

Zimmermann gefällt mir immer besser. Seine Frische, Offenheit u. Energie sind wohlthuend u. erfreuend.

Ist es Ihnen so gegangen wie mir, daß Sie entsetzt waren über die Veröffentlichung des Briefes des Kaisers an den Kanzler über die Friedensaktion. Den Tenor des Briefes erinnerte mich an den englischen Kinderreim: and said, what a good boy am I. Die historische Bedeutung des Briefes, die nach dem Krieg von gewissem Werth hätte sein können, ist durch die Veröffentlichung verpufft worden. Enfin, es fehlt uns an Geschmack.

Hoffentlich geht es Ihnen Allen gut – so gut als möglich. Meine Gedanken sind oft bei Ihnen. – Ich werde wohl nächstens den Kaiser und Hindenburg sehen. Mein Aufenthalt hier wird sich sicher noch 14 Tage hinziehen, dann wenn möglich Heimkehr über Bayreuth u. den „Reichsadler“, worauf ich mich unendlich freue. [...] ¹⁶⁶

Eben meldet man mir den Abbruch der dipl. Beziehungen seitens Amerikas. Und dennoch.

Max von Baden an Chamberlain (Berlin 9. 3. 1917)

Sie wollen dem Kaiser schreiben. Thun Sie's. Ich will den Brief sicher befördern, aber der Brief muß versiegelt in meine Hände gelangen, denn er würde an Werth u. Bedeutung verlieren u. den gegentheiligen Einfluß ausüben, wenn der Kaiser annehmen könnte, daß jemand vor ihm Einsicht in seinen Inhalt genommen habe. Sie würden ferner nur wenige Zeilen an mich richten, in denen Sie Bezug nehmen auf die freundschaftlichen Beziehungen, die uns verbinden und die Sie heute in Anspruch nähmen (wenn ich diese Aufgabe übernehmen könnte), um dem Kaiser diesen Brief zu senden, der allein in seine Hände gelangen dürfte. Sie wären sich des Außergewöhnlichen dieses Schrittes bewußt. Außerordentliche Zeiten verlangten aber außerordentliche Entschließungen u.s.w.

So gestellt, kann ich Ihr Briefträger werden und thue es gern.

¹⁶⁵ Name unleserlich.

¹⁶⁶ Es folgen Gruß an Cosima Wagner und Schlussformel.

Eine momentane Wirkung ist nicht zu erwarten, nur ein Fortwirken in Unterbewußtsein. Sie thun schließlich nur ihre Pflicht als der Mann, der Sie sind.

Sie werden sich ebensowenig über die Schwierigkeit der Frage täuschen als ich¹⁶⁷.

Nach meiner Ansicht liegt diese Schwierigkeit merkwürdiger- u. unglücklicher-weise allein in der Rathlosigkeit, wen zu nehmen. Es sind mir unmögliche Leute genannt worden, die von anderen od. v. sich selbst als Kandidaten bezeichnet wurden.

Für möglich halte ich Bülow¹⁶⁸, trotz einer großen Reihe v. Bedenken, und nur mit sofortigem Verschwinden nach untergebrachtem Frieden. Ob der Kaiser ihn je wiedernehmen wird, darüber kann ich nicht urtheilen; er hat ihm, glaub ich, innerlichst nie verziehen.

Bissing¹⁶⁹, wenn seine Gesundheit es erlaubt. Er hat gutes in Belgien geleistet.

Beseler¹⁷⁰, soll sehr tüchtig sein, aber mir scheint er hat in Polen sich keine goldenen Sporen verdient.

Ludendorf [sic!]? Ja wenn wir einen zweiten finden, denn den brauchen wir zum Siegen, u. Hindenburg ist der gleichen Meinung.

Aus dieser Liste, die nur noch durch Bernsdorff [sic!]¹⁷¹, den mir Bülow besonders hoch zu schätzen scheint, u. einer Reihe anderer nichtssagender Namen ergänzt werden kann, sehen Sie, daß ich selbst keinen Kandidaten habe, den ich fraglos die Stelle anvertraut sehen möchte u. ich fürchte, der Kaiser ist in derselben Situation.

Wo sind die Kräfte, die das deutsche Reich birgt, in einer Person integriert, der man jubelnd, wie Hindenburg, die Führung übertragen möchte? [...] ¹⁷²

Für mich bleibt es bis auf weiteres unumstößliche Tatsache, daß Moltke – krank od. unfähig – den Sieg uns verloren hat, Falkenhayn den Krieg verloren hätte, wenn der rumänische Verrath uns Hindenburg nicht geschenkt hätte. Was Hin-

¹⁶⁷ In dem Brief, den Chamberlain dem Kaiser zu schreiben beabsichtigte, ging es um die Suche nach einem Nachfolger für Reichskanzler Bethmann Hollweg.

¹⁶⁸ Bernhard von Bülow, Reichskanzler 1900–1909. Er hoffte stets auf eine Rückkehr als Reichskanzler, trotz des Bruches, den die „Daily Telegraph“-Affäre 1908 zwischen ihm und Wilhelm II. bewirkt hatte. Vgl. Peter Winzen, Das Kaiserreich am Abgrund. Die Daily Telegraph-Affäre und das Hale-Interview von 1908. Darstellung und Dokumente, Stuttgart 2002.

¹⁶⁹ Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, im Ersten Weltkrieg deutscher Generalgouverneur in Belgien.

¹⁷⁰ Hans Hartwig von Beseler (1850–1921), Generaloberst, 1915–1918 Generalgouverneur in Warschau.

¹⁷¹ Richtig: Bernstorff. Der Diplomat Johann Heinrich Graf von Bernstorff (1862–1939) war von 1908 bis 1917 deutscher Botschafter in den Vereinigten Staaten und versuchte vergeblich, die Ausrufung des verschärften U-Boot-Krieges und den Kriegseintritt der USA zu verhindern. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland fiel er beim Kaiser in Ungnade. Im November 1918 beriet er Max von Baden außenpolitisch, später war er Reichstagsabgeordneter der DDP. 1933 Emigration in die Schweiz. Siehe Johann Heinrich Graf von Bernstorff, Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920; Eckart Conze, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2000, S. 361.

¹⁷² Im Folgenden dankt Prinz Max für einige Schriften, die Chamberlain ihm geschickt hat.

denburg noch aus den Trümmern, die Falkenhayn hinterlassen hat, an Siegesmöglichkeiten zu schaffen vermag, ist wohl selbst für ihn schwer zu sagen.

Wie viel mehr die Flotte hätte leisten können, wenn Hindenburg – with his sterling qualities – an Tirpitz' Stelle gewesen wäre, ist völlig unberechenbar. Wenn mir zwei U.B. Kommandanten, die 1000de von Tonnen versenkt haben, getrennt gleichlautende Auskunft geben über die Richtigkeit der Anfangszeit des verschärften U.B. Kriegs machen, u. eine frühere als verfrüht bezeichnen, so glaube ich ihnen, denn sie, wenn überhaupt jemand, werden doch wohl auf diesen Moment, wie auf den Weihnachtsbaum gewartet haben.

Daß alle diese Dinge auf Bethmanns innere u. äußere Politik gewirkt haben, ist fraglos, ebenso fraglos die Tatsache, daß er weder mit dem Kopf oder mit dem Willen der Aufgabe gewachsen war, die Geister zu dominieren.

Ganz inkommensurabel ist die Einwirkung des Kaisers auf all diesen Gebieten für die Beurtheilung der Menge. Da wissen nur ein Paar Leute Bescheid.

Ich schreibe diese Dinge nur um der Gerechtigkeit willen, nicht um Bethmann das Wort zum Bleiben zu reden. Denn ich betrachte ihn als ein Moment der Schwäche in unserer Politik u. die können wir jetzt, bei dem großen Zusammenraffen aller Kräfte zur Entscheidung nicht brauchen. Wenn ich für meine Person zurückhaltend bin, so kommt es daher, weil ich keinen eigenen Kandidaten habe. [...] ¹⁷³

Der Kaiser ist tief empört über die s[o] g[enannte] Adlon-Conferenz, u. nichts konnte Bethmanns Stellung mehr befestigen als dieser überaus ungeschickte Versuch den Kanzler zu stürzen. Der Kaiser ist natürlich sehr empfindlich auf dem Punkt der Kritik an seinem ersten Rathgeber u. wir haben es ja erfahren, wie ungnädig er alles aufnahm was Falkenhayn-Hindenburg betraf. Nur eine äußerst vorsichtige Darstellung der Sachlage u. die Andeutung, daß die gegenwärtige Zeit die bedeutendste Verkörperung deutscher Kraft an der obersten leitenden Stelle erheischt, um die Dinge noch nüchtern u. immer überzeugend durchzuführen, werden seinen Widerspruch vielleicht nicht erwecken, sondern sein Nachdenken anregen. Er kennt den Mangel an Entschlußfähigkeit des Kanzlers sehr wohl, schätzt aber seine eigene umso höher ein. Das kompliziert die Behandlung der Frage, denn in den Maßnahmen seiner obersten Berather muß er ja seine eigenen Befehle erblicken.

Max von Baden an Chamberlain (20. 4. 1917, Telegramm)

Von Front zurück mit beglückendsten Eindrücken. [...] Erfahre Frau Wagners Ernährung schwierig bitte telegraphisch ob ich helfen kann.

Max von Baden an Chamberlain (Karlsruhe 21. 5. 1917)

Ich habe Ihnen heute für einen sehr warmen Brief u. für die Sendung der Schrift über Rußland zu danken. Sie hat mich außerordentlich interessiert u. ich will sie nach Berlin schicken, weil ich es gut fände, wenn man ihren Inhalt dort kennte.

¹⁷³ Nach der Schlussformel folgt die anschließende Passage als Postscriptum.

Ich hoffe, daß Ihre Kur in Gastein guten Erfolg haben wird, u. daß Sie Ihre Arbeiten trotz der Beschränkungen, die Ihre Gesundheit Ihnen leider auferlegt, zum Heil vieler vollenden werden können.

Ihr wundervolles Anerbieten mir einen Brief zu schreiben, der unter dem Namen „Bayreuth“¹⁷⁴ eine Zusammenfassung Ihrer musikalischen und künstlerischen Lebenseindrücke bringen soll, ergreift mich tief. Daß der Schriftsteller und Mann der Wissenschaft mir diese Ehre zugedacht hat, der mir befreundete, wahrhaftige Mensch mit der Künstlerseele mich einer solchen Ansprache für würdig hält, erfüllt mich mit Dankbarkeit u. Stolz. Und doch möchte ich die Frage an Sie stellen, ob es nicht einen andren gibt, der höheren Anspruch und besseren hätte auf eine so einzigartige Auszeichnung. – Ich antworte ohne weiteres selbst mit „Ja“. – Wollen Sie mich aber dennoch als Adressaten haben, so stelle ich mich zu Ihrer Verfügung, als einer, der Ihnen stets mit bewundernder Verehrung gelauscht hat, und dessen Hoffen und Sehnen die Wege suchen, die Sie gehen.

Max von Baden an Chamberlain (Konstanz, 30. 6. 1917)

Auch heute kann ich nur kurz schreiben, da ich mich inmitten des deutsch.franz. Austausches in Konstanz befinde¹⁷⁵. Ich will aber keine Zeit verlieren u. gleich meinen herzlichen Dank senden für Ihren schönen mir so werthvollen Brief den ich vor wenigen Tagen erhielt. Ein Wort darin gab mir den vielleicht tollen, aber jedenfalls gut gemeinten, Gedanken Ihnen diesen „Paß“¹⁷⁶ zu schreiben, den Sie dann aber mit Aplomb vorzeigen müssen, wenn der mir vom Groß. Hauptquartier versprochene nicht an Sie gelangen sollte, was ich sehr schmerzlich empfinden würde. In Salzburg sollte ich bekannt sein, u. jedenfalls kennt mich der bayr. Bahnhofsvorstand, über dessen Entgegenkommen ich mich immer freuen durfte. [...]

Ihren freundlichen Worte über meine kleine Erwiderung hon.causa sind mir, wie man bei uns sagt, glatt eingegangen und erfüllen mich mit wahrhaftem Stolz. Aber ach, ich bin kein Badener von Gottes oder Eltern Gnaden. Im Gegentheil, theuerster Meister der deutschen Sprache, jeden Satz muß ich mir mühsam abringen und ich bin froh, wenn ich Gedanken u. Worte so zusammengeklaut habe, daß sie einigermaßen flüssig mir von den Lippen kommen. Früher lernte ich eine Rede meist auswendig, heute, bescheidener und fauler geworden, lese ich sie ab. Dabei hasse ich das Reden u. fürchte ich mich davor. Hier z. B., wo ich

¹⁷⁴ Chamberlain war an den Prinzen mit dem Ansinnen herangetreten, ihm das Bayreuth-Kapitel in seinen geplanten Lebenserinnerungen zu widmen. Das Kapitel „Mein Weg nach Bayreuth“ entstand im Sommer 1917 in Bad Gastein und Bayreuth. Siehe hierzu den Brief von Max vom 30. 12. 1917.

¹⁷⁵ Gefangenen austausch.

¹⁷⁶ Chamberlain hatte Max von Baden gebeten, ihm im Großen Hauptquartier für einen Grenzübertritt nach Österreich Papiere für sich und seine Familie zu besorgen. Am 14. 7. 1917 dankte Chamberlain brieflich für die Hilfe: „Dank Ihrer Güte waren wir der politischen Grenzbehörde gegenüber mit unanfechtbaren Passierscheinen versehen, während die eigenhändige Karte die Angriffslust der Zollbehörden erfolgreich dämpfte.“ Markgräflisch Badische Hauptverwaltung, Archiv Salem, Nachlass Prinz Max von Baden.

oft die heimkehrenden Soldaten begrüßen muß, gehe ich stets vorher mit dem übelsten Lampenfieber herum.

Frau Wagner hat mich als Kollegen mit schönsten Worten begrüßt. Auch Sie hat die Güte die Form meiner Sprache zu loben. Man sieht nur, daß man seine Fehler durch Zwang u. Noth zu beherrschen u. korrigieren lernt.

Denken Sie sich, ich beneide Sie um Ihre erzwungene Ruhe. Ich bin mir dabei voll bewußt, wie unmännlich und unherrisch ich denke. Aber ich fühle mich unsagbar müde u. von tausend Dingen angeeckelt.

In der Tragik, die uns umgibt, fühle ich so sehr den Schein u. die Unwahrhaftigkeit, die Kleinheit u. die Gemeinheit nicht nur draußen sondern auch drinnen, u. ich habe ein unsagbares Verlangen auf einige Zeit zu verschwinden u. keine Verantwortung zu haben. Dabei sehe ich immer das Engadin vor mir und die göttliche Einsamkeit der Berge u. stiller Plätze hoch oben am Rand der Ewigkeit, wo das große Schweigen wohnt. Dort möchte ich mich, wie früher so oft, in's Geröll od. auf die duftenden Almen hinwerfen u. all das Schreckliche vergessen, was mit dem Begriff Mensch verbunden ist, u. nichts mehr wissen von diesem schauerhaften, unaussprechlich abscheulichen Krieg u. seiner Lüge u. Niedertracht.

Das ist mir unmöglich aber eine Zeit der Erholung muß ich mir unbedingt verschaffen, denn meine Nerven regen sich auf das Unbequemste, und der Krieg wird dauern.

Max von Baden an Chamberlain (Salem 30. 12. 1917)

Sie haben mir zwar gesagt, ich solle Ihre Weihnachtssendung ruhig liegen lassen, bis Zeiten kommen, in denen wir losgelöster von dem Druck der Ereignisse uns Dingen zuwenden können, die ganz nach innen gerichtet Freiheit des Geistes u. Sammlung verlangen, wollen wir die feinen Fäden verfolgen, die das vielmaschige Netz bilden einer Entwicklung, die nach Bayreuth führt.

Aber das war nun einmal zu viel verlangt; denn handelte es sich hier nicht um einen „Brief“ an mich¹⁷⁷? Und einen Brief von Ihnen kann ich nun einmal nicht liegen lassen, ehe ich seinen Inhalt mir zu eigen gemacht habe. Führt aber ein solcher Brief zu allem auch noch nach Bayreuth, so ist jedes Zögern ausgeschlos-

¹⁷⁷ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, *Mein Weg nach Bayreuth. Brief an einen deutschen Fürsten*, in: Ders., *Lebenswege meines Denkens*, München 1919, S. 157–247. In der Veröffentlichung ist folgende Anrede vorausgestellt (S. 159): „Durchlauchtigster Fürst! Die reichen Stunden, die ich im Gedankenaustausch mit Eurer Hoheit zubringen durfte, gehören zu den ungetrübten Gütern, welche das Leben mir geschenkt hat und daher zu denen, die ich auf der Bühne des Gedächtnisses immer von neuem auftreten lasse. Da Bayreuth – Bayreuth in jenem weiteren Sinne, den Sie und ich und mit uns einige tausend deutsche Männer diesem Worte beilegen – da Bayreuth es ist, das uns zusammengeführt und auch weiterhin den Felsengrund unerschütterlicher Zusammengehörigkeit gebildet hat, so lag es nahe, die Frage aufzuwerfen, auf welchem Wege ein jeder nach Monsalvat gefunden hat.“ Die einzelnen Kapitel der „Lebenswege“ sind alle in Briefform gehalten und jeweils einer Persönlichkeit gewidmet. Dass Max von Baden als einziger nicht namentlich genannt wird, könnte bereits auf die Entfremdung zwischen Chamberlain und dem Prinzen zurückzuführen sein. Das Manuskript des Buches wurde, folgt man der Datierung des Vorworts, im Oktober 1918 abgeschlossen.

sen. So schlug ich alle Warnungen in den Wind und vertraute mich meinem Wähnen u. Sehnen und dem Ahnen an, das auch mich dereinst ergriffen hatte, als dem Knaben der Besuch des „Rings“ verboten wurde, u. er sich heimlich die Dichtung verschaffte, um zu dem zu gelangen, wovon er sich der Wunder höchstes versprach. „Ich kannte Dich, noch eh' ich dich ersah!“ Das gilt auch von mir u. des Meisters Werken. Ich war ihm vertraut u. völlig hingeeben, ehe ich ihn kannte, u. wußte nur bestimmt, daß ich bei ihm die Erfüllung finden würde. Ich focht für ihn mit blinden Augen und dem Herz derer, die für ihr Heiligstes kämpfen. Dann kam endlich der Glücks- und Freudenrausch, den Mottls Jugendkraft uns mit dem Ring, den Meistersingern und dem Tristan schenkte¹⁷⁸, u. dann kam Bayreuth.

Diese Geister rief ich an, als ich mich daran machte Ihren Brief zu lesen, wobei mir stets vor Augen stand: Dieser Brief ist Dir gewidmet. Und dieses stolze Bewußtsein gab mir von selbst die Fähigkeit mich in Ihre Gedanken zu versenken u. weltentrückt den Weg nach Bayreuth mit Ihnen zu gehen, ohne Rücksicht auf den Drang der Zeit u. die Noth des Alltags. Und zu diesem stolzen Bewußtsein, würdig befunden zu sein von einem Mann Ihres wissenschaftlichen u. charakterlichen Gewichts das Bekenntniß seines künstlerisch-geistigen Werdegangs zu empfangen, gesellt sich von selbst das Gefühl tiefster Dankbarkeit, daß es Bayreuth war, das uns zusammengeführt hat u. mir zu allem Guten und Unerschütterlichen auch ihre Freundschaft schenkte, an deren Werth und Bedeutung ich mich täglich freuen darf.

Nun habe ich das letzte Wort des Briefes gelesen u. bin tief ergriffen von der Einfachheit u. Größe der Linien, die durch denselben hindurch gehen, u. durch das Selbstverständliche des Hinweises auf das endlich Ziele, das auch die kleinen Erlebnisse, wenn man sie so nennen darf, erfüllt. Gerade das Ahnen des Großen, der Sinn, wie Sie es nennen, liegt mir so nah, weil ich es selbst so ganz erlebt habe mit allem Schmerzlichen u. allem blind-vertrauenden Hingeben. Denn etwas Schmerzliches ist immer dabei, wenn man an Wagner denkt u. sich mit ihm beschäftigt, denn hinter seinem ungeheuren Schaffen, steht ein übergroßes Leid. Auch das fühlte ich schon sehr früh durch die verständnislosen Angriffe, die auch meine Bereitschaft zur Hingabe fand. Das war mein erstes Verspüren des Kampfes des Alltags gegen den Genius.

Ganz besonders faszinierend u. ergreifend erscheint mir die Darstellung Ihrer Begegnung mit dem Meister in den Tagen der ersten Parsifal [sic!]¹⁷⁹ Aufführung-

¹⁷⁸ Felix Mottl (1856–1911), österreichischer Dirigent und Komponist, war 1881 bis 1903 Kapellmeister am Karlsruher Hoftheater. Schon bei den ersten Bayreuther Festspielen 1876 als Korrepetitor tätig, dirigierte Mottl nach Wagners Tod mehr als zwei Jahrzehnte in Bayreuth und galt als einer der führenden Wagner-Interpreten seiner Zeit. Seit 1903 war er Hofoperndirektor und Generalmusikdirektor in München. Er starb während einer Wagner-Aufführung im dortigen Nationaltheater.

¹⁷⁹ Die von Max gewählte Schreibweise ist falsch und muss von dem radikalen Wagnerianer Chamberlain, der die Oper „Parsifal“ schon bei ihrer Uraufführung 1882 fünfmal in Folge gesehen hatte, als Fauxpas und peinliche Halbheit empfunden worden sein. Im berühmten mittelalterlichen Versepos von Wolfram von Eschenbach, das Wagner als Vorlage diente, heißt der

gen. Über solche Begegnungen mit ihm, über die persönliche Einwirkung seiner Erscheinung u. seiner Worte könnte ich nie genug hören, u. leider giebt es so wenige zuverlässige Berichterstatter hierüber, deren Intuition u. Fassungsvermögen man ganz trauen kann, u. die in der Darstellung stark genug sind, um das Erlebte überzeugend u. innig genug wiederzugeben. Jukowsky¹⁸⁰ war einer derselben, die ich kannte und der mir nie genug darüber erzählen konnte. Die Darstellung Ihres Erlebnisses ist überzeugend u. deßhalb unendlich anziehend u. werthvoll für den, der etwas wissen will.

Sehr interessant für mich ist die Beobachtung des Einflusses der drei Nationen, denen Sie durch Abstammung Unterricht u. Wahl angehören, deren Bestes Ihnen so vieles gab, bis die Wahl, das Gewähltwerden, obsiegt. Auch hierfür habe ich tiefstes Verständnis, da das Englische meine Kinderstube beherrschte und mir Shakespeare, fast gleichzeitig mit dem „Ring“, gab, u. der russische Einfluß meiner Mutter mir den ganzen Zauber slawischer Breite u. Weitherzigkeit im Gegensatz zu deutschem Spießbürgerthum eröffnete. Das französische Blut, das in mir ist, habe ich eigentlich nie tosen hören, die Sprache nie vollkommen beherrscht u. den esprit in der Konversation eher emügend als anziehend gefunden.

Verzeihen Sie mir bitte, wenn ich in Zusammenhang mit Ihrem „Brief“ zu mir selbst rede. Aber es ist wohl natürlich, daß wir die Erlebnisse u. Wege anderer dort am besten verstehen, wo wir selbst gegangen sind.

Was mir Bayreuth geworden ist, das wissen Sie aus den Stunden, die Sie mir dort geschenkt haben, von denen vielleicht die werthvollsten in diese Kriegszeit gefallen sind. Neben dem Bayreuther Gedanken u. seiner Darstellung im Festspielhaus ist es die unerschöpfliche Güte einer Frau u. die beispiellose Anziehungskraft ihres Geistes u. Wesens, die den Zauberbann dort über mich gesprochen haben.

So wurden Bayreuth u. Wahnfried mir unendlich werth u. ein Theil meiner selbst. Dort traf ich auch Sie, auf der Treppe zum Haus im Kreis der Familie. Das weiß ich noch genau. Und heute habe ich Ihnen für „meinen Weg nach Bayreuth“ zu danken. Bedarf es da vieler Worte des Dankes. Im vollen Verstehen liegt wohl der beste Theil des Dankgefühls schon inbegriffen.

Noch habe ich Ihnen zu danken für das ausgezeichnete Bildniß das Sie mir von sich gegeben haben. Es hat mich sehr erfreut. Es ist eine gute Arbeit u. eine vorzügliche Wiedergabe der Züge, die mir so viel bedeuten.

Auch für zwei Schriften Zeitungs-Aufsätze, habe ich Ihnen nur telegraphisch gedankt. Sie haben mich sehr interessiert. Ganz aus dem Herzen gesprochen ist

Held Parzival. Der Komponist entschied sich 1877 während der Erstellung seiner Verdichtung für die Schreibweise „Parsifal“. Er folgte damit einer zweifelhaften etymologischen Erklärung von Joseph Görres, wonach das persische *parsi-fal* „reiner Tor“ bedeute.

¹⁸⁰ Der russische Maler Paul von Jukowsky (1845–1912) schloss sich 1880 in Italien dem Wahnfried-Kreis an und begleitete Richard Wagner und seine Familie in der Folgezeit auf zahlreichen Reisen. Für die Bayreuther Uraufführung des „Parsifal“ 1882 schuf er Dekorationen und Kostüme. Am Vorabend von Wagners Tod in Venedig im Februar 1883 zeichnete Jukowsky das letzte Porträt des Komponisten.

mir Ihr Aufsatz über die Schuldfrage, die in der Antwort auf die Papstnote so sträflich verwässert worden ist¹⁸¹. Sie haben nun vielleicht in der Ansprache an die I. Kammer, die ich Frau Wagner zuschickte, gesehen, daß ich diese Schuldfrage in den Vordergrund meiner Betrachtungen gestellt habe¹⁸². Schon lang brannte mir dies auf der Seele, ebenso die Abwehr der demokratischen Suggestion, die von England u. Amerika mit so viel Tücke, Heuchelei und Verleumdung über die Welt u. nach Deutschland hinein ergossen worden ist. Wollte ich dies aber mit Erfolg thun, so musste ich einen Boden suchen, um mich mit den Erscheinungen im deutschen Volksleben außerparteilich auseinanderzusetzen, u. eine Position zu gewinnen, von der aus ich gegebenenfalls mit Erfolg gegen die Einführung westlicher parlamentarischer Wohltaten auftreten kann. Dies brauche ich für unsere badische Politik. Mit einer bloßen Negation komme ich da nicht weiter. Das badische Volk muß wissen, daß ich mit ihm fühle u. seine Nöte verstehe, wenn ich mit Autorität die Formen ablehnen soll, die ihm als erstrebenswerth dargestellt worden sind. Ich gehöre ja auch zu denen, die der Ansicht sind, daß die Parlamente in ihrer heutigen Form allmählich ihrem Verfall entgegengehen müssen u. wohl durch eine ständische Vertretung abgelöst werden sollten. Dafür brauchen wir aber die Mitarbeit der besten. Wir gehen schweren Kämpfen entgegen, ich vertraue aber auf den gesunden Sinn der Deutschen u. die Erfahrungen an der Front, durch die der Führergedanke gestärkt worden ist, wenn ich hoffe, zu hoffen wage, daß aus dem Wirrwarr der Phrasen u. der Schlagwörter noch gutes gerettet werden kann. Ich bin, weiß Gott, kein Freund des allgemeinen, gleichen geheimen Wahlrechtes, am wenigsten für Preußen, für das es einen Sprung ins Dunkle bedeutet. Aber in Baden hat es nicht die Folgen gehabt, die man hätte befürchten können, allerdings ging eine fast 50jährige Regierung liberalster Art voraus. Das Volk steht fest zu seinem Großherzog u. seinem Kaiser und hat sich heldenhaft geschlagen. Nirgends hat die Reichstagsmajorität weniger Anhang als vielleicht bei uns. Aber das haben mich meine Besuche bei den badischen Truppen gelehrt, sie wollen verstanden sein, wenn sie geführt werden wollen. Das badische Volk hat meine Ansprache verstanden u. zwar bis in seine konservativsten Kreise hinein, denn es weiß, daß ich nicht Partei bin, u. es nicht sein will. Gerade auch meinen Appell an die Menschheitsziele u. das Verantwortungsgefühl für die Menschheit u. Menschlichkeit, das mir unbegreiflicherweise die Deutsche Tageszeitung p.p. so verübelt haben, haben meine Landsleute verstanden u. aufgenommen, und nicht am wenigsten an der Front.

Dieser Appell kommt bei mir aus überzeugtestem Herzen. Schon 2 od. 3 Tage vor Eintreffen der Nachricht unseres Rückzugs von der Marne, als noch Tag für Tag die Siegesnachrichten eintrafen, sagte ich meiner Frau anlässlich eines Telegrammes, das die Stimmung im Gr. Hauptquartier schilderte, daß mich diese

¹⁸¹ Vgl. Houston Stewart Chamberlain, Die Antwort an den Papst, in: Deutsche Zeitung, 27. 9. 1917.

¹⁸² Vgl. Rede von Max von Baden bei der Eröffnung der Ersten badischen Kammer am 14. 12. 1917, abgedruckt in: Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, S. 194–201.

Mittheilung mit größtem Unbehagen erfülle, u. ich einen Rückschlag befürchten müsse, da ich fest überzeugt sei, wir würden unter solchen Umständen nicht siegen. Und ich gehörte damals noch, es war in den ersten Tagen September, zu denen, die das Ende des Krieges im Jahr 14 noch sicher erwarteten. Was mich damals stutzig machte, war ein Ton von Überhebung, dem das Augenmaß zu fehlen schien. Gegen dieselbe Richtung habe ich drei Jahre hindurch in den Fragen der Gefangenenfürsorge angekämpft. Ich wollte nie begreifen, daß Deutschland sich stets bemühte auf das Niveau seiner Gegner heruntersteigen, u. mein Stolz auf Deutschlands erhabene Stellung unter den Völkern wurde immer wieder auf die härteste Probe gestellt [...]. Ein Sohn des Kaisers frug mich einmal, warum ich mich so sehr gegen Repressalien Russland gegenüber sperrte, u. ich antwortete ihm: weil ich nicht einsehen konnte, daß Deutschland sich in einen Wettkampf der Gemeinheit mit seinen Gegnern einlassen sollte, in dem es doch nicht die Palme davonzutragen imstand sei.

In Belgien habe ich neulich von Männern, die die Wahrheit kennen u. sie sagen, mein Urtheil dahin bestätigt gefunden, daß wir immer dann, wenn unsere Maßnahmen die Gesetze der Menschlichkeit unnötiger Weise verletzen, Dummheiten machen. Und so ist es überall. Von der Etappe will ich nicht sprechen. Die kämpfende Truppe sind durch den Kampf u. die Todesnoth geädelt auch dem Feind gegenüber. Das merkt man daran, daß kein anständiger Soldat vom Töten spricht, das er in den furchtbaren Schlachten Mann gegen Mann nothgedrungen ausüben muß. Aber hinter der Front giebt es auch bei uns eine Gemeinheit der Gesinnung u. eine Kriegsverrohung die zum Himmel schreit.

Durch die ganze Menschheit hindurch erleben wir es, bei Kämpfenden u. Neutralen, daß das Weltgewissen von seinem Thron gestoßen ist, u. daß Angst und Gewinnsucht an seine Stelle gesetzt worden sind. Das ist ein unerträglicher Zustand, u. wenn wir auch in vielem besser sind wie unsere Feinde, einfach weil wir Deutsche nicht so tief zu sinken imstand sind wie die anderen Nationen, so besteht doch auch bei uns eine solche Wirrnüß u. eine solche Unsicherheit in der Beantwortung dieser Fragen, daß es einem ordentlich weh thut. Ich bin fest davon überzeugt, daß Deutschland allein der Welt noch das Heil zu bringen in der Lage ist, aber vorher müssen wir selbst noch erlöst werden. Das ist meine Überzeugung. Mit den Kriegszielen hat das gar nichts zu thun, wie die Deutsche Tageszeitung meint, die meine Ansprache ganz gewiß nicht von Anfang zu Ende gelesen hat u. deßhalb meine Worte auch verdreht wiedergibt, anstatt sie zu ihrem Vortheil zu verwenden. Denn das könnte sie sehr leicht, u. zwar auf die einfachste Weise. Unsere Gegner haben die Humanität und den Pazifismus auf das wirksamste gegen uns in's Feld geführt. Die Hohlheit dieser heuchlerischen und verleumderischen Phrasen glaube ich in meiner Rede nachgewiesen zu haben. In deutschem Munde ist das Weltgewissen aber keine Phrase, denn durch die ganze deutsche Geistesgeschichte leuchtet das Verantwortungsgefühl gegenüber der Menschheit. Anders kann ich mir Luther, anders den Parzifal [sic!] nicht deuten. Befreiung u. Erlösung u. zwar der Menschheit. Eine Frucht des deutschen Geistes. Hier steht neben dem Schwert unsere Siegesmöglichkeit.

Anders haben konservative Männer, wie Ernst Hohenlohe und [...] ¹⁸³, dem ich meine Ansprache noch Tags zuvor vorgelesen hatte, u. der einzig in den Traditionen Bismarcks lebt u. denkt, anders sogar Mitglieder des alldeutschen Verbands, die mir hierüber schrieben, meine Worte nicht aufgefasst und ihnen deshalb ohne Einschränkung zugestimmt. Nicht anders denkt die badische Regierung darüber, die deren Verbreitung veranlasst hat. In Charleville habe ich mit vielen badischen u. preußischen Offizieren darüber gesprochen u. lebhafteste Zustimmung gefunden. An der Front, wo täglich Tausende fallen, haben die Leute für diese Fragen ein eigenes Gefühl. Stand ich doch am Morgen des Weihnachtsabends einem unserer Regimenter gegenüber, das bei Cambrai die Engländer schlug, aber in 36 Stunden 14 Offiziere fallen sah u. 750 Verluste an Toten und Verwundeten hatte. Vor solchen Leuten haben nur solche Worte Bedeutung, die auf dem tiefsten moralischen Hintergrund stehen. Das habe ich dort zu wissen gelernt. Die gleiche Erkenntnis hat wohl auch die Oberste Heeresleitung veranlaßt, die Verbreitung meiner Ansprache zu wünschen.

Doch nun genug und übergenug von diesen Dingen. Es lag mir nur am Herzen Ihnen einige Worte über diese Dinge zu sagen, weil ich weiß das sie die Deutsche Tageszeitung lesen u. auf Reventlows Auffassung Werth legen. [...] ¹⁸⁴

Das neue Jahr bringt die Entscheidung, das scheint mir sicher. Die Offensive ist in Vorbereitung. Einstweilen gehen unsere Soldaten infolge der unerhörten Kälte durch schwere Tage hindurch.

Max von Baden an Chamberlain (30. 4. 1918, Telegramm)

meinen besten dank – will versuchen zu helfen – sende nachträglich hochofret
glückwünsche zur ankunft der kleinen friedelind ¹⁸⁵ – frau wagner meinen innig-
sten gruss und zustimmung zum schönheitstraum – ihnen treuste wünsche zum
gesunden – prinz max

Max von Baden an Chamberlain (17. 5. 1919, Telegramm aus Baden-Baden)

meinen wärmsten dank für das schöne buch das mir chelius gestern brachte –
gedenke ihrer u. haus wahnfried in alter treue – in tiefstem leid – Prinz max

¹⁸³ Name unleserlich.

¹⁸⁴ Im Folgenden äußert sich Prinz Max besorgt über den Gesundheitszustand von Cosima Wagner.

¹⁸⁵ Friedelind Wagner (1918–1991), erste Tochter von Siegfried und Winifred Wagner, ging als einziges Familienmitglied während der NS-Diktatur ins Exil. Siehe Friedelind Wagner, *Nacht über Bayreuth. Die Geschichte der Enkelin Richard Wagners*, Köln 1994 [zuerst 1944 auf Englisch „Heritage of Fire“].